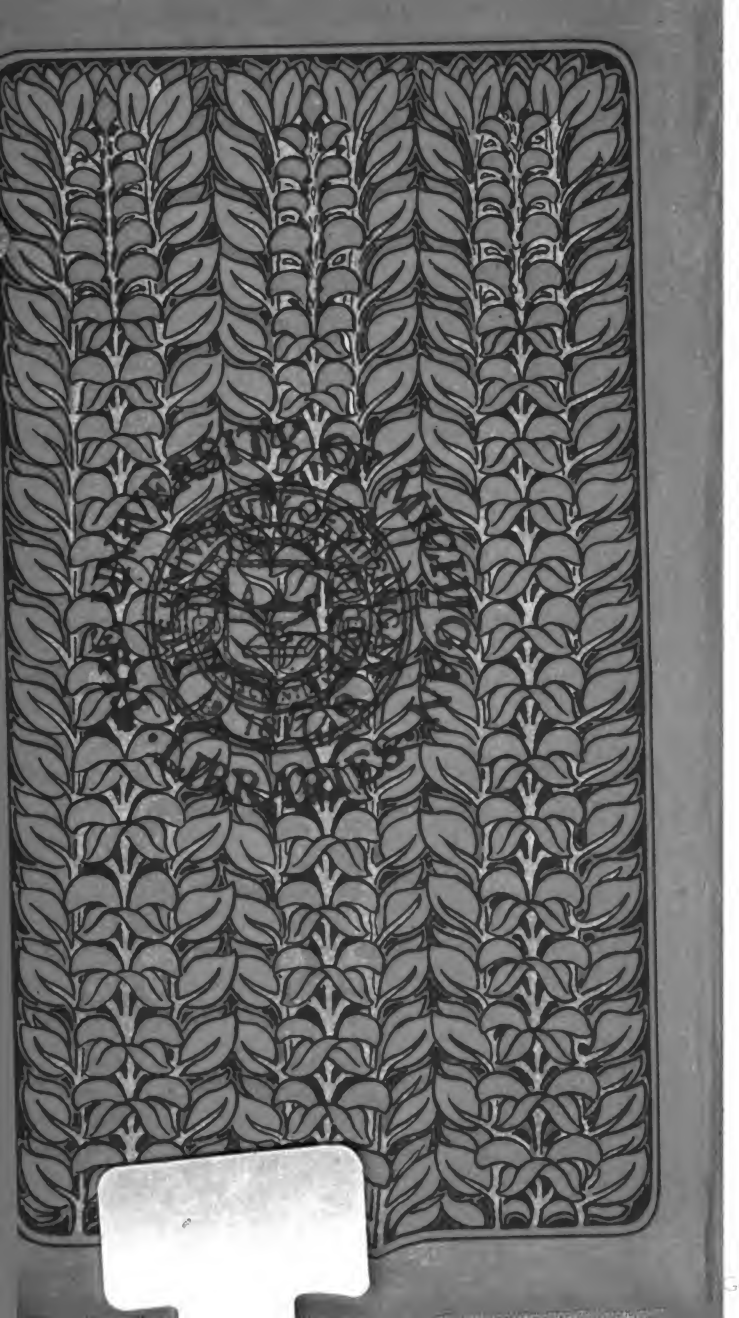
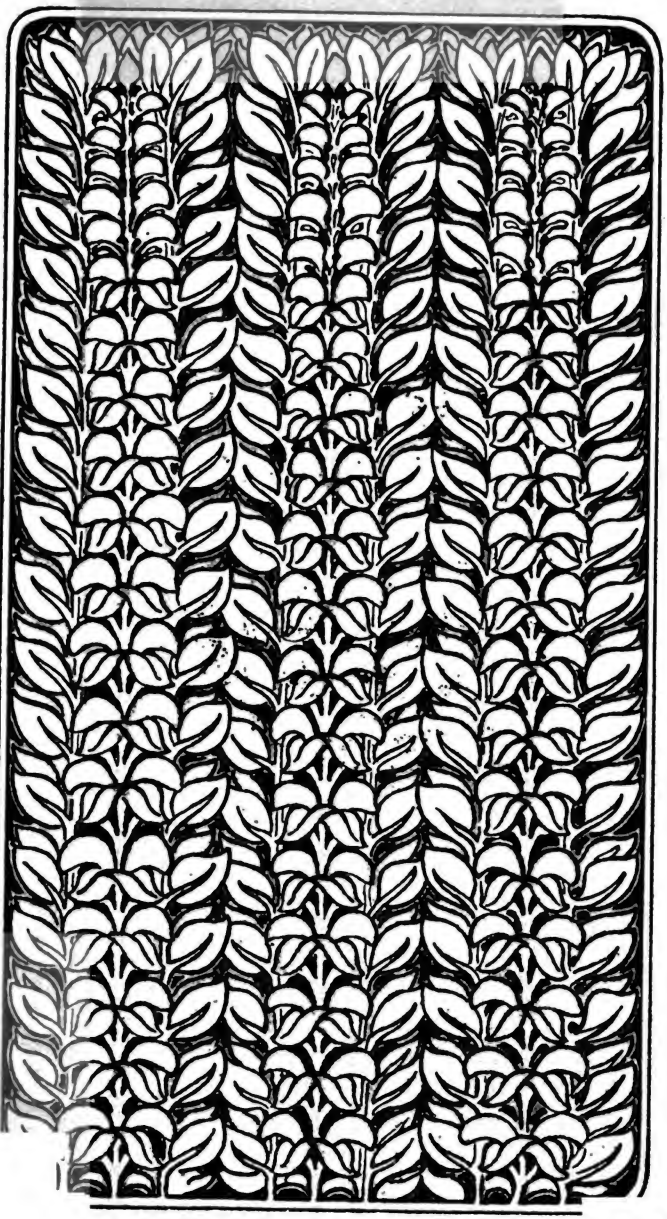
Aus meinem sommergarten

Otto Ernst Schmidt

Digitized by Google


Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Erinnerung
an die Familie
Ernst

Otto Ernst

Aus meinem Sommergarten

Digitized by Google

Seitenstücke zu dem
vorliegenden Buche bilden:

Vom grüngoldnen Baum.

Humoristische Plaudereien von Otto Ernst.
24. bis 26. Tausend.

Ein frohes Farbenspiel.

Humoristische Plaudereien von Otto Ernst.
25. bis 26. Tausend.

Vom geruhigen Leben.

Humoristische Plaudereien von Otto Ernst.
30. bis 31. Tausend.

Jeder Band broschiert Mark 2.50,
im Original-Einband Mark 3.50.

Digitized by Google

Aus meinem Sommergarten

Humoristische Plaudereien

von

Otto Ernst Schmidt

Buchschmuck von Ludwig Berwald

Erstes bis fünfzehntes Tausend

Leipzig · Verlag von L. Staackmann · 1913

Digitized by Google

838
S25-5mg

Alle Rechte,
besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten

Copyright 1912 by Otto Ernst Schmidt

Druck: Julius Klinkhardt, Leipzig

Digitized by Google

Starke
Gift
5-5-82
144997-291

Inhalt

O, daß ich fein wäre! 7
Die Ziege 33
Wenn ich alt sein werde 53
Dornröschen in den Kammerspielen . . . 84
Als ich noch Prinz war 97
Die Rache des Petrus 109
Der große Irrgarten 133
Meine jüngste Begrüßungsrede 166
Wie ich Weihnachten feire 177

Digitized by Google

In meiner Heimat nennt man die vornehmen Leute „feine Leute“. Wer viel Geld hat, kostbare Kleider trägt, in der Equipage oder im Auto fährt, bei heißem Wetter nicht schwitzt, sondern transpiriert, im Theater auf den ersten Plätzen sitzt und beim Gähnen einen brillantenbesetzten Fächer oder einen

Digitized by Google

Chapeau claque vor den Mund hält, gehört zu den „Feinen". Ich gehöre nicht zu ihnen.

Ich bin, wie mancher vielleicht weiß, aus einer zahlreichen Arbeiterfamilie und aus sehr, sehr — recht sehr — aber schon recht sehr bescheidenen Vermögensverhältnissen hervorgegangen. Ich protze nicht etwa damit; ich stelle nur eine Tatsache fest. Eine solche Vergangenheit kann man nicht ablegen. Um für meine Unfeinheit nur einen Beweis zu nennen, der jeden zarter Organisierten gleich wie ein Keulenschlag vor den Kopf treffen muß: Ich trage zuweilen „Röllchen", d. h. Manschetten, die nicht fest am Hemdärmel sitzen. Nicht immer, o Gott, nein; ich habe lichte, gehobene Momente, da ich feste Manschetten trage; aber daß ich Rückfälle zu den losen habe, die man bei der Arbeit und an heißen Tagen so bequem abstreifen kann, das bleibt immer noch schlimm genug. Und meine Lage wird noch entsetzlicher werden, wenn — was nicht ausbleiben kann — die Weltanschauung zum Durchbruch kommt, daß kein anständiger Mensch einen Halskragen trägt, der nicht mit dem Hemde verwachsen ist, keine Weste, die nicht

Digitized by Google

mit Rock und Hose untrennbar verbunden wäre und keine Kopfbedeckung, die nicht eine organische Weiterbildung des Rockkragens bildete. Daß Schürze und Schnupftuch eine unlösbare Einheit bilden, findet man ja jetzt schon bei Frauen der einfachsten Stände. (Diese Bemerkung ist schon wieder unfein.)

Bei einem Burschen wie mir kann es da nicht mehr überraschen, daß ich auch keine selbstgebundenen, sondern fertiggekaufte Kravatten trage. Ich habe viel Zeit mit dem Bemühen verloren, über alle erdenklichen Dinge des Weltlaufs aus eigener Kraft zur Klarheit zu kommen und immer dem — sicherlich vermessenen — Ehrgeize gefrönt, ein Selbstfinder zu sein; darüber habe ich das köstlichere Ziel verloren, ein Selbstbinder zu werden. Mir würde ja auch die vornehme Geduld fehlen, die kunstgerechte Schlingung eines Schlipses zum sechsten Male zu versuchen, nachdem er sich fünfmal einer edlen Form geweigert hätte; schon nach dem ersten mißlungenen Versuche würde ich den Fetzen — (den Fetzen! Man sieht: der Prolet bricht immer wieder durch!) — würde ich also den Schlips mit einem nicht wieder-

zugebenden Verwünschungsausdruck in die Ecke schleudern.

Am fürchterlichsten wird meine Lage mir fühlbar, wenn ich in einem feinen, in einem sogenannten Grand Hotel weile, und da ich ziemlich viel reise und gern in einem tadellosen Bett schlafe, so wohne ich öfters in solchen Hotels. Ich habe in meinem Leben öfters hohen, manchmal sehr hohen und gelegentlich maßlos hohen Persönlichkeiten ohne sonderliche Befangenheit gegenübergestanden (mit fertig gekauften Kravatten am Hals); aber wie soll ein Mensch, der aussieht wie ein etwas besser gestellter Schuldirektor oder sagen wir: wie ein Landarzt, der einen Medizinerkongreß besucht, vor dem Oberkellner eines Grand Hotels bestehen? Wie oft hab ich mich schon dadurch aufs schwerste kompromittiert, daß ich selbst einen meiner Koffer trug, sei es, daß ich nicht sofort einen Träger gefunden hatte und daher das Nötigste gleich selbst mitnahm, sei es, daß mein Träger ein alter Herr war, dem ich nicht alles aufbürden mochte. Ja, ich vergesse mich so weit, daß ich, wenn ich ein Bedürfnis nach Luft und Bewegung verspüre, zu Fuß ins Hotel

Digitized by Google

gehe und die Treppen hinaufſteigen will, obwohl doch ein Fahrſtuhl oder, wie ein feiner Menſch ſagen würde, ein Liſt oder, wie ein noch feinerer Menſch ſagen würde, ein Aſcenſeur vorhanden iſt. Ich vergeſſe eben auf Schritt und Tritt das Grundgeſetz der Vornehmheit, daß ein feiner Mann nur das ſelbſt tut, was durchaus kein anderer für ihn beſorgen kann. Daß bei ſotanen Umſtänden die Hotelbedienſteten ſozuſagen aus Kölner Domhöhe auf mich herabblicken, iſt nur allzu begreiflich, und ich bin ihnen immer im Herzen dankbar, wenn ſie wenigſtens ſo etwas wie Mitleid in ihre Herablaſſung mengen. Die Theorie des feinen Tones iſt mir natürlich wohl vertraut; aber ſie iſt mir nicht in Fleiſch und Blut übergegangen; in einem Leben iſt dergleichen eben nicht zu bewältigen. So weiß ich ganz gut, daß ein feiner Mann oder eine feine Weibsperſon vor allen Dingen grenzenlos wähleriſch ſein und ſämtliche Angeſtellte eines Hotels oder eines Verkaufsladens erſt ſiebenmal auf und ab durch ſämtliche Stockwerke jagen müſſen, bevor ſie ſich für notdürftig befriedigt erklären. Für wirklich und voll befriedigt erklärt ſich über-

haupt kein feiner Mensch, namentlich auch in der Kunst nicht; Beifall ist pöbelhaft, Enthusiasmus einfach unflätig. Sich begeistern heißt etwas über sich erkennen, und das tut man eben nicht; man begeistert sich so wenig für die Eroica, wie man mit dem Finger in der Nase bohrt. Wenn mir ein Hotelzimmer gezeigt wird und ich es sauber und ruhig gelegen und einigermaßen wohnlich finde, so behalt ich es gewöhnlich, weil ich den Kellner nicht ohne Not noch weiter bemühen will. Da schlägt mir eben der Prolet in den Nacken, der selber gearbeitet hat und noch immer arbeiten muß. Und eine leidige Gewohnheit von mir, die ich noch immer nicht ablegen kann, ist die, Leute wie Kellner, Zimmermädchen, Hausknechte, Dienstmädchen, überhaupt Menschen des dienenden Standes ebenso höflich zu grüßen, wie sie mich grüßen, oder, wenn es Flegel sind, höflicher, ja, weibliche Personen sogar zuerst zu grüßen und dabei ordentlich den Hut zu ziehen und deutlich „Guten Morgen" zu sagen, statt, wie es sich gehörte, an die Hutkrempe zu ticken und „M'n" zu brummen, oder — was natürlich das Allerschicklichste wäre — gar-

Digitized by Google

nicht zu reagieren. Ich bin in diesem Erziehungsfehler bestärkt worden durch eine Durchlaucht, die nicht nur jedem ihrer Knechte, der die Mütze zog, durch ebenso deutliches Hutziehen dankte, sondern auch jeder weiblichen Person, auch jeder Stallmagd, im Gruße zuvorkam. Von Vornehmheit kann da natürlich nicht mehr die Rede sein. Ich will mich übrigens nicht schlechter machen, als ich bin: wenn ich einmal des Abends nach einem schweren Diner ermüdet ins Hotel zurückgekehrt bin, so habe ich es auch wohl dahin gebracht, auf den Gruß eines Kellners nur an den Zylinderrand zu tippen und statt „Guten Abend" einfach „Nmd" zu sagen. Dabei durchrieselten mich dann größenwahnsinnartige Gefühle, als wäre ich ein geadelter Zirkusdirektor oder dergleichen.

Übrigens, da wir vom Grüßen sprechen: Theodor Fontane erzählt uns in einem Gedicht, wie Walter Scott und ein Begleiter bei Gelegenheit einer Krönungsfeier Einlaß in die Westminster-Abtei suchen und schroff zurückgewiesen werden. Da nennt der Begleiter Walter Scotts Namen.

Digitized by Google

Und ſieh, eh noch der Name verklang,
In die Front ein blutjunger Fähnrich ſprang;
Seinen Degen ſenkt ſalutierend er:
„Richt't Euch; präſentiert das Gewehr!
Hoch König Georg und ſegn' ihn Gott,
Aber Platz, Füſiliers, für Sir Walter Scott!"

Alſo ein Fähnrich, der vor einem Genie ſalutiert und ſalutieren läßt! Und Fontane heißt das offenbar noch gut, obwohl er ſich doch ſagen mußte, daß auf ſolche Weiſe alle Rangunterſchiede verwiſcht werden! Leider kommt dergleichen nicht nur im Auslande vor. Ich ſelbſt beobachtete einmal, daß ein älterer deutſcher Offizier einem jüngeren Dramatiker, deſſen Stück er ſoeben geſehen hatte, durchaus den Vortritt laſſen wollte und ſich nicht eher zufrieden gab, bis der Dichter vor ihm durch die Tür geſchritten war. Wo aber, frag ich, ſollen wir noch den feinen Ton finden, wenn ſelbſt unſere Offiziere verſagen?

Das Grand Hotel iſt ſo recht eigentlich die hohe Schule des feinen Tones. Als unvergleichliches Muſter ſchwebt mir da ein ſolches Haus in den Alpen vor,

Digitized by Google

zu dem leider die umgebende Gebirgswelt mit ihrer Schroffheit und Rauheit in einen empfindlich störenden Gegensatz trat. Meine Frau freilich sagte eines Tages zu mir: „Sieh mal, diesen Wollfaden habe ich auf den Fußboden fallen und absichtlich dort liegen lassen. Er liegt jetzt seit fünf Tagen genau an derselben Stelle, ein Beweis, daß hier seit fünf Tagen nicht gefegt worden ist.“ Aber im übrigen war das Hotel so fein und der Oberkellner und der „Proprietaire“ trugen so festgelötete Manschetten und so tadellose Scheitel, daß ich, der ich überhaupt keinen Scheitel trage, zu einer Beschwerde nicht den Mut fand. Besonders fein war die Küche, das Menu infolgedessen natürlich französisch:

Marmite à la paysan
Essgalops de Langustes
Pain de foi de veau
Poulet chasseure
Salade delà saison

und lauter solche Sachen. Schon beim Lesen lief einem das Wasser in den Augen zusammen. Die Fleischscheiben waren so dünn geschnitten, daß man sie bei geöffnetem Fenster mit der Gabel

Digitized by Google

festhalten mußte und daß aller Saft herausgelaufen war, was eben das Feine ist. Nur rohe Menschen genießen Fleischsaft. Das Geflügel erschien ausnahmslos in jener herrlichen Sauce, die kein deutscher Koch erreicht und wenn er eine Schale Blümchenkaffee mit zehn Litern warmen Wassers verdünnt — er kriegt's eben nicht 'raus! Die Kraftbrühe vermied jede viehische Kraftmeierei, und als Salat erschien alles, was grün ist. Ich glaube, einmal zerschnittene Rouleauleisten darin gefunden zu haben. Dieser Salat gab mir die tröstliche Gewißheit, daß, wenn auch nicht in den Zimmern, so doch im Garten des Hotels regelmäßig gefegt werde. Offen gestanden schmeckt mir die französische Küche nie und nirgends; aber fein ist sie, unendlich feiner als alle deutschen Küchen, das hat uns erst kürzlich wieder der Franzose Huret versichert. Und eben darin besteht ihre Überlegenheit über die Wiener und die Hamburger Küche, daß sie einem das banale Laster des Essens abgewöhnt.

Überwältigend, ja, ich möchte sagen: atemraubend fein fand ich auch die in diesem Hotel geübte Sitte, dem Gast seine Speiserationen vorzulegen statt sie

Digitized by Google

ihn selbst aus der Schüssel nehmen zu lassen. Anfangs fragte ich mich, ob der Wirt wohl fürchte, daß man zu viel nehme oder daß man sich die besten Happen herausfische; bald aber begriff ich, daß das fein wäre. Und als ich erst so weit gefördert war, da war mir das alles bald nicht mehr fein genug. Ich vermißte einen Menschen, der mich ordentlich an den Tisch rücke, mir ein Lätzchen umbände, mir von Zeit zu Zeit das Glas an den Mund führe und mir nach beendetem Mahle das Mündchen wische, mit einem Wort: eine Trockenamme, ohne die ein kultivierter Mensch doch nicht auskommt.

Was meine Manieren beim Essen anbelangt, so sind sie ungefähr dieselben wie die der anderen zulässigen Menschen; aber was mich von diesen unterscheidet, ist, daß ich immer nach einer plausiblen Begründung dieser Manieren suche und ihre Gesetze nicht wie der wahrhaft vornehme Mensch als Tafeln vom Sinai oder als Axiome der Philosophie betrachte. So führe ich z. B. das Messer nicht zum Munde, weil Eisen schlecht schmeckt und weil ich meinen Mitmenschen nicht durch die Vorstellung erschrecken will:

Digitized by Google

Herrgott, der schlitzt sich die Wangen auf! während der richtige Kavalier das Messer nicht zum Munde führt, weil man eben ein Messer nicht zum Munde führt. So zerschneide ich den Fisch nicht mit dem Messer, weil das Fleisch des Fisches zehnmal appetitlicher und wohlschmeckender wirkt, wenn man es in seine Muskelschichten zerlegt; aber ich habe keine Ahnung von dem mysteriösen Ursprung dieses Gebots, dessen Übertretung den wahrhaft vornehmen Charakter mit Schauern des Entsetzens schüttelt, ganz wie jenen reichgewordenen Handschuhmacher, der mir vor kurzem händeringend erzählte, daß ein gewisser reichgewordener Strumpfwirker „den Fisch mit's Messer esse!" Welche Gefühle müssen die Brust eines vornehmen Menschen durchtoben, wenn er den Koch einen großen Fisch mit dem Messer ausweiden und zerteilen sieht! Ich nehme Suppen und Getränke nicht hörbar zu mir, obwohl es in den Romanen immer heißt: „Der Graf schlürfte mit Behagen seinen Morgenkaffee;" ich gieße nicht den letzten Rest der Suppe aus dem Teller in den Löffel; aber, aber, aber — ich tunke zuweilen Brot in die Braten-

Digitized by Google

ſauce! Ich habe mich einmal auf vier Monate in die Wüſte Gobi oder Schamo zurückgezogen, um zu ergrübeln, warum man Brot nicht in die Sauce tunken darf. Man tunkt Fleiſchſtücke und Kartoffeln in die Sauce — warum nicht Brot, fragte ich mich. Darf man Brot nicht mit Fett in Berührung bringen? Unſinn, man ſchmiert doch Butter aufs Brot, man tränkt Brotſtücke mit Fett und röſtet ſie uſw. Kurz, ich hab's nicht ergründet. Aber darin liegt eben meine Unheilbarkeit, daß ich dergleichen Dinge begründet ſehen will, während der Menſch mit feſten Manſchetten dergleichen Dinge eben nicht tut, weil man dergleichen Dinge eben nicht tut. Gräßlich iſt es, daß ich noch immer zu Kellnern, die mich bei Tiſche gewandt und aufmerkſam bedienen, ganz klar und vernehmlich „Danke" ſage; ja, wenn ich alle Haltung verliere, bring ich es fertig, mir das Salz, das der Kellner beim Decken vergeſſen hat, vom nächſten Tiſche ſelbſt herbeizuholen! Dergleichen hängt mir eben vom Elternhaus an, wo wir für die Gewürze keinen beſonderen Bedienten hatten. Aber eines, ein Furchtbares hab ich doch wenigſtens abgelegt:

Digitized by Google

ich ſtecke mir die Serviette nicht mehr oben in den Halskragen. O, hat das Überwindung gekoſtet, eh ich's ſoweit brachte. „Die Serviette iſt doch u. a. zum Schutze gegen Beklecerung da," ſagte ich. „Man bekleckert ſich nicht," erwiderte man mir. „Aber man kann doch Malheur haben," meinte ich, „ſelbſt Karl der Große kann ſich beklecken, wenn er Suppe ißt. Und was nützt ihm die Serviette über den Hoſen, wenn er ſich die Weſte bekleckert!" „Man bekleckert ſich nicht," erhielt ich zur Antwort. Vor dieſem Herrn „Man" hab ich ſeitdem einen unheimlichen Reſpekt. Schließlich hab ich durch eigene Überlegung herausgebracht, daß es beſſer iſt, die Serviette nicht in den Kragen zu ſtecken; zu dem Bilde einer ſchönen Tafel gehört auch das Bild der ſchönen Toiletten, und dieſe dürfen nicht durch weiße Laken verdeckt werden, das leuchtet mir ein. Noch andere Gründe ſprechen dafür, die Serviette unter dem Tiſch zu behalten, kurz: auch ich lege ſie mir jetzt über's Knie; aber da rutſcht ſie dann oft herunter und auf den Fußboden. Das gab einen neuen Kampf; wenn ich mich bückte, um ſie aufzu-

Digitized by Google

heben, bemerkte ich gelegentlich wohl, daß meine Nachbarin nervös bei Seite rückte und ein indigniertes Gesicht aufsteckte. Ich begriff das anfangs garnicht, bis man mir eines Tages klarmachte, daß in solchem Falle jede feine Dame denke: Er wird mir in die Waden kneifen. Da ich in noblen Kreisen noch recht unbewandert war, so war ich auf diesen Gedanken gar nicht verfallen.

Von Servietten weiß ich übrigens noch eine feine Geschichte. Ein Fürst hatte einmal einen hochverdienten Bürgersmann zum Essen geladen, und als man sich zu Tische gesetzt hatte, band sich der Bürger die Serviette um den Hals. „Wollen Sie sich rasieren?" fragte der Fürst und machte auf diese feine Weise den Plebejer auf seinen Erziehungsmangel aufmerksam. Mein Vater lehrte uns — nicht durch Worte, sondern durch sein Beispiel — daß man keinem Menschen ohne dringende Not wehtun, ihn zum Beispiel nicht beschämen dürfe. Er wäre über die vorgebundene Serviette stillschweigend und nichtssehend hinweggegangen, ja, er hätte sich wahrscheinlich die seine auch um den Hals gebunden — ich glaube, man nannte

das damals Höflichkeit des Herzens oder Herzenstakt. Ein Fürst saß auch einmal in einer Equipage, als ein alter, weißhaariger Bürgermeister zu ihm einsteigen sollte. Dieser hatte die Pferde zur Rechten und erwog nun: Soll ich über die Beine des hohen Herrn hinwegklettern? Das ist wohl nicht ganz schicklich. Oder soll ich ihn bitten, ein wenig weiter hin zu rücken? Das geht noch weniger; er muß ja rechts sitzen. Ich werde halt doch über seine Beine klettern. Als er aber den Versuch dazu machte, beschrieb der Fürst mit dem Zeigefinger einen großen Bogen nach hinten, und der alte Mann stiefelte errötend hinten um den Wagen herum durch den Straßenschmutz, um von der anderen Seite einzusteigen. Meinem Vater, der von einem ganz kleinen Kaufmann abstammte, wäre ein aus solchem Grunde errötender Greis ein unerträglicher Anblick gewesen; er hätte gerufen: „Kommen Sie, kommen Sie!" hätte den alten Herrn ruhig über seine Beine klettern lassen, und wenn dieser ihm auf den Fuß getreten hätte, so hätte er keine Notiz davon genommen oder einen Witz gemacht, über den der Bürgermeister hätte mitlachen können. Wie

hätte man auch von meinem Vater besonders viel Lebensart erwarten sollen.

Als ich noch nicht so fein war wie heute, hat mir eine andere Geschichte viel Spaß gemacht. Ein englischer Prinz war mit seinem Gefolge bei einem indischen Rajah zu Gaste (oder umgekehrt, das ist einerlei) und eines Tages wurden Spargel gegessen. Wenn die indischen Festteilnehmer eine Spargelstange bis auf den holzigen Rest aufgesogen hatten, warfen sie diesen Rest über die Schulter hinweg nach hinten auf den Fußboden. Das sehen und sofort nachmachen, war für den englischen Prinzen selbstverständlich und danach natürlich auch für sein Gefolge. Ich habe nie in meinem Leben Vergnügen daran empfunden, wenn ausgesogene Spargelreste auf dem Fußboden lagen; aber so tief habe ich immerhin einmal gestanden, daß ich in dem Betragen der Engländer ein Beispiel ausschweifender, aber herzerquickender Höflichkeit erblickte.

Um auf jene Akademie des feinen Tones zurückzukommen, so wurde in diesem Alpenhotel, da es ganz vorwiegend von Deutschen besucht wurde, fast nur Französisch und Englisch ge-

Digitized by Google

ſprochen. In der Halle und den Konverſationsräumen hörte ich wenigſtens nichts als: Donnez quelque chose au cocher, si'l vous plaît und Il fait beau und Oh, it is a very nice walk und ſolche Sachen, wie es zur Feinheit gehört. Später freilich, in einem anderen Alpenhotel, iſt mir ein Verdacht aufgeſtiegen. Das war zwar auch ein feines, aber ein altes Hotel und hatte noch immer keinen Fahrſtuhl. Die Gäſte mußten alſo die Treppen eigenfüßig hinaufſteigen, und da bemerkte ich wiederholt, daß ſie nach Erledigung der erſten 25 Stufen ſchimpften und zwar immer auf deutſch. Bei Atemnot war ihnen das Deutſche offenbar natürlicher, und zum Schimpfen iſt dieſe Sprache ja wirklich vollkommen gut genug. Eine ſüddeutſche Baronin beherrſchte das Franzöſiſche ſo vollkommen, daß ſie, auch wenn ſie deutſch ſprach, ſtets „Otomobil" ſagte und mich mitleidig anlächelte, als ich das Wort auf die gewohnte Weiſe ausſprach. Sie wußte eben ſehr gut, daß au im Franzöſiſchen = o lautet. Dieſe Dame hatte von einer anderen vernommen, daß ich die deutſche Literatur bevölkere und von ihr einen Band meiner

Digitized by Google

Gedichte entliehen. Eines Tages fragte sie mich, indem sie das Buch auf der Hand wog, mit mäzenatischem Lächeln: „Wie lange brauchen Sie nun zu so einem Band?" Ich Tölpel errötete, starrte sie an, blieb lange sprachlos und stammelte endlich: „Ja — Frau Baronin — das läßt sich ja wohl nicht bestimmen." Da lächelte sie noch viel mitleidiger als bei dem Automobil. Ich krieg eben die Unterhaltung mit Gebildeten nicht heraus. Bei einigem Schliff hätte ich gesagt: „Solch ein Band erfordert bei gutem Befinden drei Wochen, Frau Baronin, bei Zahnschmerzen etwas länger" oder dergleichen. Es kommt ja bei der feinen Konversation gar nicht auf die Richtigkeit an, sondern nur darauf, daß man nicht stockt. Nur nicht stillschweigen, das gilt auch beim Staatsexamen.

Übrigens hätte ich in demselben Hotel bei einem Haar einen bösen faux pas begangen, wenn mich nicht ein kleiner Türhüter — kein Kavalier öffnet selbst eine Tür, auch die leichteste nicht — davor bewahrt hätte. Ich hatte eine Postkarte geschrieben und sämtliche Treppen hinuntergetragen, um sie in den

Digitized by Google

am Hause befindlichen Briefkasten zu stecken, und hätte das zweifellos getan, wenn sie mir der Junge — ich glaube, man sagt auf gebildet: Groom — nicht noch im letzten Augenblicke, drei Schritt vor'm Kasten! entrissen und in den Kasten gesteckt hätte! Als ich erkannte, ich welcher Gefahr ich geschwebt hatte, schlich ich beschämt von dannen.

Das Herz voll von Dankbarkeit für alles Gute und Große, das ich in diesem Hotel für meine Seele geerntet hatte, verteilte ich beim Abschied Trinkgelder an

den Portier für Aus- und Eingang,
den Portier für die Post,
das Zimmermädchen,
den Hausdiener für Stiefel und Kleider,
den Hausdiener für das Gepäck,
den Liftboy,
den inneren Türöffner,
den äußeren Türöffner,
den Zimmerkellner,
den Frühstückskellner,
den Dinerkellner für Speisen,
den Dinerkellner für Getränke,
den Oberkellner, den ich bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen die Freude hatte.

Digitized by Google

Der Portier für die Poſt hatte zwar drei Telegramme und vier Briefe zurückgehen laſſen, weil er glaubte, der Prolet mit dem fertiggekauften Schlips ſei ſchon abgereiſt; aber einem Mann in goldbetreßter Uniform, der einen Bart hat wie der Moſes des Michel Angelo und in ſieben Sprachen vorteilhaft Geld wechſeln kann — nicht wahr, dem kann man nicht gut Vorhaltungen machen wie einem Reichskanzler. Er erhielt alſo ſeinen Anteil an dem Trinkgeld, das — eben infolge meines Dankgefühls — recht beträchtlich ausfiel. Sie machen, lieber Leſer, ein Geſicht, als wenn Sie ſagen wollten: Was verſtehſt du unter einem beträchtlichen Trinkgeld. Nun, ich pflege zwar nicht mit dem Gelde zu ſchmeißen; aber der Zimmerkellner ſagte immerhin nach dem Trinkgeld: „Herr Geheimrat", der Frühſtückskellner „Herr Kommerzienrat", der Hausdiener für Stiefel, obwohl meine Abſätze gerade ein bißchen ſchief waren, „Herr Baron", und der Oberkellner eröffnete ein leutſeliges Geſpräch über das Wetter. Iſt das Beweis genug?

Als ich dann das Hotel verlaſſen wollte, bildeten am inneren Ausgang

ſieben ſoigniert gekleidete Herren im Frack Spalier, eine Aufmerkſamkeit, die mich um ſo tiefer rührte, als ich die Herren nie zuvor geſehen hatte. Ich ſchritt dieſe Ehrenkompagnie unter freundlichem Kopfnicken ab und drückte dem rechten Flügelmann 20 Heller in die Hand. „20 Heller," ſagte er zu ſeinem Nachbarn, und dann ging es von Mund zu Mund die Reihe entlang, woraus ich deutlich entnehmen konnte, daß ich das Richtige getroffen hatte.

Draußen ſtand der „Groom" und blickte abwechſelnd auf mich und auf den Briefkaſten. Ich erinnerte mich ſeiner Rettungstat und belohnte ſie ebenfalls mit 20 Hellern, und als ich dann in den Hotelwagen geſtiegen war und den ſchlagöffnenden Stallknecht gebührend beſchenkt hatte, entließ mich der „Proprietaire" mit einem huldvollen Neigen des Hauptes wie einen gleichberechtigten Gentleman.

Gleichwohl bin ich nicht größenwahnſinnig genug, meine Erziehung für irgendwie abgeſchloſſen zu halten. Ich weiß nur zu gut, wie viel mir noch fehlt an einer wirklichen Oberkellnerkultur. Immer wieder paſſiert es mir, daß ich rechtzeitig ins Konzert oder

Digitized by Google

Theater komme und bis zum letzten Ende dableibe wie ein Bauer, obwohl man doch ein Konzert so wenig zu Ende hört, wie man die Reste eines Ragouts vom Teller leckt und man dem Beethoven natürlich die letzten Prestissimi seiner Neunten schenkt, wie man die letzten Austern auf der Schüssel liegen läßt und man doch überhaupt die ganze Sache zuhause auf dem Grammophon hat. Noch immer ertappe ich mich darüber, daß ich Leuten, die mich auf Reisen, in der Eisenbahn, an der Wirtstafel, ja, auf der Straße anreden, ganz freundlich antworte, ohne daß sie mir vorgestellt worden sind und ohne daß ich weiß, ob sie aus einwandfreier Familie stammen. Noch immer kann es mir begegnen, daß ich auf einem großen Subskriptionsballe mit weißen Handschuhen erscheine, wenn die Mode schon seit 14 Tagen auf das unerbittlichste gelbe vorschreibt; noch immer lese ich den Shakespeare, den Goethe, den Schiller, den Bürger, den Hebbel und viele andere mit all ihren Unterleibsderbheiten, ohne mit der Wimper zu zucken, obwohl ich doch einen Literaturlehrer gekannt habe, der die Szene in Auerbachs Keller, die

Digitized by Google

Erzählung Spiegelbergs und dergleichen für „äußerſt unfein“ erklärte und ſolche Entgleiſungen der Dichter auf eine „mangelhafte Kinderſtube“ zurückführte. Er war ſonſt ein giftzähniger kleiner Schubjak, der es uns nie verzieh, wenn wir ſeine bocklederne Vorträge nicht hören wollten und der beim Biere zotige Umdichtungen der lateiniſchen Genusregeln vortrug; aber den Dichtern, die mehr konnten als er, war er eine ſtrenge Gouvernante. Und in dem, was ich ſelbſt ſchreibe, bin ich Tölpel genug, meine Gedanken und Gefühle ſo auszudrücken, daß mehrere andere ſie verſtehen können, anſtatt es fein zu machen wie das Orakel zu Delphi und zu ſagen: „Wenn Kröſus über den Halys geht, wird er ein großes Reich zerſtören,“ wobei es dann jedem freiſteht, ſeine Gedanken diesſeits oder jenſeits des Halys weiden zu laſſen.

Als ich kürzlich mit loſen Manſchetten, fertig gekauftem Schlips und gewöhnlichen Lederſtiefeln in ein pikfeines Reſtaurant ging und mir Auſtern und eine Flaſche Pommery beſtellte, da ſah ich deutlich, wie der Kellner erbleichte und ſich erſt mit ſeinen Kollegen zu

Digitized by Google

einem Konsilium zurückzog. Die Angst, die der arme Mensch empfand, gönn ich keinem Hund; als der Pommery gebracht war, beobachtete ich sehr genau, daß die Kellner sämtliche Ausgänge des Lokals unabläßig im Auge behielten. Ich hatte bis dahin die kindliche Einbildung gehegt, es genüge, zum Essen sauber und, wenn es sich machen lasse, möglichst schön gekleidet zu erscheinen, und wußte doch, daß der Engländer und folglich auch der Deutsche zu jedem besseren Essen im Frack erscheint. Ein Kavalier ist nur vornehm und schön gekleidet, wenn man den Hosenschlitz sehen kann. Kurz: es muß anders werden mit mir.

Ich habe gehört, daß Manolescu, „der König der Hoteldiebe," wie er, glaub ich, selbst sich nannte, bei den Hoteliers und Kellnern unbeschränkten Kredit genoß. Warum? Nun, ganz einfach, weil er Tournure besaß, weil er stets à quatre épingles gekleidet ging, weil Unsicherheit des Auftretens ihm ein unbekanntes Gefühl war. Sobald du dir vertraust, sobald hast du zu leben. Ich will diesen Mann aufsuchen, will sehen, ob er Schüler annimmt und ob ihm meine Natur-

Digitized by Google

gaben ausſichtsvoll genug erſcheinen, um mich ſeines Unterrichts zu würdigen. Natürlich will ich bei ihm nicht ſtehlen lernen; ich will nur verſuchen, ihm ſeine Vornehmheit abzulauſchen, ſein ſicheres Auftreten, jenes savoir vivre, jenen port de roi, jenes je ne sais quoi, jenes — — na ja.

Digitized by Google

Die Ziege

Die Sache begann sehr harmlos. Als ich vor Jahren einmal mit Roswithen spazieren ging, fragte sie mich:

„Vater, magst du gern Ziegen leiden?"

Ich kann eigentlich nicht behaupten, daß ich die Reize der Ziegen überwältigend finde; es sind ja auch nicht gerade die schönsten und liebenswürdigsten Damen, die man als Ziegen bezeichnet.

Ich antwortete alſo langſam, gedehnt und ohne jeden Schwung:

„Nun jaaa — hm, — wie man's nimmt — warum nicht?"

„Ich ſchrecklich gern!" ſeufzte Roswitha. „So kleine junge Ziegen ſind' ich reizend!"

Ja, wenn ſie noch klein ſind, ſind ſogar die Menſchen reizend. Dachte ich, ſagte ich natürlich nicht.

Damit ſchien dieſes Thema erſchöpft.

Wir hatten damals nur einen recht kleinen Garten, in dem freilich ein paar alte mächtige Bäume ſtanden, eben deshalb aber Gras und Kräuter nur kümmerlich gediehen.

Nach Monaten ſpazierten wir durch einen wunderſchönen, rieſengroßen Park, einen Park, deſſen ſich der reichſte König nicht zu ſchämen brauchte, einen Park wie ein kleines Fürſtentum, mit Hügeln und Tälern, Teichen und Tempeln, Roſenlauben und Wieſen.

„Vater," fragte Roswitha, „wenn der Mann, dem dieſer Park zugehört, dir ihn abverkaufen wollte — kaufteſt du ihn denn?"

„Nein," verſetzte ich mit großer Klarheit. Ich wußte wohl, warum.

Digitized by Google

„Aber wenn er ihn dir ſchenken wollte — nähmſt du ihn denn?"

„Ja," verſetzte ich mit erhöhter Klarheit. Falſche Scham ſchien mir hier nicht am Platze.

„Ich auch!" rief Roswitha triumphierend. „Und weißt, was ich denn täte?"

„Hm?"

„Denn kaufte ich mir 'ne ſüße kleine Ziege, und die ließ' ich auf der Wieſe graſen. Denn hat ſie doch genug zu eſſen, nicht?"

„Ich denke doch."

Wir wurden durch den Schrei eines radſchlagenden Pfauen abgelenkt, und ich machte keine Anſtrengungen, das verlaſſene Thema wieder aufzunehmen. Und Roswitha ſchien zu fühlen: Für heute iſt es genug. Man ſoll nichts forcieren.

Die Lektüre ſeiner Kinder kann man nicht ſorgfältig genug überwachen. Ich hatt' es daran fehlen laſſen: Roswitha erwiſchte eine Geſchichte mit einer Ziege darin. Es war „Heidi" von Johanna Spyri, gewiß eine nette Geſchichte, wenn keine Ziege darin wäre, und wenn die nicht noch obendrein „Schneehöppli" hieße. Durch Namen fixieren wir die

Begriffe, nageln wir sie in unserm Gedächtnis fest. Nun hatte Roswithens Sehnsucht einen Namen: „Schneehöppli"; nun saß die Sehnsucht fest.

„Wenn ich verheiratet bin, dann kann ich doch tun, was ich will, nicht?"

Sie nahm mein Schweigen für Bejahung.

„— und wenn ich denn Ludwig heirate, denn kauf' ich mir 'ne Ziege, und die soll „Schneehöppli" heißen. Wenn ich Fritz heirate, der will drei Kinder haben; aber wenn ich Ludwig heirate, der will keine Kinder haben, denn schaff' ich uns 'ne Ziege an."

Von Zeit zu Zeit rückte der Termin des Ziegenkaufes ein tüchtiges Stückchen vor.

„Wenn ich groß bin, denn kauf' ich mir —" und so weiter. —

„Wenn ich nicht mehr zur Schule gehe und 'n ganzen Tag frei habe, denn kauf' ich mir —" und so weiter.

Roswithens ältere Schwester Herta verdiente seit einiger Zeit Geld. Das kam so. Meine Frau und ich sind übereinstimmend der Meinung, daß selbst eine sauber gespielte Sonate von Beethoven, und die Fähigkeit, „Comment vous

Digitized by Google

portez-vous" und „I am very glad to see you" und solche gebildeten Dinge zu sagen, für den Lebenskampf eines Weibes nicht ganz ausreichen. Unsere Töchter lernen deshalb einen richtigen Beruf, und Herta interessierte sich lebhaft für den Haushalt. Sie trat bei ihrer Mutter in die Lehre und mußte von der Pike auf dienen, wenn man das Gerät, mit dem der Fußboden gescheuert wird, eine Pike nennen kann. Sie bekam den Namen „Minna", wurde mit „Sie" angeredet und erhielt 50 Taler Lohn pro anno, und abgesehen davon, daß sie öfters der Herrschaft gegenüber einen etwas vertraulichen Ton anschlug und gelegentlich den Hausherrn küßte, füllte sie ihre Stelle redlich aus.

„Wenn ich so groß bin wie Herta," sagte Roswitha, „denn dien' ich auch bei euch, und denn verdien' ich auch Geld, und denn kauf ich mir 'ne Ziege." Sie mochte sich vorstellen, daß eine Ziege so einige tausend Mark koste, und wir hüteten uns schwer, dieses wohltätige Dunkel aufzuhellen.

Gelegentlich vertauschte Roswitha die direkte Methode mit der indirekten. Sie redete dann nicht zu den Eltern, sondern

Digitized by Google

zu den Geſchwiſtern von Ziegen, natürlich nur, ſolange mindeſtens eines der Eltern in Hörweite war. Sie ſchilderte in lebendigen Farben das Werden und Wachſen, das Leben und Treiben, das Springen und Meckern — kurz: der Ziegen über alles bezaubernde Schönheit und Anmut. Gelegentlich ſtreifte mich von unten herauf ein forſchender Blick, den ich auch dann ſah, wenn ich ſie nicht anblickte, den ich mit jenen Augen wahrnahm, die man im Rücken und an beiden Seiten hat.

Als einmal wieder die Weihnacht nahe war, kam es zu einem kleinen Vorpoſtengefecht. Roswitha wurde nach ihren Wünſchen gefragt.

„Mein höchſter Wunſch iſt ja natürlich 'ne Ziege; aber —"

„Aber Liebling," rief meine Frau, „wie ſollen wir denn hier in der Stadt eine Ziege halten! Wenn wir ſo ein Tierchen anſchaffen, muß es doch auch ſein Recht haben! Wo ſollen wir's denn unterbringen!"

„Hm," machte Roswitha mit nachdenklichem Geſicht, „in der Küche kann ſie ja nicht ſein."

„Nein," erklärte meine Frau entſchie-

Digitized by Google

den, „in der Küche kann sie nicht sein!“ Dieser Versuchsballon war geplatzt.

„Das arme Tierchen würde sich gar nicht wohl fühlen bei uns,“ versicherte meine Frau.

Damit hatte sie die richtige Stelle in Roswithens Herz getroffen. Nein, wenn es sich nicht wohl fühlte, dann ging's nicht, das sah sie ein, sah sie wenigstens für einige Monate ein. Länger dauern menschliche Einsichten ja selten, weil inzwischen das Zuckerrohr der Wünsche wieder mächtig herangewachsen ist.

Unglücklicherweise mußte sie über den Robinson geraten. Hatte Heidi eine Ziege gehabt, so hatte Robinson eine ganze Insel voll wilder Ziegen, aus denen er sich nur aussuchen konnte. Ich bin überzeugt, der arme Verschlagene erschien ihr als der beneidenswerteste der Menschen, weil er in Ziegen förmlich schlampampen konnte.

Und dann kaufte ich ein Haus auf dem Lande, und noch eh wir's beziehen konnten, fuhren wir täglich hinaus und erquickten uns an der frischen, unverbildeten Natur, an den duftenden Hainen und Hecken, an den saftiggrünen Wiesen,

Digitized by Google

auf denen man endlich einmal wieder unbekleidetes Rindvieh sah. Und endlich nahmen wir Besitz von dem Hause und dem stattlichen Garten, der vier mehr oder minder ansehnliche Rasenplätze aufwies. Wenn Roswitha jetzt mit ihren Geschwistern von Heidi, Robinson, Polyphem und ähnlichen Glückspilzen sprach, dann hatten ihre Blicke etwas Bohrendes, Sengendes; sie gingen durch Rock und Hemd bis auf die Haut, wie die Sonnenstrahlen aus einem Brennglas.

Um ein Ende zu machen, schenkten wir ihr einen Dackel namens Männe. Einen Hund zu beherbergen, zu pflegen und zu zügeln, dazu reichten unsere Erfahrungen und tierpädagogischen Talente allenfalls aus. Dieser Dackel verschaffte uns endlich Ruhe. Das klingt zwar widerspruchsvoll, ist aber doch richtig; die Seele hatte Ruhe.

Ruhe für ein Jahr und fünf Monate. Dann wurde uns klar und klarer, daß Hunde nur als eine Abschlagszahlung auf Ziegen anzusehen sind. Vielmehr: Roswitha betrachtete Männe nur als die Summe der aufgelaufenen Zinsen; der Wechsel war so unbezahlt wie je.

Ein Unglücksbengel aus dem Dorfe

Digitized by Google

mußte ihr eines Tages erzählen, er könne ihr eine kleine Ziege für eine Mark fünfzig verkaufen.

Aufgelöst kam Roswitha nach Hause.

„Vater! Mutter! 'ne Ziege kostet bloß eine Mark fünfzig! Ich hab ja fünf Mark in mei'm Spartopf; darf ich mir eine holen?"

„Liebe Roswitha, es ist nicht wegen der Mark fünfzig; eine Ziege braucht doch auch einen ordentlichen Stall, und den haben wir nicht, können wir in unserm Garten auch gar nicht anbringen."

Damit war auch dieser Angriff abgeschlagen.

Eine Woche später, auf einem Spaziergange, zwang sie mich plötzlich, meinen Schritt anzuhalten.

„Vater, möchtest du dies Haus haben?"

„Nicht geschenkt!" versetzte ich mit Nachdruck. Es war eine sogenannte „Villa" im denkbar schauerlichsten Maurermeisterstil.

„Ich möcht' es haben!" hauchte sie sehnsuchtsvoll.

„Nanu?" rief ich. Ich sah mir unwillkürlich den Zementphantasieschrank noch einmal an. „Warum denn?"

Digitized by Google

„Dahinter iſt 'n Stall," ſprach ſie andachtsvoll.

Das Verhängnis ging ſeinen Gang wie in einem Schickſalsdrama. Nachbarkinder, mit denen Roswitha gelegentlich ſpielte, bekamen eine Ziege zum Geſchenk.

Das hatte ein Gutes: wenn Roswitha weder im Hauſe noch im Garten zu finden war, wir brauchten uns nicht zu ängſtigen, wir brauchten nur zu der nachbarlichen Ziege zu gehen, da war ſie. Sie mußte von der Ziege weg zum Eſſen, ſie mußte von der Ziege weg ins Bett geſchleift werden.

Und eines Morgens beim Frühſtück begann ſie:

„Vater, ich weiß was. Unten im Keller haben wir doch ſo 'ne große Bücherkiſte, nicht?"

„Ja!"

„Da machen wir einfach 'ne Tür hinein, und denn iſt das 'n Ziegenſtall."

Da riß mir die Geduld.

„Roswitha," ſagte ich ernſt, „nun hörſt du endlich auf mit deiner Ziege, nun hab ich's ſatt. Du bekommſt keine Ziege, und damit baſta. Schrumm!"

„Schrumm" hätte ich vielleicht nicht

Digitized by Google

ſagen ſollen; es paßt nicht in den Ernſt eines Ultimatums.

Aber die Abſage wirkte. Roswitha ſprach weder von Stall noch Ziege mehr, nicht einmal andeutungsweiſe, nicht einmal zu den Geſchwiſtern. Sie ging fortan ſtill einher, aber nicht etwa traurig, nicht etwa gedrückt, nein, nur mit der ſtolz zuſammengerafften Kraft eines Entſagenden, der das Unvermeidliche trägt, weil es getragen werden muß, und ſich für die verlorenen Freuden der Welt durch ein geſteigertes Innenleben entſchädigt.

Es war ja vielleicht etwas hart von mir, ihr die Erfüllung ihres ſehnlichſten Wunſches zu verſagen. Aber meine Frau ſowohl wie ich haben nach Begabung und Lebensgang ſo entſetzlich wenig mit Viehzucht gemein, daß wir uns geradezu davor fürchteten, uns ſo ein Geſchöpf auf den Hals zu laden. Und ſchließlich ſoll man ſeinen Kindern doch auch nicht jeden Wunſch erfüllen. Sie werden ja ſchon ohnedies viel zu ſehr verwöhnt. Es kann ihnen gar nichts ſchaden, wenn ſie einmal mit ungeſtümer Naſe gegen eine verſchloſſene Tür rennen. Das Leben wird ihnen mehr ſolcher Türen

Digitized by Google

zeigen. Roswitha schien durch ihren Verzicht gesetzter, ihre Augen, ihr ganzes Gesicht schien seelenvoller geworden zu sein.

Meine Frau und ich kamen spät in der Nacht aus fröhlicher Gesellschaft heim und wollten uns eben zur Ruhe begeben, da sahen wir auf dem Nachttischchen einen Brief liegen. Auf dem Umschlag stand: „An Mammi und Pappi" von Roswithens Hand. Wir öffneten und lasen gemeinsam:

„Meine süßen geliebten Wonne-Eltern bitte bitte schenkt mir doch eine ganz kleine Ziege, ich will auch gar nichts zu meinem Geburztag und zu Weinachten haben und ich will mir auch schrecklich Mühe in der Ortografi geben, Du sollst sehen, Mammi, wenn ich groß bin, schreib' ich ganz richtich, und ich will auch ein guter Mensch werden und garnicht mehr heftig und jezornig sein. Ich bitte euch so schrecklich, schenkt mir 'ne Ziege, wenn Mutti mich unterrichtet denk ich immer blos an die Ziege.

Tausend Billonen Küsse von eurer

Roswitha."

Digitized by Google

Was soll ich weiter sagen — am nächsten Morgen bewilligten wir die Ziege. Die Wirkung war von ungeahnter Art. Roswitha wollte auf uns zueilen; aber plötzlich warf sie sich auf einen Stuhl und brach in ein herzbrechendes Schluchzen und Wimmern aus.

Entsetzt liefen wir hinzu: „Was ist denn? Was fehlt dir, Kind?"

„Uuhuhuhuu, ich freu' mich so — ich freu' mich so, uuhuhuhuuu!"

Solange sie um ihre Ziege gerungen hatte, hatte sie nie — das mußte man ihr lassen — hatte sie nie versucht, durch Tränen auf meine Stimmung zu drücken. Jetzt brach die aufgestaute Flut mit Allgewalt hervor.

Sobald sie sich beruhigt hatte, machte sie sich auf den Weg, um den Jungen mit der 15 Groschen-Ziege zu suchen. Sie fand ihn auch, und er verpflichtete sich hoch und heilig, am folgenden Tage die Ziege zu liefern. Wenn die folgende Nacht ihr die Wiesen des Traumes zeigte, so waren sie gewiß alle, alle voll Ziegen.

Der folgende Tag kam, aber mit ihm kein Junge und keine Ziege. Sie harrte geduldig bis in den sinkenden Abend und sagte dann: „Na, er hat wohl keine

Digitized by Google

Zeit gehabt: er kommt morgen gewiß; er hat es mir ganz fest versprochen."

Allein, der meineidige Bube kam auch am folgenden Tage nicht. Roswitha suchte ihn durchs ganze Dorf; viele Stunden lang, aber vergebens; nach seiner Wohnung hatte sie im Taumel der Freude nicht gefragt. Sie ging schweigend zu Bett; aber als meine Frau sie in der Frühe weckte, war ihr Kopfkissen naß von Tränen.

„Hast du heute nacht geweint, Kind?" fragte die Mutter.

„Ich weiß nicht," antwortete Roswitha. Sie wußte es wirklich nicht.

Inzwischen war ein provisorischer Stall gezimmert worden, und es war die Nachricht eingetroffen, ein Bauer im Dorfe habe Ziegen zu verkaufen. Da zogen Herta, Roswitha und Männe mit einem Blockwagen aus, um eine Ziege zu suchen, und fanden ein Königreich. Eine gute halbe Stunde später — Männe als Läufer mit fliegender Zunge vorauf — hielt Höppli (so wurde er der Kürze wegen genannt), von den beiden Mädeln gezogen, im Triumphblockwagen seinen Einzug. Seinen Einzug; Höppli war nämlich ein kleiner Bock.

Ich muß gestehen, daß mich bald ein

Digitized by Google

Reuegefühl über meine lange, hartnäckige Weigerung ergriff. Es war ein schneeweißes und wirklich allerliebstes Tierchen; Roswitha hängte ihm ein seit Jahren bereit gehaltenes, gesticktes Halsband mit einem Glöckchen um, und in seinen Sprüngen war der ganze, entzückend ahnungslose Humor eines jungen Mannes. Und wenn Roswitha das Tierlein auf den Schoß nahm und ihm die Saugflasche gab, und Männe die vorbeifließenden Tropfen leckte, dann versammelte sich nicht nur die ganze Familie zu dieser feierlichen Handlung, nein, die Leute auf der Straße blieben staunend stehen und riefen: „Nein, wie ist das reizend!" Dann sprang Roswithas Herz genau wie das Böcklein.

Wenn aber Höppli durch die Straßen spazieren sprang, dann folgte ihm ein Ehrengeleite von 23 Nachbarskindern, ganz wie bei einem Kaiser oder König, und besonders dekorativ wirkte Peter Petersen in Helm und Panzer der Gardekürassiere und mit dem Daumen im Munde. Höppli war die Sensation der Straße, war der Clou der Saison, und als das 23er-Kollegium erklärte, Höppli sei noch viel schöner als jene Nach-

Digitized by Google

barsziege, die inzwischen eine alte Ziege geworden war, da stand Roswitha auf dem Gipfel ihres Glückes.

Indessen: Roswitha hatte täglich drei oder vier Stunden Unterricht bei der Mutter, mußte außerdem Klavier spielen, gelegentlich zum Turnen oder Zeichnen gehen und auch sonst allerlei außer dem Hause besorgen. Es fiel Höppli nicht im Traume ein, sich das stillschweigend gefallen zu lassen; er verlangte Gesellschaft. Zwar widmete Männe sich ihm mit der weisen Nachsicht und Güte eines gereiften Pädagogen; aber Höppli verlangte Damengesellschaft. Und wenn die nicht da war, so begann er augenblicklich in Zwischenräumen von vier Sekunden zu meckern. Das fanden wir während der ersten zehn Minuten furchtbar komisch, während der zweiten langweilig, während der dritten lästig und während der vierten zum Rasendwerden. Und Höppli wuchs, und mit ihm wuchs seine Stimme. An der Hand meines Chronometers stellte ich fest, daß er 15 mal in einer Minute meckerte, das macht in der Stunde 900; wenn man täglich nur sechs Stunden des Alleinseins rechnete, für den Tag 5400, für die Woche 37 800 Mal.

Digitized by Google

Die Klavierstunden mußten abgebrochen werden; ein Musizieren war natürlich nicht möglich. Meine Frau mußte mit ihrer Schülerin in den bombenfesten Vorratskeller flüchten. Ich zog mich, um arbeiten zu können, ins hintere Turmzimmer zurück, allein vergeblich; wenn ich auch physisch kein Meckern vernahm, mein inneres Ohr hörte pünktlich jede vierte Sekunde ein deutlich vernehmbares „Mäh!" Drei lyrische Produkte dieser Zeit kamen tot zur Welt; ein Roman starb als Embryo, ein Trauerspiel bereits im Keime. Nicht jeder Bocksgesang wird zur Tragödie: das hatte ich schon vorher an der erotischen Dramatik unserer Tage wahrgenommen.

Aber das alles war noch Kinderspiel. Hübsch wurde es erst, als die Nachbarschaft — und mit Recht — sich empörte. Der Nachbar zu unserer Linken holte sein Grammophon, das er mir zu Gefallen eingewickelt hatte, wieder hervor, stellte es ans offene Fenster und ließ es zehnmal stündlich „Das Herz am Rhein" singen. Ein anderer brannte allabendlich Kanonenschläge ab, die sehr gut gearbeitet sein mußten. Ein dritter, der ein fabelhaft stimmbegabtes Baby

Digitized by Google

hatte, ſtellte es in ſeinem Kinderwagen hart an den Zaun meines Gartens. Es ſchrie etwas abwechſlungsvoller als der Ziegenbock, und das erfriſchte vorübergehend; aber auf die Dauer wurde es doch eintönig und ſo läſtig, daß ich verzweiflungsvoll zu meiner Frau ſagte:

„Jetzt haben wir uns gefreut, daß wir kein Babygeſchrei mehr um die Ohren haben; aber wenn's doch den ganzen Tag brüllt, dafür können wir ſelbſt eins haben!“

„Ja,“ ſagte meine Frau.

Ich hätte ja das Tier während der Nacht heimlich wegbringen und am Morgen ſagen können, es ſei entlaufen; aber vor den Augen eines Kindes Komödie ſpielen — das iſt ſchwer und ſchlimm. Es war auch nicht nötig: Roswitha hatte bereits eingeſehen, daß Höppli ſich durch ſein Benehmen unmöglich mache. Eine ihrer Freundinnen erklärte ſich mit Freuden bereit, das Böcklein zum Geſchenk zu nehmen — kein Augenblick meines Lebens hat mich freigebiger gefunden. Unverzüglich wurde Höppli zur Bahn befördert; wer ſchnell gibt, gibt doppelt.

Als aber durch den Novembernebel von weitem das Weihnachtsfeſt heran-

Digitized by Google

dämmerte, da ſchrieb Roswitha auf ihren Weihnachtswunſchzettel:

Ein Kaleidoßkob.
Ein Indianer-Anzug.
×××××××× Das Verſprechen, das ich im Sommer wieder auf 14 Tage eine Ziege haben darf.

(Die ſieben Kreuze ſollten dieſen Wunſch entſprechend hervorheben.)

Über Eines bin ich vollkommen beruhigt: Dieſes Kind wird in ſeinem Leben etwas erreichen, wenn auch vielleicht keine vollkommen tadelloſe Orthographie.

Und über noch Eines bin ich mir vollkommen klar: Sie iſt ein Weib. Wenn es nicht ohnedies feſtſtünde — ihr Kampf um die Ziege macht ihre Weiblichkeit evident. Ich habe erwogen, ob ich dieſe kleine Geſchichte nicht überſchreiben ſolle:

„Die Ziege“ oder „Das Weib“.

In Roswithen iſt jenes Weibliche der Lady Macbeth, das einen rauhen Kriegsmann herumkriegt, jenes Weibliche der Gräfin Terzky, das ein Loch in einen Wallenſtein bohrt, jenes Weibliche der

Digitized by Google

Chriemhild, das einen Attila bezwingt. Gewiß: Roswithens gutes, weiches Herz wird niemals zum Hochverrat, wird niemand zum Königs- und Burgundenmord aufstacheln; aber „formal" ist sie eine Lady Macbeth. Natürlich ist ihre Weibnatur noch unentwickelt. Sie würde noch unumwunden zugeben, daß sie sich sehnlichst eine Ziege gewünscht habe. Ein vollkommenes Weib wird sie erst dann sein, wenn sie auf die entsprechende Vorhaltung weit aufgerissenen, starr blickenden Auges und nach zehn Sekunden staunenden Verstummens ausrufen wird:

„Ich mir eine Ziege gewünscht? Ich? Aber keine Idee, Liebling! Wie kommst du nur darauf?!"

Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen, und wenn das auch nicht so weit geht, daß ich mich tot im Wochenblättchen lesen möchte, so hab ich es doch stets geliebt, mir obliegende Aufgaben rechtzeitig, d. h. ein gutes Stück vor dem gesetzten Schlußtermin zu erledigen. Wenn ich am 3. Januar verreisen will, so muß am 2. abends alles gepackt und für die Reise vorbereitet sein; wenn die Oper um acht Uhr anfängt, so sage ich meinen Damen: „Die Vor-

Digitized by Google

ſtellung beginnt um ſechs!" Wenn ich an dem und dem Tage einen Vortrag halten ſoll, ſo muß er acht Tage vorher fertig daliegen; denn der Gedanke: Vorwärts, vorwärts! hüh, Schimmel, hüh! der für gewiſſe Hippogryphen etwas Inſpirierendes hat, würde den meinigen auf den Fleck feſtnageln wie ein Karuſſelpferd, würde mich ſelbſt mit hundert heißen und kalten Fiebern überſchütten, mich zum Nachtwandler machen, der im bloßen Hemd aus dem Fenſter ſpringt, oder auf irgendeine andere Manier zum Selbſtmord treiben. Nichts iſt ſo gründlich mir verhaßt wie Haſt, und die Leute, die das Geizen mit Minuten ſo verſtehen, daß ſie ſie immer vom letzten Ende der Zeit abſchneiden müßten, erinnern mich ſtets an den Baron Münchhauſen, der von dem Strick, an dem er ſich vom Monde herabließ, das obere Ende abhieb, um es unten anzuknoten: ſie kommen ſchnell herunter. Und ſo halt ich es für geraten, mich jetzt ſchon mit meinem Alter vordenkend zu befaſſen, da ich meinem 50. Geburtstage entgegengehe und ſomit ungefähr das erſte Drittel meines Lebens demnächſt zurückgelegt haben dürfte.

Digitized by Google

Zu allen Zeiten habe ich auf die Frage, ob ich mein ganzes Leben, so wie es gewesen, von Anbeginn noch einmal leben möchte, mit einem heißhungrigen „Ja" beantwortet, immer in der Hoffnung, in dem Frager jemand gefunden zu haben, der die Sache machen könne. Denn ich bin mit einer einzigen ernsteren Ausnahme immer gesund gewesen und habe zu allen Entbehrungen, Sorgen, Kämpfen, Anfeindungen und Kränkungen, die mir natürlich nicht erspart geblieben sind, hundertmal so viel Glück empfangen, wie ich verdiene, und den weitaus größten Teil dieses Glückes schon bei der Geburt. Da ist es zu verstehen, daß ich den Vertrag mit dem Schicksal, der nun bald 50 Jahre läuft, ruhig und zwar zunächst um 100 Jahre verlängern würde, vorausgesetzt, daß der andere Kontrahent ehrlich verfährt und immer eine Mischung von wenigstens annähernd gleicher Qualität liefert. Ich sage „annähernd"; denn ich bin nicht so unvernünftig wie jene Schauspielerinnen, die mit 150 Jahren noch ruhig die Rolle des Walther Tell übernehmen. Ich verlange nicht, daß ich mit 1½ Centennien noch übers Pferd

ſpringen könne, umſo weniger, als ich ſchon in meinen Rekrutenzeiten in dieſem Punkte nicht vordringlich war, erwarte nicht, daß mir nach einem Jahrhundert noch Söhne und Töchter geboren würden, ſo freudig ich ſie willkommen heißen würde, nicht, daß man mich bei ſolchen Jahren noch einen dummen Jungen ſchimpfe, wie es jenem Siebzigjährigen widerfuhr, der auf einem Spaziergange ermüdete und zu dem ſein Vater ſagte: „Das hat man davon, wenn man ſolchen Lausbuben mitnimmt!“ wodurch der Bengel ſich ſo geſchmeichelt fühlte, daß er wieder munter ausſchreiten konnte. Mit unabänderlichen Tatſachen habe ich mich von jeher abzufinden gewußt; ſo ſehe ich denn auch der Tatſache, daß Alter nicht Jugend ſein kann und 100 weniger iſt als 20, ohne vorzeitiges Zittern ins Geſicht. Ja, ich habe ſogar einen ausgezeichneten, ganz ſelbſtloſen und ehrlich gemeinten Grund, mir ein ziemlich hohes Alter zu wünſchen. Der Tod hat für mich keine Schrecken, das habe ich ſchon 1892 feſtgeſtellt, als ich doch erſt 30 Jahre alt war und als in Hamburg die Cholera wütete und der Tod faſt ſtündlich zweiſpännig an meinem

Digitized by Google

Fenſter vorüberjagte. Jeder Hamburger machte ſich damals mit dem Gedanken vertraut: Der nächſte biſt du. Mir war daran immer nur Eines furchtbar: Der Jammer der Zurückbleibenden. Es gibt in meiner Umgebung ein paar Menſchen, für die, mir verwunderlich genug, mein Daſein einen gewiſſen Gemütswert beſitzt, und wenn ich mir deren Gefühle bei meinem etwaigen vorzeitigen Hinſcheiden vorſtelle, dann wird mir nicht gut ums Herz. Darum wünſche ich mir, daß ich in einem Alter von hinnen gehe, da die Herzen meiner Kinder längſt in anderen Gemütsgründen feſt verankert ſind und ſie mein Verſchwinden nur noch mit einer leiſen, ich möchte faſt ſagen: ſchönen Wehmut empfinden und da die Freunde ſagen: „Nun, der alte Herr hat ja ein ſchönes Alter erreicht; einen Tod ſind wir der Natur ja alle ſchuldig; er hat ja wenigſtens etwas vom Leben gehabt, uſw.“ und dann mit einem Aufatmen den Trauerzylinder raſch wieder in den Schrank ſtellen, um noch rechtzeitig zur Börſe zu kommen. Ich will damit durchaus nicht ſagen, daß man mich unauffällig entfernen ſolle; ich möchte mit Beethoven-

ſcher Muſik beſtattet werden, für den Fall, daß man doch noch etwas hört (nur nicht mit Trauermärſchen!) und mit vielen Syringen, für den Fall, daß man doch noch etwas riecht und ſieht; ich möchte, daß der Tag meiner Beſtattung, wenn auch nicht gerade ein Jubeltag, ſo doch ein Feſttag ſei, daß meine Gäſte an jenem Tage einen extra guten Wein bekommen, und zwar auch die etwaigen Kritiker und Literaturprofeſſoren, die mir bei dieſer Gelegenheit die erſte Ehre erweiſen. Nur Gemütserſchütterungen möchte ich vermieden ſehen, ſoweit ſie den Leidtragenden nicht angenehm ſind; denn zu einem Mitleid mit dem Entſchlafenen liegt wirklich kein Grund vor.

Wenn man mir das glaubt — und man darf es mir glauben — dann darf man mir auch glauben, daß mich das Alter nicht ſchreckt, ſofern es Entſagung und Ergebung in das Unabänderliche iſt. Soweit ich denken kann, hab ich immer alle vier Jahreszeiten geliebt: den bunten Frühling, den goldnen Sommer, den roten Herbſt und den ſilbernen Winter. Um mit dem Banalſten und Wichtigſten: mit der Ernährung zu beginnen: Wenn ich mit 100 Jahren

Digitized by Google

keine Haſelnüſſe mehr knacken kann — je nun, man muß ja nicht Haſelnüſſe eſſen, und wenn ich keine Hummermayonnaiſe und keine getrüffelte Gänſeleber mehr vertrage — nun, man muß nicht einmal die eſſen. Je älter ich werde, deſto mehr verliere ich den Geſchmack an Auſtern, Trüffeln und fünfzehngängigen Feſtdiners; aber in unauslöſchbarem Glanze leuchten auf meiner Speiſekarte die ewigen Delikateſſen aus meiner Mutter Küche: Buchweizengrütze mit Milch, Fleiſchbrühe mit dickem Reis und Schwarzbrot mit friſcher Butter, die ich noch mit 150 Jahren beißen zu können hoffe! Das könnte den Leſer wenig intereſſieren, wenn die Buchweizengrütze nicht einen tieferen Sinn enthielte. Eine ſo weiſe Einrichtung iſt nämlich das Alter, daß die Dinge, auf die es verzichten muß, ihm gewöhnlich nicht mehr ſonderlich begehrenswert erſcheinen. Genau ſo wie mit der Hummermayonnaiſe iſt es nämlich mit dem Ruhm. Ich habe einmal den Satz geſchrieben: „Der deutſche Dichter ſchreibt für eine Tafel, die man dereinſt an ſeinem Hauſe befeſtigen ſoll und auf der geſchrieben ſteht: Hier wohnte ein Dichter.“ Und

nun hat es einen Mann Namens Leſſing gegeben, der es nicht nur zu einer Tafel, ſondern zu drei ſchönen Denkmälern gebracht hat. Aber nicht einmal ſo viel Liebe und Ehrfurcht fand ſich für ihn, daß man in Berlin das Haus, in dem er gewohnt, vor dem Verkauf und Abbruch bewahren konnte, und ſo oft ich auch über den Gänſemarkt in Hamburg gehe, ſelten, höchſt ſelten ſeh ich vor ſeinem Monument einen Menſchen ſtehen, der mit Andacht in das kraftklare, freiheitleuchtende, herzensruhige Antlitz emporſchaut; aber von Sperlingen beſchmutzt wird es täglich. Und dergleichen ſieht ein Hundertjähriger mit ſchwachen Augen deutlicher als ein Fünfzigjähriger mit vollkräftigen Augen, und ein Hundertfünfzigjähriger ſieht es noch deutlicher. Bei all meiner Jugend kann ich mir doch ſchon lebhaft das köſtliche Gefühl jener Zeiten vorſtellen, da einen der Lorbeer nur noch als Zutat zur Bratenſauce intereſſiert und man ſich ſtill-vergnügt geſteht: Gegen Caruſo kommſt du doch nicht auf. Ich kann mir auch nicht denken — ich will ja keine Verſprechungen machen — aber ich kann mir nicht denken, daß ich im hohen Alter noch aufs Schreiben erpicht

ſein werde; es ſind dann ſo viele junge Leute da, die es beſſer können, daß man nur läſtig fällt. Man hat behauptet, jeder gute Schriftſteller oder Dichter ſchreibe ein gutes Buch, das übrige ſei Wiederholung und Abſchwächung. Ich behaupte, das Buch, das man im tiefſten Innern trägt, ſchreibt man nie; es kommt allen Lockungen und Drohungen zum Trotze nicht zum Vorſchein, und bis ins Letzte verſtand ich jenen 70jährigen Dichter, der mir eines Tages ſagte: „Da ſtehen meine ſämtlichen Werke, 25 Bände; aber was ich eigentlich ſchreiben wollte, habe ich nicht geſchrieben.“ Ein Ahnungsloſer, der dabei ſtand, meinte: „Dann wird's aber Zeit.“

Wie ſchön muß es ſein, wenn man ſämtliche Werke geſchrieben hat. Ich ſaß zweimal mit Wilhelm Raabe beim Wein, einmal, als er noch ſchrieb, und einmal, als er die Feder für immer hingelegt hatte. Das zweite Mal lag Abendſonne auf ſeiner Stirn. Stets hab ich es verurteilt, wenn Menſchen ſich berechtigt hielten, das Leben tatenlos und pflichtenlos zu genießen; aber mit 60, 70 Jahren (in meinem Falle

Digitized by Google

mit 100 Jahren) ſich ſagen: Von jetzt ab geh ich nur noch als Zuſchauer ins Welttheater — das muß köſtlich und muß erlaubt ſein. „Nur als Zuſchauer," das iſt nun freilich ſehr cum grano salis zu verſtehen. Auch die beſcheidenſte Sinnenfreude wollte ich im Alter eher entbehren als Tätigkeit. Aber, wie ſchon Cicero in ſeinem Buch de senectute ausgeführt hat, der Begriff der Tätigkeit iſt ſehr dehnbar. Ich will nicht mehr verpflichtet ſein, morgens um acht Uhr vor der Klaſſe zu ſtehen und Chemie zu unterrichten oder um zehn Uhr vormittags zu einer Bühnenprobe zu erſcheinen oder morgens um vier Uhr zum Gewehrappell anzutreten; ich will ſchöne, ſtille, abendgoldne Bücher leſen wie den Jean Paul oder die Wanderjahre oder dergleichen, will meine Blumen pflegen und meinen Enkeln — wenn dieſes tiefe Glück mir blühen ſollte — weiſe Lehren geben, die ich ſelbſt in den Wind geſchlagen habe, will auch Bäume pflanzen, phyſiſche und andere, für meine Nachkommen und will lebendig teilnehmen am Werden der Welt; aber ich will mich nicht mehr verzehren und zerreißen, wenigſtens nicht nach einem Stundenplan. Ich will ſogar

Digitized by Google

noch politiſche Zeitungen leſen. Da ich von jeher tief davon durchdrungen geweſen bin, daß politiſche Verhandlungen vollkommen ruhig, leidenſchaftslos und würdevoll und unter ſtrengſter Vermeidung von Zornesausbrüchen, Schlägereien und Dolchſtößen geführt werden ſollen, ſo halte ich mich von der aktiven Politik ſeit langem fern. Ich eigne mich für die Politik wie eine Dynamitpatrone zum Nachtlicht und wäre als Politiker verbrannt und zerſprungen wie ein überheizter Dampfkeſſel, in den man kein Waſſer getan hat. Aber politiſche Zeitungen leſe ich und werfe dabei noch gelegentlich Stühle und Tintenfäſſer gegen die Wand, was von meiner Frau nicht richtig gefunden wird, mir aber immer ſehr gut bekommt und die tägliche Turnſtunde erſetzt. Und politiſche Zeitungen werde ich auch leſen, wenn ich alt ſein werde, und werde dabei lachen und lächeln; lachen, weil die alten Konſtellationen immer wiederkehren und weil die Leute ſich dabei ſo furchtbar aufregen und mit Tintenfäſſern werfen, lächeln, weil doch nichts vollkommen ſo wiederkehrt, wie es geweſen, ſondern immer ein wenig anders und meiſtens

Digitized by Google

ein wenig beſſer oder doch etwas weniger ſchlimm.

Ein neuerer Philoſoph hat geſagt, der Sinn und das Glück des Lebens ſei der Kampf. Das iſt nicht richtig: Sinn und Glück des Lebens ſind Kampf und Ruhe. Ruhe iſt der Zweck des Kampfes, Kampf iſt der Zweck der Ruhe.

Unſer Leben, Tag für Tag genommen,
Iſt ein töricht Fliehen vor der Ruhe
Und ein reuevolles Wiederkommen.

Denn wenn dieſer dauernde Wechſel einen Schlußpunkt hat, ſo muß er doch wohl Ruhe heißen. Gott iſt die Ruhe. Und eine ewige Seligkeit könnt ich mir wohl als ewige Ruhe ſeligſten Anſchauens denken, nimmermehr als ewigen Kampf; das wäre ſchon ein pſychologiſcher Unſinn. Unſer Erdenleben jedenfalls ſtrebt nach langem Kampf einer langen Ruhe zu. Eine jener Dichtungen iſt unſer Leben, die ſtille ſchließen. Die rüde Äſthetik unſerer Zeit will Aufregung bis zum letzten Wort; ſie weiß nicht, daß eine Dichtung natürlich, d. h. wie eine Welle verlaufen ſoll, aus der Ruhe kommend, aufſteigend zum Gipfel und wieder heimkehrend zur Ruhe.

Digitized by Google

Wie froh werde ich sein, wenn die Welle, die ich bin, sich zum Tale senkt, wenn mein Leben sich allgemach ebnet; ich bin nur gespannt, wann das eintreten wird. Ob schon mit dem hundertsten Jahre oder erst mit dem hundertundfünfzigsten. Dann wird mein Alter keine Last, sondern eine Entlastung sein. Wenn ich aber dann mit Gleichmut auf alle Dinge des Lebens schaue, dann werden auch meine Feinde ruhiger werden. Immer wohlwollender werden sie meiner gedenken: bei meinem 70., bei meinem 80., bei meinem 90. Geburtstage, immer wohlwollender, und wenn ich an meinem 100. Geburtstage das „Allgemeine Ehrenzeichen" erhalte, werden sie mir sogar gratulieren. Sie werden mich dann schon lange für unschädlich halten. Aber darin können sie sich täuschen. Wer den Tod nicht fürchtet, fürchtet auch die Menschen nicht, fürchtet sie aber um so weniger, je näher ihm der Tod ist. Mein 150. Geburtstag kann in dieser Hinsicht merkwürdige Überraschungen bringen.

Sonst aber werde ich, wie ich zeitlebens ein friedlicher Mensch gewesen bin, ein noch friedlicherer Alter sein.

Digitized by Google

O, ich hoffe aus tiefstem Herzen, daß ich kein grämlicher Alter sein werde, der die Jugend von sich scheucht, vielmehr, ich hoffe, daß sie gern mit mir hausen wird, wenn ich auch keine Bonbons in der Tasche habe. Immer milder, immer freundlicher soll uns das Leben machen. Daß sich bis jetzt noch Studenten, Primaner und Einjährige gern zu mir gesellen und den Alten Herrn freudig bezahlen lassen, fällt hier nicht ins Gewicht; ich denke nicht daran, jetzt schon mit „jugendlicher Frische" zu renommieren. Wenn die Jugend in unseren älteren Tagen von uns weicht, so liegt das, glaube ich, nicht selten daran, daß wir auf unser Alter zu hohe Ansprüche gründen. Es gibt schrecklich anspruchsvolle Alte, Tyrannen von Eltern, die die Jugend ihrer Kinder fressen, als wenn sie dadurch jung würden. Sie erinnern mich immer an jenen parodierten Ugolino, der im Hungerturm mit seinen Söhnen gefangen saß und sie endlich verzehrte, um sich ihnen zu erhalten. Man ist nicht notwendig ehrwürdig, weil man alt ist; man kann z. B. ein alter Hallunke sein. Daß man vor einem grauen Haupte aufsteht, halt

Digitized by Google

ich für selbstverständlich; jedes in Ehren bestandene Leben ist eine Leistung, vor der man den Hut ziehen soll, und freudig spring ich noch heute vom Stuhle auf, wenn es einem Älteren Platz zu machen gilt. Aber man soll sich nicht für eine Autorität halten, weil man graue Haare hat; man ist nicht notwendig weise, weil man alt ist. Der Ochse geht sein Lebenlang auf die Weide und wird doch nie ein Botaniker. Autorität ist man immer nur durch seine Leistungen. Es gibt Alte, die durchaus herrschen wollen, ohne ein Recht dazu zu haben; der Ruf der Schwiegermütter, so ungerecht und läppisch seine Verallgemeinerung ist, ist nicht ohne Grund entstanden. Ein Witzbold sagte: Meine Schwiegermutter ist eine Zahnradbahn; sie muß überall eingreifen. Überhaupt habe ich gefunden, daß mangelhafte Leute sich im Alter überraschend enthüllen. Solange der Mensch noch mitten im Lebenskampfe steht, solange er noch etwas werden will, tut er sich Gewalt an, nimmt er sich zusammen. Wenn aber der Höhepunkt des Lebens endgültig überschritten ist, so läßt er die Fesseln der Zwangskultur fallen (wie es Frühreife schon nach der

Digitized by Google

Hochzeit tun), und es kommen merkwürdige Qualitäten zum Vorschein. Guter Wein veredelt sich im Alter. Ich glaube, wir sollten uns so gegen die Jugend verhalten, daß Liebe, Ehrfurcht und Rücksicht gegen uns sich von selbst verstehen; wenn wir sie fordern müssen — ach, dann ist die Gelegenheit längst versäumt. Das wußte auch mein Vater. Ich hatte schon als Knabe zuweilen, wenn ich das Haus verließ, um zu irgendeiner jugendlichen Lust zu eilen, ein schlechtes Gewissen, hatte das Gefühl: Du solltest heute bei ihm bleiben und ihm Gesellschaft leisten, und ich wußte genau, daß er Verlangen danach empfand; aber niemals hätte er es auch nur mit einem Zucken der Wimper zu erkennen gegeben. Und eben deshalb waren Liebe und Ehrfurcht und — Rücksicht, soweit die selbstische Jugend ihrer fähig ist — gegen diesen Mann für mich das Selbstverständlichste auf der Welt.

Keine Meinung möchte ich denn auch weniger erwecken als die, daß ich die Art einer gewissen modernen Jugend, dem Alter den Bart zu zupfen, unübertrefflich schön fände. Man ist nicht not-

Digitized by Google

wendig begabt, weil man frech ist, das wird heute so gern vergessen. Es gibt eine köstliche Frechheit des jugendlichen Genies, ich möchte sie mit einem Wort von Goethe „Gemsenfreche" nennen. Es ist naturnotwendiger Trieb der Gemse, die höchsten und schroffsten Spitzen verwegen zu erklimmen; aber sie vergißt sich dabei; sie riskiert sich selbst dabei; sie tut es nicht, um sich bemerkbar zu machen. Eine gewisse Jugend betrachtet das Alter gern als etwas lediglich Negatives, als Nicht-Jugend, Nicht-Kraft und sonst nichts. O, das Alter der Guten und Klugen ist etwas sehr Positives, ist eine andere, ist eine neue Kraft. Das Alter ist nicht immer Erblindung, sondern manchmal auch eine neue Art zu schauen, nicht immer Lahmheit, sondern manchmal auch eine ruhigere, festere Art zu gehen, nicht immer Taubheit, sondern manchmal auch eine mehr innere Art zu hören. Jugend ist Hoffnung, die immer nach oben drängt wie ein Luftballon, und das macht ihr oft mehr Vergnügen als der Welt; ihr Gleichgewicht, wenn sie eins hat, ist labil; Alter ist ein wohlgehäufter Schatz, der am Grunde der Seele liegt und ihr

das ſtabile Gleichgewicht gibt, das die langen, ſtillen, ſchweren und großen Arbeiten brauchen. Jugend pocht auf ihr Herz und freut ſich ihrer großen Leidenſchaft und mit Recht. Aber Herz und Leidenſchaft tragen ſeltſam verſchiedene Geſtalten. Nicht nur der ſpringende, tobende Gebirgsbach, auch der ſtill fließende Strom, der große Laſten trägt, kommt aus dem Herzen der Berge. Auch ein Kant hat das große Herz und die große Leidenſchaft des großen Denkers; aber er findet die Löſung ſeiner Probleme nicht durch Sprudeln und Schäumen. Beſonders beim Geſetzemachen ſind die alten Herren mit latenter Leidenſchaft mitunter recht verwendbar; die Jugend weiß zwar, wie es ſein ſoll; das Alter aber weiß, wie es iſt und daß es meiſtens — ganz anders iſt. Mit alledem will ich nur ſagen, daß eine gewiſſe Hochachtung und Freundlichkeit der Jugend gegen das Alter nicht immer ganz unbegründet iſt, und ich ſage das ſchon jetzt, damit ich mich, wenn ich dereinſt mich den reiferen Jahren nähere, auf meine eigene Sentenz berufen kann.

Andererſeits wird meine Freundlichkeit gegen die Jugend nicht ſo weit gehen,

Digitized by Google

daß ich ihr alles hingebe bis auf das Hungertuch.

Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leidet endlich selber Not,
Den schlag man mit der Keule tot.

Ich bin überzeugt, daß unsere Kinder ihren Eltern freudig helfen würden; aber ich will das Beste, das ich mir errungen, das Gefühl der Unabhängigkeit, niemals wieder missen bis ans Ende. Alten Leuten droht als furchtbarste Gefahr das Laster des Geizes. Der alternde Mensch erkennt mehr und mehr, daß die immerhin sicherste Schutzwaffe gegen alle Unbilden, die dem Greise drohen, das Geld ist, und mit ängstlicher Sorgfalt verschanzt er sich in seinem Besitz als in einer Burg des Alters und zieht die Zugbrücke herauf. Auch ich werde einst geizig werden, aber nur, soweit es der Marktpreis der Buchweizengrütze erforderlich macht. Wenn ich das Unglück hätte, daß meine Kinder „ihr Gut umbrächten mit Prassen", so würde ein Tag mich hart wie Felsen finden, der Tag, da mein Besitz das Maß erreicht hätte, dessen Philemon und Baucis zu sorgenlosem Glück bedurften. Das ist die große Lehre

meiner Kindheit, daß man bei trocknem Brot und kalten Kartoffeln überglücklich ſein kann, und das iſt die große Lehre meines Mannesalters, daß die Sorge ums Brot nicht nur das Glück, ſondern den Menſchen erwürgt. Als Kind überließ ich lachend und nichtsahnend alle Sorge meinen Eltern; als junger Mann ſah ich ihr ſo nah ins Geſicht, daß ich jede ihrer Runzeln kannte wie das Alphabet — und nie hoff ich ſie wiederzuſehen.

Gegen ein Alter bei Buchweizengrütze und Reis — er muß nur richtig gekocht ſein — habe ich ſchon um deswillen nichts einzuwenden, weil beſonders hohe Lebensalter ganz vorwiegend von Perſonen in dürftigen Lebensumſtänden erreicht wurden. So wurde z. B. die Franzöſin Marie Piou, eine ganz einfache Frau, 158 Jahre alt. Was Marie Piou konnte, kann aber meine Frau erſt recht; ſie ſieht ganz danach aus, daß ſie mich überleben werde. Indeſſen wünſche ich es ihr aus den angeführten Gründen nicht. Auch wächſt ja mit dem Alter zweier Gatten die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie an einem Tage als ſiameſiſche Zwillinge ſterben. Und in der Tat: des Philemon und der Baucis Los dünkt mich beneidens-

Digitized by Google

wert, nicht weil ſie zu Tempelhütern gemacht werden — dazu eigne wenigſtens ich mich nicht — aber weil ſie im hohen Alter noch Gaſtfreundſchaft erweiſen können und weil ſie zu gleicher Zeit in Bäume verwandelt werden.

„Euch, ihr Bäume,
Acht ich des Schöpfers
Göttlichſte Kinder.
Ihr wart vor uns Lebenden,
Und eure Kronen bewahren
Vergangenes in rätſelvoller Sprache —
Ihr werdet nach uns ſein,
Und euer Inn'res
Hegt Keime der Zukunft
In ernſtem Schweigen.
Und unbekümmert
Um Vergangenes und Künftiges,
Spendet ihr, Wiſſende,
Frucht und Schatten,
Duft und Schönheit.
In ſchweigender Hoheit
Wachſt ihr empor
Über der Menge Geſchrei und Gewühl,
Und überhebt euch nicht,
Neigt euch milde
Zu den Menſchen
Und blickt fromm
Zu nächtlichen Sternen. . ."

Darum möcht' ich, daß wir Bäume würden wie Philemon und Baucis:

„Während um beider Geſicht ſchon wuchs in die Höhe der Wipfel,
Wechſelten Worte ſie noch, ſo lange ſie konnten, und ſprachen
Beide zugleich: „Leb wohl, o Gemahl!“ und verdeckt vom Gezweige
Ward gleichzeitig ihr Mund . . .“

Dann würde ich auch endlich einmal empfinden, wie es tut, wenn man ein Blatt vor dem Mund hat.

Damit ſoll nun beileibe nicht etwa geſagt ſein, daß ich viel und bis zum letzten Atemzuge reden wolle. Ich hoffe, daß der Altersfehler der Geſchwätzigkeit mir ziemlich fern liege; ich beſitze jenes köſtliche norddeutſche Talent, von Hamburg nach Konſtantinopel zu fahren, ohne mit meinem Abteilgenoſſen auch nur ein Wort zu reden. Meine Frau und meine Freunde ſchelten mich zuweilen ob meiner Schweigſamkeit. Sie können freilich nicht wiſſen, daß ich mich vorzüglich mit ihnen unterhalte, wenn ſie nur in meiner Nähe, ja ſelbſt, wenn ſie mir fern ſind. Ich weiß da eine herrliche Geſchichte, die mir einmal ein

Digitized by Google

Freund erzählt hat. In einer Amſterdamer Weinſtube — die Holländer können prachtvoll ſchweigen — verkehrte Tag um Tag und Jahr um Jahr ein Mann, der ſich ſtets an denſelben Tiſch ſetzte und wortlos ſeinen Wein trank. Eines Tages tauchte ein neuer Gaſt auf, ſetzte ſich an den benachbarten Tiſch, trank ſeinen Wein und ſchwieg. Das ging ſo an die fünf Jahre, und nie tauſchten die beiden Gäſte ein Wort miteinander. Eines Tages aber blieb der neue Gaſt aus; er erſchien auch am folgenden Tage nicht und auch nicht am nächſtfolgenden. Da fragte der ältere Gaſt das Schenkmädchen, warum der andere nicht mehr komme. „Er iſt geſtorben," ſagte das Mädchen. „Geſtorben?" wiederholte der Alte ergriffen. „Schade! Das war mein beſter Freund."

Ich habe Freunde, die dieſe Geſchichte nicht verſtehen wollen, und mir erſcheint ſie doch ſo leicht verſtändlich. Auch von Wilhelm Raabe wird erzählt, daß er täglich ſeinen abendlichen Rotſpohn mit einem lieben Freunde getrunken habe; ihre hörbare Unterhaltung aber habe ſich darauf beſchränkt, daß ſie beim Auseinandergehen gewichtig und bedeutungs-

Digitized by Google

ſchwer geſprochen hätten: „Ja ja, ſo iſt es.“ Und wer hätte ohne Rührung geleſen, was Jacob Grimm nach dem Tode ſeines Bruders erzählt: „Wie freute mich innig, im Tiergarten auf meinen Bruder, wenn er plötzlich von der andern Seite herkam, zu ſtoßen, nickend und ſchweigend gingen wir nebeneinander vorüber, das kann nun nicht mehr geſchehen.“ Es gibt Demoſtheneſſe des Schweigens, und wenn ich mit meiner Frau oder mit einem Freunde durch das Val Bregaglia oder durch deutſchen Wald oder den Meeresſtrand von Sylt entlang wandere und wir ſchweigen, ſo ſagen wir einander mehr, als wenn wir ſchwatzten.

Wenn mich aber das Mißgeſchick treffen ſollte, im Alter ein Schwätzer zu werden, ſo möge ich wenigſtens vor dem Einen, Entſetzlichen bewahrt bleiben, ein Klugſchwätzer über Liebe und Liebesleidenſchaft zu werden. Ich muß immer ſo heftig, ſo grundherzlich lächeln, wenn ältere Damen und Herren ſo objektiv von der Liebe reden, wie es Cicero mit 62 Jahren getan. Er ſchiebt ja freilich den älteren Cato vor und benutzt ihn als Sprachrohr, vielleicht in der

Digitized by Google

richtigen Empfindung, daß deſſen Reſignation dem Leſer glaubhafter erſcheinen werde; aber auch was Cato den Älteren anlangt, bin ich der unerſchütterlichen Überzeugung, daß er in jüngeren Jahren über die Frauen weſentlich freundlicher dachte als über Carthago. Wenn ſolch alte Herren oder Damen „von der Liebe reden", dann reden ſie nicht „wie einſt im Mai." Und das ſind' ich nicht hübſch. Sehr richtig ſind ich es, wenn man über Dinge des Staatswohls nicht Gelbſchnäbel mitreden läßt, die noch keine Erfahrung beſitzen. Aber billigerweiſe ſollte man über Fragen der Liebe auch nicht erloſchene Herzen mitreden laſſen, die keine Erfahrung *mehr* beſitzen. Natürlich will ich damit nicht ſagen, daß die einſchlägigen Geſetze von Primanern und Backfiſchen in der Tanzſtunde gemacht werden ſollten, das würde ja am Ende auch nicht die richtige Perſpektive ergeben; aber von ſolchen ſollten ſie gemacht werden, die noch „Triebe des Herzens kennen" und die wiſſen, daß es Liebe iſt, „was hier ſo brennt". Noch viel weniger aber will ich ſagen, daß alte Herzen nicht mehr glühen dürften; ich fühle mich nicht befugt, dem Feuer

eine Grenze zu ſetzen. Vielmehr: eine gute Kohle brennt ohne Schlacke bis auf den letzten Reſt, und wenn ich nicht das Geringſte gegen eine Ninon de Lenclos einzuwenden habe, ſo hätte ich noch weniger gegen einen entſprechenden Ninos einzuwenden. Nur ſoll er ſich nicht törichten Einbildungen hingeben. Eine meiner Töchter fand es vor kurzem „himmliſch“, daß meine Haare an den Schläfen grau würden. Ein andrer hätte ſeinem Töchterchen in der Freude des Herzens vielleicht tauſend Pfund Schokolade geſchenkt; ich habe nichts dergleichen getan. Und als mir kürzlich ein engelſchönes Mädchen, um mir eine Freude zu machen, ſein Bild ſchickte, da empfand ich das als eine ungewollte Grauſamkeit. Wenn ich alſo eingangs mit weiſer und vergnügter Reſignation renommierte, ſo muß ich eine Ausnahme ſtatuieren: die Liebe. Es wird mir nicht leicht werden, wenn ich mit 100 oder ſagen wir: mit 120 bzw. 130 reſp. 140, event. 150 Jahren mein Herz langſam erkalten fühle; aber zweierlei verſichere ich euch an Eidesſtatt: Erſtens: Ich werde kein Tithon ſein, der die roſenfingrige Eos mit Liebesbeteuerungen be-

Digitized by Google

helligt. Frau Morgenröte ſperrte bekanntlich ihren unſterblichen Geliebten, als er alt geworden war, in einen Käfig, ſetzte ihm jeden Morgen ſein Quantum Ambroſia vor wie einem Kanarienvogel und ſtrebte dann in den Tag hinein ihrem Vergnügen nach, um erſt am andern Morgen zurückzukehren. Dieſe Unſterblichkeit reizt mich nicht. Und ganz vor allem verſichere ich euch zweitens: Ich werde, wenn ich alt bin, keine graumelierten Abhandlungen über die Liebe von mir geben.

Eine Liebe — das weiß ich ſchon jetzt — wird aber bis zu meinem Ende nicht aufhören, ſondern unaufhörlich wachſen, die Liebe zur großen Mutter, von der ich gekommen bin und zu der ich zurückkehre. Wenn wir lange in der Fremde leben müſſen, ſo kommt eine Zeit, da das Heimweh verſtummt, da unſer Herz — weil es doch nicht immer bluten, nicht immer weinen und ſich ſehnen kann — in eine Ruhe der Abſtumpfung verſinkt. Wenn aber dann die Heimkehr winkt und wir die Tage zählen bis zum Wiederfinden: noch 200 Tage, noch 199, noch 198 — dann ſchwillt und quillt das Herz von Tag zu Tage

Digitized by Google

höher, dann kommt das Heimweh wieder; aber aus dem quälenden Heimweh iſt ein ſeliges Heimweh geworden, und mancher iſt ſchon über Bord geſtürzt, weil das Boot ihn nicht ſchnell genug an den heimiſchen Strand trug und in die Arme der wartenden Mutter zurückführte. So geht es dem Menſchen mit dem großen Heimatland und Mutterſchoß der Natur. Auf der Höhe des Lebens vergißt er ſie; aber je älter er wird, deſto tiefer, inniger verſenkt er den Blick in ihre Augen, und mit jedem Jahre dünkt ihm der Frühling ſchöner, weil dem Hinſinkenden nichts erquicklicher iſt als ein ewiges Wiederauferſtehen. So mag denn wohl ſpät und zuletzt eine Zeit kommen, da bei aller Liebe zu dieſem Daſein mein größeres und beſſeres Teil ſchon in einem neuen Leben wandelt und nur mein geringeres und ſchlechteres noch in dieſes Leibes Zelle wohnt, und ein allerletzter Tag, da ich „alt und des Lebens ſatt", wie es ſo ſchön von jenem Erzvater heißt, lächelnd das Haupt zurücklege ins weiche, grüne Moos, ein Tag, da ich ſchon fühle, daß ich in dieſer Welt von neuem mitſingen werde in einem Vogel,

Digitized by Google

mitblühen in einer Blume, mitgrünen in einem Halm. Oder mitkriechen in einem armen Wurm. Aber auch dem Wurm iſt Wolluſt gegeben und ſicherlich zu aller Wolluſt und allem Leiden das Glück, ſterben zu dürfen und wieder neu zu erblühen.

Auferſteh'n,
Ja auferſteh'n wirſt du, mein Staub,
Nach kurzer Ruh.
Unſterblich Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben.
Hallelujah, hallelujah!

Gute und kluge Menſchen, denen nicht geworden iſt, in einem großen Betriebe an führender Stelle zu ſtehen, erheben und begeiſtern ſich an dem Gedanken, daß ſie mitwirken an einem gewaltigen, gemeinſamen Werke. In der großen Werkſtatt der Welt ſtehen wir alle nur an beſcheidener Stelle: Seſoſtris und Cäſar und Napoleon und Goethe und Beethoven und alle wir andern (wir ganz andern!) — alle nur an beſcheidener Stelle. Aber ein Wiſſen darf uns alle erheben und beſeligen: Daß wir Glieder ſind eines Gemeinweſens von unermeſſener Schönheit, Größe und Herrlichkeit.

Digitized by Google

So affenjung ich bin — mir ahnt ſchon jetzt von ſolchen letzten Dingen. Und je klarer die kommenden Dinge werden, deſto mehr verblaſſen die vergangenen. Und ſo werden auch ſie — o ſeltſam! — mit jedem Tage ſchöner. Immer zarter, immer luftiger werden die Gemälde der Erinnerung; mehr und mehr verlieren ſie alles Stoffliche, zuletzt ſind ſie nur noch Schleier, nur noch Düfte, die wir lächelnd einſaugen, kaum noch wiſſend, woher ſie gekommen, und was einſt ein wilder Tag war, iſt heute nur noch ein roſiger Hauch:

ist mir mîn leben getroumet oder ist ez wâr?

Und ſo macht uns das Leben immer milder und freundlicher. Was war es doch, worüber ich mich an einem Tag wie heute vor — ja, vor 30 Jahren mag es geweſen ſein — ſo heftig erregte? Ja richtig: ein Freund unſeres Hauſes, ein von mir herzlich verehrter Mann kandidierte für den Reichstag, und ein Gegner warf ihm ohne jeden Anlaß, aus purer Gehäſſigkeit vor, er wolle ſich nur von den Agitationsgeldern mäſten, er, der redlichſte und magerſte

Mann der Welt! Nicht wahr, dergleichen iſt häßlich, iſt niedrig, iſt eine Frechheit, ein Bubenſtück — ſollte man da nun nicht — o gewiß ſollte man — wo iſt mein Spazierſtock — wo iſt — — —!

Oh Pardon!

Eines Tages komm ich nachhauſe und finde ſämtliche Türen, Schränke, Bettſtellen, Kommoden und Bücherregale mit mühſam bedruckten Zetteln bekleöt, beſteckt und benagelt:

Digitized by Google

Theater in Großflottbek.

Heute, Sonntag, den 16. Juni,
abends 7 Uhr

Dornröschen.

Ein Märchen in acht Aufzügen.

Personen:

Der König	Erasmus.
Die Königin	Else.
Der Prinz	Erasmus.
Dornröschen	Else.
Ein Frosch	Kuno.
Ein Page	Kuno.
Ein Koch	Erasmus.
Ein Küchenjunge	Kuno.
Ein alter Mann	Else.
Die 12 guten Feen	Anne. Trude. Käte.
Die böse Fee	Käte.
Ein Baby (Dornröschen)	Roswitha.

Wenn auf die Einstudierung so viel Mühe verwandt ist wie auf die Zettel, dann darf man die höchsten Erwartungen hegen.

Sogar an der Tür zu dem in jedem Hause notwendigen Isolierraume ist ein Zettel befestigt. Fleißig annoncieren ist die Hauptsache.

Kuno, das Nachbarkind, hat zum Ge-

burtstag einen Buchdruckerkasten geschenkt bekommen; vielleicht ist das die Veranlassung zur Gründung des Theaters. Es sind schon aus nichtigeren Gründen Theater errichtet worden.

Das Ensemble setzt sich aus unseren und aus Nachbarskindern zusammen. Seit drei Wochen wird einstudiert. Wenn ich von meinen Kindern eine Handreichung, eine Besorgung wünsche, so begegne ich geringem Verständnis für ihre Notwendigkeit. Wen ich auch beim Zipfel erwische — wenn ich ihn erwische — er ist „augenblicklich nicht momentan". Da ich vom Theater her weiß, daß von einem Schauspieler, der eine große Rolle studiert, nichts zu wollen ist, so resigniere ich.

Als die Vorstellung beginnen soll, wird durch Garten und Haus, vom Keller bis zum Bodenraum eine halbe Stunde lang geklingelt. Ein ganz moderner Theaterbetrieb. Eine halbe Stunde langt schwingt Kuno eine alte, verrostete Haustürschelle. Er tut es offenbar gern. Vielleicht ist das neue Theater aus dieser Schelle entstanden.

Das aus vier Herrschaften und drei Dienstmädchen bestehende Publikum ver-

Digitized by Google

ſammelt ſich im erſten Stock vor dem Kinderſchlafzimmer, deſſen Türöffnung durch ein großes Bettlaken verhüllt iſt. Das Stück beginnt mit einem langen Zwiſchenakt. Endlich wird der Vorhang geöffnet.

Man ſieht ein Schlafzimmer. Die Königin erſcheint mit einem Diadem in den Locken und mit einem Badelaken über dem Arm.

„Ach", ſeufzt ſie, „wenn ich doch nur ein Kind hätte! Schon ſeit meiner früheſten Jugend wünſche ich mir ein Kind; aber niemals kommt eins!"

Gar nicht ſo übel. Die Mädels wiſſen immer ihre Worte zu ſetzen und haben immer Bühnentalent.

Unter dem Bett hervor kriecht Kuno der Froſch. Er trägt einen grünen Abendmantel.

„Sei nur ruhig," ſpricht er, „du wirſt ein Kind bekommen."

„O!" ruft die Königin begeiſtert, „iſt es möglich? Wann denn?"

Kuno iſt ein gutmütiger Froſch.

„Na — nächſten Sonntag," verſetzt er.

„O wie herrlich!" jubelt Königin Elſe, „wie freu ich mich, wie freu ich mich auf das kleine Dornröschen!"

Digitized by Google

Da erſcheint Erasmus der König. Eine karrierte Tiſchdecke iſt an ſeinen Schultern hängen geblieben.

„Denk dir nur, lieber Mann," ruft die Königin, „wir kriegen ein Kind, wir kriegen ein Kind!"

„Wieſo?" fragt der König majeſtätiſch.

„Eben war ein Froſch hier und ſagte es mir."

„Na ja, dann laß uns nur nachhauſe gehen," brummt der König und zieht ſein Gemahl ſchleunigſt von hinnen. Der Vorhang ſchließt ſich.

Das Talent des Königs Erasmus bedarf einiger einführenden Worte. Dies Talent iſt unzweifelhaft; er ſpielt mit Leidenſchaft Komödie und wüßte ſicherlich allerlei Gutes zu ſagen und zu ſpielen; aber ſobald er aufgetreten iſt, tut er nichts mehr als ſich genieren. Wenn Goethe ſich ſo geniert hätte, beſäßen wir keine Zeile von ihm. Sowie er die Bühne betreten hat, beherrſcht ihn nur noch der eine Gedanke: Wie kommſt du wieder herunter? Daher die Worte: „Na ja, dann laß uns nur nachhauſe geh'n!" Er ſpricht das und ſeine ganze Rolle in jenem überlegenen Leutnantston, den die zwölfjährigen Jünglinge

anſchlagen, wenn ſie vor Verlegenheit nicht wiſſen, wohin.

Nach einem langen Zwiſchenakte, der offenbar durch eine längere Regieſitzung hinter dem Vorhang verurſacht wird, öffnet ſich dieſer von neuem und man ſieht ein Schlafzimmer. In einem großen Wäſchekorb liegt ein wohlgenährter weiblicher Säugling von höchſtens ſechs Jahren (Roswitha).

König und Königin kommen nach Hauſe.

„Oooh!“ ſchreit die Königin, „wir haben ein Kind, wir haben ein Kind! Sieh doch nur, liebes Männchen, wir haben ein wunderſchönes Kind!“

„Na ja, dann laß nur die weiſen Frauen kommen,“ näſelt Seine Majeſtät.

„Aber es ſind doch 13, und wir haben nur 12 ſilberne Teller!“ wendet ſorgenvoll die Königin ein.

„Na ja, dann laß eine weg,“ entſcheidet Erasmus mit dem Lakonismus des echten Herrſchers.

Mit um die Stirn geſchlungenen, hinten lang herabwallenden weißen Mullbinden erſcheinen drei gute Feen, für die zwölf Teller eigentlich genügen ſollten. Die erſte ſpendet dem Kinde

Tugend, die zweite Schönheit, die dritte Reichtum, was ja schließlich für einen Menschen auch genug ist. Aber die Tugendspenderin ist, nachdem sie ihren Spruch getan, sofort wieder verschwunden. Schnell und furchtbar verwandelt, wie das bei der Tugend vorkommt, stürzt sie plötzlich in den Saal; ein schwarzer Schleier umhüllt ihr Haupt; auf ihrer Schulter sitzt eine Katze. Diese Katze verdient besonderer Erwähnung. Sie ist aus Wollfilz und Glasaugen wirklich täuschend natürlich hergestellt und bildet das Prunkstück der Ausstattung.

„Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen!" schreit die böse Fee, und wie schreit sie es, mit welcher Gewalt des Hasses, der Rachsucht, der Bosheit und des Kehlkopfes! Ist das Käte, die sanfte, immer flüsternde Käte, die sonst kaum „Piep" sagen kann? Ich muß der tiefen Weisheit Shakespeares gedenken, der, als die wilde Katharina zum Lamm geworden ist, die engelsmilde Bianca sämtliche Krallen hervorstrecken läßt.

Empört hat sich König Erasmus aus seinem Klubsessel erhoben.

„Na, das ist denn doch —"

Digitized by Google

„Unglaublich," will er ſagen; aber er geniert ſich.

Eine der andauernd guten Feen tritt vor und ſpricht: „Aufheben kann ich den Fluch nicht; aber ich kann ihn mildern. Dornröschen ſoll nicht ſterben, ſondern in einen tiefen, hundertjährigen Schlaf fallen."

Da reißt ſich Erasmus noch einmal zuſammen und ſchnarrt:

„Na ja, dann laßt nur alle Spindeln verbrennen." Und weg iſt er. Der Vorhang ſchließt ſich.

Einer ſublimen Regieeinheit aus dieſem Akte kann ich zu gedenken mir nicht verſagen. Als die böſe Fee ihren Fluch hervorſtößt, wimmert das kleine Dornröschen mehrere Male laut auf: „Bäh — bäh — bäh!" Das iſt ſozuſagen Maeterlinck.

Als der Vorhang ſich zum dritten Male auftut, ſieht man ein Schlafzimmer. In einem Lehnſtuhle ſitzt Käte als altes Weib, an dem Rad einer aufgeſtützten Schubkarre ſpinnend; auf ihrer rechten Schulter zweites Auftreten der Katze. Elſe erſcheint als halb erwachſenes Dornröschen und beginnt mit den Worten:

„Heut bin ich 15 Jahre alt. Vater

Digitized by Google

und Mutter ſind ausgegangen, da will ich mir doch einmal das Schloß recht gründlich betrachten.“ Sie geht im Vordergrund der Bühne zweimal auf und ab.

„O, dieſe herrlichen Tapeten! Und dieſe koſtbaren Gardinen! Und lauter goldne Stühle und Tiſche! Ei ſieh da, guten Tag, liebes Mütterchen, was habt Ihr denn da?“

Die Sache entwickelt ſich weiter, bis Dornröschen ſich an der Spindel geſtochen hat und wie leblos auf eine Chaiſelongue gefallen iſt. Mit ſchrecklicher Dämonie erhebt ſich Käte.

„Ha! Endlich wird mir Genugtuung für die Schmach, die ihr mir angetan habt! Rache! Rache! Rache!“

Der Vorhang ſinkt. O Tugend, Tugend, wie haſt du dich verändert.

Der folgende Zwiſchenakt dauert ſehr lange. Endlich öffnet ſich wieder die Gardine und die Szene zeigt ein Schlafzimmer. Auf einem Holzſchemel erhebt ſich die Königliche Hofküche. Erasmus, in weißer Schürze und Mütze, rührt mit einem Holzlöffel in einem Topfe herum. Zu ſeinen Füßen ſitzt die Katze. (Drittes Auftreten.)

Ganz im Vordergrunde hockt Kuno,

Digitized by Google

der Küchenjunge, und ſchleckt mit dem Finger aus einem Topfe. Erasmus bemerkt das, holt zornigen Geſichts zu einer Ohrfeige aus und — erſtarrt in dieſer Stellung. Der allgemeine Schlaf hat ihn ergriffen. Der Vorhang fällt. In dieſer Szene, deren Periodenbau keine beſonderen Anforderungen ſtellt, entfaltet ſich ſein Talent ohne Lampenfieber in ſchöner Unbefangenheit.

Als die Gardine zum fünften Male gehoben worden, ſtellt ſich unſeren Blicken ein Schlafzimmer dar, deſſen hintere linke Ecke durch eine Rollwand verdeckt iſt, wie man ſie auf zugigen Veranden als Windſchutz verwendet.

Vor dieſer Rollwand ſtehen Elſe in Lodenmantel und Umhängebart als alter Mann und Erasmus als Prinz mit einem Kavalleriefäbel, einem Pelzbarett von Käte und weißen Strümpfen, die einen durchaus prinzlichen Eindruck hervorrufen. Die zungenfertige Elſe erzählt eine ſehr lange Geſchichte von der königlichen Familie, die ſchon ſeit hundert Jahren ſchlafe; ſie weiſt auf die Rollwand und berichtet, daß durch dieſe Roſenhecke ſchon unzählige Prinzen zu dringen verſucht hätten; aber alle ſeien

Digitized by Google

sie an den scharfen Dornen hängen geblieben und eines jämmerlichen Todes gestorben. Erasmus steht mit dem Rücken gegen das Publikum und sagt kein Wort, spielt aber sehr gut. Endlich hat Else der alte Mann geendet.

„Ach was, ich geh durch!" schnarrt Erasmus, stößt die Rosenhecke beiseite, daß sie Elsen auf den Fuß fällt, und ist verschwunden.

Else greift nach ihrem Fuß, und der Vorhang fällt.

Der sechste Aufzug zeigt uns das Schlafzimmer des dritten. Dornröschen liegt auf der Chaiselongue und schnarcht leise, um den Schlaf anzudeuten. Der Prinz erscheint, tritt an die Schlafende heran und — ja nun kommt der fürchterlichste Augenblick für unseren jungen Künstler — er soll annähernd so tun, als wenn er ein Mädchen küßte. Er neigt sich ein wenig vornüber, und 40 Zentimeter von ihrem Munde entfernt, macht er blitzschnell jene charakteristische Kopfbewegung eines jungen Ziegenbocks, der stoßen will.

Dornröschen (erwachend): „O, welch ein wunderschöner Prinz!"

Der Prinz (über diese taktlose

Schmeichelei bis unter den Halskragen errötend): „Na ja, dann komm nur." (Er schleift sie hinaus.)

Der nun folgende Zwischenakt dauert 25 Minuten. Hinter dem Vorhang ist ein deutlicher Konflikt zwischen Regie und Darstellern ausgebrochen. Danach zeigt die Bühne die Dekoration des vierten Aktes. Auf dem Schemel erhebt sich die Hofküche. Viertes Auftreten der Katze. Das Küchenpersonal erwacht, und Erasmus haut Kuno'n eine Ohrfeige herunter. (Höhepunkt des Dramas.) Sie fällt bedeutend naturalistischer aus als der Kuß. Der Vorhang fällt.

Achter und letzter Aufzug. Das Schlafzimmer des zweiten Aktes. Auftreten des gesamten Künstlerpersonals. In feierlichem Zuge erscheinen der Prinz und Dornröschen. Apotheose: Kuno der Page hält über die Häupter des Paares als Baldachin einen Sonnenschirm, den sein Onkel aus Kamerun mitgebracht hat.

Dornröschen: Wo nur die lieben Eltern bleiben? Ach, sie waschen sich wohl erst! (Gut beobachtet! Nach längerem Schlaf hat man ein lebhaftes Waschbedürfnis.)

(Dumpfes Schweigen.)

Digitized by Google

Der Prinz: Na ja, dann laß uns nur Hochzeit feiern. (Er tanzt mit Dornröschen hinaus, und tanzend folgt der Reſt.) Der Vorhang fällt.

Das Kind iſt der geborne Regiſſeur von heute. Oder kann man ſich eine glänzendere Löſung des dekorativen Problems denken als den Gedanken, dieſes Drama des hundertjährigen Schlafes vollſtändig in ein Schlafzimmer zu verlegen?

Der Beifall iſt denn auch ungeheuer; immer wieder muß die Gardine ſich heben, ein Erfolg, der ausſchließlich auf das Konto der Darſtellung kommt und für den ſich die Herren Gebrüder Grimm bei unſeren Künſtlern bedanken dürfen.

Digitized by Google

Seine weiland Königliche Hoheit warf lässig ein Bein über das andere, blies, in den Klubsessel zurückgelehnt, den Rauch der Zigarre zur Decke und erzählte mit sanfter, einschmeichelnder Stimme und in seiner schüchtern-vornehmen Weise, wie folgt:

Als ich noch Prinz war von Arkadien, da beauftragte mich eines Tages der

Digitized by Google

König, mein Papa, ihm einen Teil seiner Repräsentationspflichten abzunehmen, weil er sich bei seinem hohen Alter den immerfort steigenden Ansprüchen an seine geistige und körperliche Spannkraft nicht mehr vollkommen gewachsen fühlte. Ähnlich wie den Ziegen ein unüberwindlicher Trieb zum Klettern eingeboren ist, so haben Kronprinzen manchmal ein merkwürdiges Gelüsten, den Thron zu besteigen, und da ich mich bereits meinem 35. Lebensjahre näherte, so begrüßte ich mit freudiger Spannung die Gelegenheit, mit der Regierungsarbeit wenigstens so eine Art von Anfang zu machen.

Es war um die Mitte des Juli im Jahre 1905, als ich beauftragt wurde, der guten Stadt Orchomenos einen Besuch zu machen, weil sie eine Kanalisation erhalten hatte und von meinem Herrn Vater ungewöhnlich lange nicht besucht worden war. Um 9 Uhr 12 des Morgens lief mein Zug auf dem Bahnhof Orchomenos ein. Ich wurde von den Spitzen der Militär- und Zivilbehörden empfangen; siebenunddreißig Herren wurden mir vorgestellt; dreizehn von ihnen reichte ich die Hand; ich schritt ferner die aufgestellte Ehrenkompanie ab

und bestieg den bereitstehenden Wagen. Als ich eingestiegen war, trat ein kleines weißgekleidetes Mädchen an den Wagenschlag, sprach ein Gedicht zu meinem Preise und überreichte mir Blumen. Um 9 Uhr 35 trafen wir vor dem Schlußgebäude der Kanalanlage ein; der Oberbürgermeister hielt eine Ansprache von zehn Minuten, in der er mir viel Verbindliches sagte; dann hielt der Ingenieur, der die Anlage gebaut hatte, einen erläuternden Vortrag von fünfundzwanzig Minuten; hierauf erwiderte ich mit einigen Worten des Dankes und vollzog die Zeremonie der Schlußsteinlegung. Dann mußte ich durch einen langen Tunnel fahren, in dem es sehr kalt war und schrecklich nach frischem Zement roch. Als wir das Tageslicht wiedersahen, war es 10 Uhr 43 und es war Zeit, daß ich die Bildergalerie besuchte. Der Direktor der Galerie begrüßte mich in einer acht Minuten langen Ansprache und stellte mir seine Mitbeamten vor. Die Galerie enthält gegen zehntausend Gemälde, die ich aus Höflichkeit alle besichtigen mußte; ich hätte sie auch gern mit Muße betrachtet; aber um 11 Uhr 45 mußte ich den vor kurzem fertiggestellten Turm der

Digitized by Google

Jakobikirche besteigen. Am Portal der Kirche vom Kirchenvorstande und der Geistlichkeit, deren Mitglieder mir vorgestellt wurden, empfangen und vom Vorsteher und dem Hauptpastor mit Ansprachen begrüßt, bestieg ich bei 30 Grad Celsius im Schatten den Turm, von dessen oberster Galerie aus der sehr gewissenhafte Vorsteher mir eingehend die Gegend erklärte. Hieran schloß sich ein Frühstück zu siebzig Gedecken beim Regierungspräsidenten, der zwölf Minuten redete, worauf ich drei Minuten lang erwiderte. Nach dem Frühstück hielt ich Cercle und sagte jedem der Anwesenden eine Artigkeit. Als ich aufbrach, war es 1 Uhr 18 und mithin hohe Zeit, nach dem Anatomisch-pathologischen Museum zu fahren. Der Direktor empfing mich; ich drückte ihm die Hand; er stellte mir sein Beamtenkollegium vor und hielt keine Ansprache, worauf ich ihm noch einmal die Hand drückte. Er war aber in der Erläuterung seiner Einrichtungen, Präparate usw. so ausführlich, daß ich danach ganz wohl ein medizinisches Examen hätte machen können, wenn ich ihn verstanden hätte. Nicht wahr, man kann ein ganz guter Landesvater werden, ohne ein

Digitized by Google

prachtvolles Exemplar einer Trinkerleber wiſſenſchaftlich würdigen zu können. Ich mochte den guten, freundlichen Herrn nicht durch einen jähen Abbruch ſeines Vortrages kränken, zumal er mit dem ſchönen Feuer eines für ſeine Wiſſenſchaft lebenden Gelehrten von ſeinen „herrlichen Krebsgeſchwüren“ und einem „unvergleichlich ſchönen Knochenfraß“ ſprach; ſo kam es, daß ich auf die beim Ausgang angebotenen Erfriſchungen, auch auf den ſehr angebrachten Kognak, verzichten mußte, um nicht noch ſpäter zur Beſichtigung der Wollſpinnerei zu kommen, die ich ohnedies um vier Minuten zu ſpät betrat. Der Beſitzer der Wollſpinnerei ſtellte mir ſeine höheren Angeſtellten vor und ließ durch ſeine Tochter ein Begrüßungsgedicht vortragen, in dem mir ſehr viel Schmeichelhaftes geſagt wurde. Als Verfaſſer dieſer Verſe wurde mir der Kaſſierer vorgeſtellt, dem ich durch ein paar freundliche Worte dankte. Sie werden nicht ſchlecht von mir denken, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich von der Wollſpinnerei wenig begriff; Wolle werde ich nie in meinem Leben ſpinnen. Was andere Menſchen erſt durch jahrelange, zugreifende Arbeit lernen, das kann man

Digitized by Google

nicht durch Worte und Zuschauen erschnappen. Ich war und bin von Wert und Würde jeglicher Arbeit tief überzeugt, mag es sich auch nur um Zahnstocher- oder um Fliegenpapierfabrikation handeln, und ich gönne allen Industrien jegliche Förderung; aber — nicht wahr? — ein Herrscher braucht nicht notwendig zu wissen, wie Fliegenpapier gemacht wird. Ihr zustimmendes Nicken beruhigt mich; ich möchte nämlich nicht den Eindruck erwecken, als wenn ich eine laxe Auffassung von meinen Pflichten gehabt hätte.

28 Minuten nach 2 Uhr begab ich mich programmgemäß zum Wettkampf der arkadischen Männergesangvereine. Beim Betreten des Konzertsaales wurde ich mit brausenden Hochrufen empfangen; das Orchester spielte „Arkadien für immer"; einer der Vereinspräsidenten richtete eine längere Ansprache an mich und stellte mir die Vorstände sämtlicher Vereine sowie die Herren des Preisgerichts vor. Ich bin leider gänzlich unmusikalisch; wenn Sie hinter einem Vorhang Betten klopfen und mir sagen, das sei die „Zauberflöte", dann muß ich Ihnen glauben. Ich beklage das tief; ich glaube, daß dieser Mangel mich nicht nur um

große Genüſſe, ſondern um wichtige Förderungen meiner ganzen Perſönlichkeit bringt; aber ich bin ganz gewiß nicht ſchuld daran und kann es auch nicht ändern. Stellen Sie ſich die Empfindungen vor, mit denen ich dem zweiſtündigen Konzert beiwohnte. An der Stärke des Geräuſches konnte ich ſoviel erkennen, daß es ſich um einen Kampf handelte; das war aber auch alles. Den Vorſchlägen der Jury für die Verteilung der Preiſe erteilte ich natürlich gern meine Zuſtimmung; auch ſprach ich den Vorſtandsherren meinen ſchönſten Dank aus. Nennen Sie das nicht Heuchelei; ein Volk hat das Recht, von ſeinem Herrſcher ein unparteiiſches Wohlwollen für jede ſeiner Beſtrebungen zu verlangen, und wenn er von Muſik nichts verſteht, ſo darf er ſie um ſo weniger zurückſetzen; das Land iſt nicht der Marſtall ſeiner Steckenpferde.

Es war eine zartfühlende Aufmerkſamkeit des Programmverfaſſers, daß ich nach dem Konzert in eine Taubſtummenanſtalt geführt wurde. Leider dauerte die Beſichtigung nur fünfzehn Minuten; der Eindruck wäre durchaus vorzüglich geweſen, wenn der Leiter des Inſtituts,

Digitized by Google

der sich offenbar an gehörbegabten Menschen schadlos zu halten pflegte, nicht ununterbrochen erläutert hätte.

Das Diner, das die Stadt mir gab, währte von 5½ bis 7 Uhr; der Oberbürgermeister sprach nach der Uhr im Saale siebzehn Minuten, ich fünf. Beim Kaffee hielt ich wieder Cercle und zog sämtliche Stadtväter, Honoratioren und Notabilitäten mit ihren Damen in ein Gespräch. Dann durfte ich mich, da ich mich für das Theater umkleiden mußte, auf eine halbe Stunde in meine Gemächer zurückziehen.

Die Vorstellung begann um acht Uhr. Als ich die Loge betreten hatte, begrüßte mich das Publikum wieder mit großer Begeisterung; das Orchester spielte, wie mein Kammerherr mir versicherte, „Arkadien für immer"; ich dankte nach allen Seiten und nahm Platz. Man gab „Tristan und Isolde". In der großen Pause ließ ich mir die Künstler vorstellen und sprach ihnen meine Bewunderung für ihre Ausdauer aus.

Nachdem ich mich folgenden Morgens acht Uhr von sämtlichen Vertretern der Behörden verabschiedet hatte, bestieg ich den Zug, um nach Mantinea zu fahren

Digitized by Google

und dort der Jubelfeier zum fünfhundertjährigen Bestehen der Universität beizuwohnen. Den Empfang am Bahnhof denken Sie sich ungefähr wie in Orchomenos. In der Vorhalle der Universität empfing mich der Prorektor, umgeben von den Dekanen, die er mir vorstellte. Die Aula war natürlich bis auf den letzten Platz gefüllt und die Luft im Saale drückend heiß. Nach einer einleitenden Vokal- und Instrumentalmusik, einer Festkantate zur Jubiläumsfeier, bestieg der Prorektor das Podium, um seinen Festvortrag zu halten. Sein Thema lautete: Mantinea in der Geschichte der Philosophie; er wollte, wie er eingangs bemerkte, die Stellung der mantineischen Dozenten zu den bekannten philosophischen Systemen von 1405 bis auf unsere Tage „einmal näher ins Auge fassen". Er sprach drei Stunden lang in lateinischer Sprache. Sie wissen, daß die Philologie meine Schokoladenseite ist; anderthalb Stunden konnte ich denn auch einigermaßen folgen; dann bekam ich Schwindelanfälle. Ich sah, wie viele freie Männer und Frauen den Saal behutsam verließen; das durfte ich schon um deswillen nicht tun, weil ich Rector magni-

Digitized by Google

ficentissimus der Universität war und der Redner mich hin und wieder apostrophierte. Als er seinen Vortrag doch geschlossen hatte mit dem Bedauern darüber, den interessanten Gegenstand in der knapp bemessenen Zeit natürlich auch nicht annähernd „erschöpfend" behandeln zu können, folgten noch einige Reden, und dann konnte ich sämtlichen Beteiligten meinen Dank aussprechen und mir die Professoren der Universität vorstellen lassen. Ich fühlte aus einer leisen Andeutung des Prorektors heraus, daß die einzelnen Herren von mir eine Würdigung ihrer speziellen Bedeutung erwarteten, und ich war dazu so hochverdienten Männern gegenüber auch selbstverständlich gern bereit; der Prorektor gab mir auch bei jeder Vorstellung in zwei Worten sozusagen eine Biographie des Betreffenden; ich habe mich ja auch mit Vergnügen und nicht ohne allen Erfolg in den Wissenschaften umgetan; aber bei einundsiebzig Professoren war dies dennoch keine leichte Aufgabe. Ich hatte das Gefühl, das nun folgende Frühstück verdient zu haben.

An diesem Tage besuchte und besichtigte ich noch eine Stuhlrohr-, eine Lack- und eine Kartoffelmehlfabrik, ein Gefäng-

nis, eine Vorführung der Feuerwehr, der Turner, ein Kinderkrankenhaus, eine Synagoge und eine Aufführung der Oreſtie.

Den dritten Tag hatte ich nach Stymphalos zu reiſen, wo man dem Herakles in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Vernichtung der ſtymphaliſchen Vögel ein Denkmal errichtet hatte, deſſen Enthüllung ich beiwohnen ſollte. Dabei wurde natürlich mehr und länger als gewöhnlich geſprochen. Außer dem Diner und Frühſtück dieſes Tages erledigte ich ſonſt noch nebſt den zugehörigen Reden das Armeemuſeum, die Sternwarte, die Katakomben, die Tierarzneiſchule, die Fiſchereiausſtellung, das Waiſenhaus, den Schlacht- und Viehhof, den neuen Kalzinierofen, eine Schwefelſäurefabrik, eine Schnürſenkelfabrik und ein Irrenhaus. Ich ſprach meinem Kammerherrn den Wunſch aus, in dieſem Hauſe zu bleiben; aber er hielt das für ausgeſchloſſen. Schweren Herzens verabſchiedete ich mich von dem ungemein ſympathiſchen Direktor mit der Verſicherung, daß ich mich bei ihm wie zu Hauſe gefühlt hätte. Dann fuhr ich in die Oper zur „Elektra" von Richard Strauß.

Als am andern Morgen mein Wagen

vor dem Bahnhof hielt, trat wieder ein kleines Mädchen vor, um ein Gedicht zu ſprechen; es blieb aber ſchon nach der erſten Zeile ſtecken. In meiner unbeſchreiblichen Freude hob ich das ſüße, unſchuldige Ding, das nie eine Rednerin werden wird, empor, küßte es ab und ſchenkte ihm den ganzen Inhalt meiner Börſe, mit der Bitte, ſich Schokolade dafür zu kaufen. Dann verabſchiedete ich mich von ſämtlichen Vertretern der Militär- und Zivilbehörden, beſtieg den Zug und fuhr heim.

Sehen Sie: dieſe drei Tage ſind der Grund, weshalb ich auf die Thronfolge, auf meinen prinzlichen Rang und Stand mit allen aus ihm erwachſenden Rechten ein für allemal verzichtet habe. Ich nenne mich ſeitdem Haaſe, Emil Haaſe. Und lebe herrlich, frei und in Freuden wie ein Untertan.

Digitized by Google

Die Rache des Petrus

Ich kann es ihm eigentlich nicht verdenken. Erſt vor kurzem hab' ich daran erinnert, daß die Menſchen über einem Regentage ſieben Sonnentage zu vergeſſen pflegen und aus zwei verregneten Sommertagen flugs einen „hundsmiſerablen Sommer" machen. Sie ſind eben eine undankbare Bagage, die Menſchen. Und nun kommt hinzu, daß der heilige

Wettermacher ein etwas choleriſcher Herr iſt. Das bewies er damals bei der Gefangennahme des Herrn, als er das Schwert zog und Malchus, dem Knechte des Hohenprieſters Kaiphas, ein Ohr abſchlug. Ich habe dieſe Geſchichte ſehr gut behalten, weil in meiner Kindheit die Bäcker am Gründonnerstag einen Kuchen zu verkaufen pflegten, der die Form einer Ohrwaſchel hatte, aus der man ein Dreieck herausgeſchnitten hat, und die das Volk mit eigentümlicher Perſonenverwechſlung „Judasohren" nannte. Es ging offenbar von der naiven Vorſtellung aus, daß immer der die Hiebe bekomme, der ſie verdient. Dieſe Kuchen ſind jetzt vollſtändig aus dem Handel verſchwunden — ich erkläre mir das ſo, daß die Waſcheln immer kleiner und das Dreieck immer größer wurde — aber die Tat des Petrus iſt mir im Gedächtnis geblieben. Es zeugt auch von einer gewiſſen Hinterhältigkeit, daß er, offenbar ohne Wiſſen ſeines Herrn und Meiſters, mit einem Säbel einherging, wie es Hinterhältigkeit genannt werden muß, daß er es im Hofe des Hohenprieſters dreimal ablehnte, ſich zu dem Nazarener zu bekennen. Verſteckten Trotz

bewies er auch, als er die Bitte des Herrn, das Hufeiſen aufzuheben, einfach ignorierte, und Ananias und Saphira ließ er ſozuſagen im Stehen ſterben, weil ſie der Kirche nicht ihre ganze Habe gebracht hatten. Kurz: ich finde es in hohem Grade begreiflich, daß dieſem heimlich-heftigen Manne eines Tages ob dem unaufhörlichen Wettergewinſel der Menſchen der Geduldsfaden riß, daß er ſich ingrimmig und hörbar den wilden Bart kratzte und vor ſich hin knurrte:

„Na warte, Geſindel, du ſollſt einen Sommer haben. Einen ſchönen Sommer. Einen Sommer, an dem du dir die Hände wärmen kannſt. Freu' dich!"

Zu Beginn dieſes Sommers fuhr ich mit den Meinen in die Sommerfriſche. Das Wort „Sommerfriſche" iſt zuſammengeſetzt aus dem Beſtimmungswort „Sommer" und dem Grundwort „Friſche" und bedeutet eigentlich einen Ort, an dem, oder eine Geſamtheit von Umſtänden, unter denen man ſich erfriſcht. In den Bergen, denen wir zuſtrebten, konnt' es auch in der Tat recht friſch ſein; uns hatte dort ſchon einmal im Hochſommer ganz gottesjämmerlich ge-

Digitized by Google

froren, und da eines unserer Kinder sich von einer Krankheit noch nicht ganz erholt hatte und warm gehalten werden mußte und die Heizung in deutschen Gasthöfen oft sehr sparsam betrieben wird, so hatten wir einen Petroleumofen erworben und zur Nachsendung mit der Eisenbahn beordert.

Für die 14stündige Eisenbahnfahrt war es in gewisser Hinsicht bezeichnend, daß an beiden Seiten des D-Zuges alles geöffnet war, was Loch heißt, und daß doch keine Seele über „Zugluft" klagte. Es gab keine Katarrhiker, keine Rheumatiker mehr. Auf Koffern, Kleidern und Polstern lag Staub wie auf den Ruinen von Karthago; der Rauch der Lokomotive warf ganze Briketts in die Fenster; bei einem Blick in den Spiegel entdeckte ich meine Ähnlichkeit mit Matkowsky als Othello; meine Desdemona verbrauchte Dutzende von Schnupftüchern, weil sie nach fünf Minuten aussahen wie Tintenwischer; ungezählte weiße Schleier und Straußenfedern und silbergraue Reisemäntel gingen auf dieser Fahrt zugrunde; aber wer ein Fenster geschlossen hätte, den würde man während der Fahrt zum nächsten hinausgeworfen

Digitized by Google

haben. Wir konsumierten für 32 Mark Mineralwasser und für 43 Mark Zitronenlimonade. Der Zug war endlos und schlingerte und schlängelte sich so munter, als fächle er sich mit seinem Schwanze Kühlung zu, und die äußerste Schwanzspitze war unser Wagen. Von meinen Kindern wurden 80 Prozent seekrank, von meiner Frau 90. Als ein Pikkolo am Zuge entlang lief und „Warme Würschtel!" rief, wurden es 100 Prozent.

Von frühester Jugend an hab' ich mich schlecht mit der Hitze vertragen; wenn ich von den Nordpolfahrten eines John Roß und eines John Franklin las, dann wurde mir warm ums Herz, und ich träumte davon, es ihnen einmal gleichzutun; wenn ich aber von Stanley und Livingstone hörte, dann lief es mir kalt den Rücken hinunter, und ich begriff sie so wenig wie die drei Männer im feurigen Ofen.

In solchen Lagen aber wie auf dieser Eisenbahnfahrt erwächst dem Familienoberhaupt die schöne Pflicht, den Geist der Truppe aufrecht zu erhalten, den ehernen Felsen darzustellen, an dem alle Unbilden machtlos abprallen und an dem

Digitized by Google

die Verzagten sich anklammern und aufrichten können. Ich wies hin auf die Schönheit der vorübergleitenden Landschaftsbilder mit Schornsteinen, Wellblechschuppen und preußischen Amtsgebäuden, behauptete plötzlich mit Frechheit, daß es offenbar kühler werde, rühmte den gesundheitlichen Nutzen der Transpiration, erzählte, wie ich als Soldat bei solcher Temperatur in voller feldmarschmäßiger Ausrüstung 17stündige Felddienstübungen hätte machen müssen, und machte viertelstündlich einen Witz. Bei den Kindern half es ein wenig; meine Frau aber wischte mir bei jedem Witz mitleidsvoll den Schweiß von der Stirn.

„Das Thermometer am Bahnhof zeigte 28 Grad," sagte eins meiner Kinder.

„Wir hätten vielleicht lieber morgen reisen sollen," meinte ein anderes.

„Glaubt ihr, daß es morgen anders ist?" rief meine Frau, die in unserer Gemeinschaft den gemäßigten Pessimismus vertritt.

„O ja, morgen wird's anders!" versetzte ich diplomatisch. Und ich behielt recht; es wurden 30 Grad.

Als wir im Hotel angelangt waren,

Digitized by Google

ſtellte ich vor allem feſt, daß unſere Zimmer nach Oſten oder Süden lagen; das meine hatte nach zwei Seiten Fenſter und lag nach Oſten und Süden zugleich. Die Kinder hätten natürlich ſofort mit mir getauſcht, wenn ich es gewünſcht hätte; aber als abgehärteter Soldat durfte ich nichts ſagen.

Recht fleißig zu wandern in Berg und Wald, das hatten wir uns vorgenommen, acht bis zehn Stunden täglich, bergauf und bergab. An dieſem Tage gingen wir nicht weiter, nachdem wir den zehn Minuten langen Weg vom Bahnhof zum Hotel zurückgelegt hatten. Wir ſetzten uns in den Hotelgarten, der aus drei Kiſten mit Taxus und 17 eiſernen Tiſchen und Stühlen beſtand, tranken Apollinaris und plauderten. Das heißt: ich plauderte.

„Hach!“ rief ich, „im Grunde genommen tut's einem doch wohl, wenn der Körper einmal ſo recht bis auf den Grund durchſonnt wird! Man wird ein ganz anderer Menſch, man lebt auf! Solche Extreme bringen das Blut wieder in Schwung! Dieſes langweilige juste-milieu von nicht kalt und nicht warm macht einen ſchlaff und träge! Als ich

Digitized by Google

Soldat war, da mußten wir bei solcher Temperatur in voller feldmarschmäßiger Ausrüstung usw."

Meine Familie nickte stumm und schwitzte.

Da es am folgenden Tage 31 Grad waren, so verschoben wir die geplante Wanderung, setzten uns in den Hotelgarten mit den drei Taxuskisten und tranken Fachinger. Als Stoiker und Spartaner sprach ich:

„Ich muß an solchen Tagen immer an die Feldarbeiter denken, die mähen und Garben binden, oder an die Leute, die im Weinberg unter den senkrechten Strahlen der Sonne arbeiten müssen. Und an die Heizer, die unten im Schiffsraum vor den Feuerrachen stehen. Wenn man sich das vorstellt, dann sitzt man doch hier wie im Himmel. Nicht wahr?"

Meine Familie nickte stumm und schwitzte.

Am Tage darauf waren es 32 Grad; wir verschoben die geplante Wanderung, setzten uns in den Garten und tranken Gieshübler. Ich ging von der Rolle des Spartaners zu der des stillen Dulders über. Wir sprachen wenig, weil die Bewegung der Sprechwerkzeuge zu

Digitized by Google

ſehr erhitzte: ich wollte einmal von den Schiffsheizern ſprechen; aber der Gedanke daran rief einen ſo heftigen Schweißausbruch hervor, daß ich den Unterkiefer wieder anzog.

Um Abwechſlung in dieſes Einerlei zu bringen, tranken wir folgenden Tages unſer Selterwaſſer auf dem Zimmer. Wenn man ſämtliche Jalouſien rechtzeitig herunterließ und auf der Schattenſeite alles öffnete und ein paar Löcher in die Wand ſchlug, und wenn man ſich dann auf einen weitmaſchigen Rohrſtuhl ſetzte und die Arme herunterhängen ließ und die Finger ſpreizte, dann hatte man zuweilen ſchweißfreie Momente. Aber das Leben ſtellt ſeine erbarmungsloſen Forderungen: um ein Uhr ſchlug die Tiſchglocke. Während auf dem Zimmer meine Kleidung zur Hauptſache in einem Pincenez beſtand, mußte ich nun Oberhemd, Strümpfe, Stiefel, Hoſen, Weſte, Halskragen (!!) und Rock anlegen. Sollte es einmal dahin kommen, daß die Frauen alles tun dürfen, was die Männer tun, dann werde ich darauf dringen, daß ſie auch geſtärkte Halskragen tragen müſſen, und zwar in ſolchen Sommern. Wenn es Mode

Digitized by Google

iſt, werden ſie freilich einen dicken Pelzkragen darüber legen. Täglich ſah ich unter den Gäſten dieſes Hauſes Frauen, angezogen bis zu den Ohrläppchen, geſchnürt bis zur Atemloſigkeit und holdſelig lächelnd. Für ſie gab es nicht Hitze, nicht Kälte, ſondern nur Sommer- und Wintertoiletten. Außerdem natürlich Herbſt- und Frühjahrstoiletten.

„Sieh doch dieſes entzückende Kind!“ flüſterte meine Frau mir bei Tiſche zu und deutete mit den Augen nach einer Gegend hinten rechts von mir. Hätte ſie geſagt, dort ſäße die Kaiſerin-Mutter von China mit Friedrich Barbaroſſa am Tiſche, ſo hätte ich nicht hingeſchaut; aber der Anblick eines ſchönen Kindes iſt für mich immer eine innere Erneuerung, und ſo blickte ich mich um. Man kennt die Wachsköpfe in den Friſeurläden, die ſich langſam, ganz langſam drehen, damit man eine Friſur von allen Seiten mit Vertiefung betrachten könne. In dieſem Tempo blickte ich mich um, ſah ein wirklich engelſchönes Kind und wandte mich dann wieder meinem Teller zu. Dies alles war das Werk einer Viertelſtunde. Größe und Würde der Bewegungen: das iſt der große Gewinn dieſes Sommers.

Digitized by Google

So muß Semiramis, die Herrſcherin von Babylon, ihre Suppe gegeſſen haben, wie meine Frau ſie ißt; ſo würde Saraſtro einen Hering zerlegen, wie ich es tue.

Unter den Gäſten, die in der Vorhalle den Kaffee einnahmen, ſaß regelmäßig ein alter hypertrophiſcher Stadtrat, der jedem, der ihn fragte: „Wie geht's?" zur Antwort gab:

„Man ſitzt — und ſchwitzt, hähä."

Er ſchien ſich ganz wohl zu fühlen; er empfand ſich als Dichter und Witzbold, und dieſer Erfolg ſchien ihm über alles hinwegzuhelfen. Ob der Mann auch in anderen Sommern ſo war, weiß ich nicht.

Da die Temperatur folgenden Tages auf 34 ſtieg, blieben wir wieder auf dem Zimmer und ſpielten Karten. Leſen mochten wir nicht, weil wir immer auf der erſten Seite nach einem Anfall von Drehkrankheit einſchliefen, Kunſt und Wiſſenſchaft uns übrigens auch gänzlich ſchnuppe waren. Ich ſpiele ſo unbewußt Karten, daß meine beſten Freunde, wenn ſie Haufen Geldes an mir gewinnen, mich noch obendrein beſchimpfen und die Neigung zeigen, zu Tätlichkeiten überzugehen. Meine Frau

Digitized by Google

ſpielt nicht ganz ſo gut; ſie läßt beim Miſchen mehrere Male die Karten fallen, gibt entweder zu viel oder zu wenig Blätter, fragt ſechsmal, was denn Trumpf ſei, will dann das Trumpfaß mit irgendeiner Neun ſtechen, bittet nach jedem Stich um die Erlaubnis, ihre Points erſt einmal zählen zu dürfen, und geſtattet jedem, der ſich dafür intereſſiert, einen Einblick in ihre Karten. Meine Kinder konnten überhaupt noch nicht ſpielen; aber das alles war ja auch gleichgültig. Wir warfen Karten auf den Tiſch und nannten das „Sechsundſechzig" und freuten uns diebiſch, wenn wir einen Stich verloren, weil dann der andere den Arm ausſtrecken und ihn heranholen mußte. In vier Stunden ſetzten wir 14 Pfennige um; unſere Jüngſte hatte ſie gewonnen. Dazu tranken wir Biliner.

Am folgenden Tage verfiel einer von uns auf den Gedanken — unter dieſen Umſtänden eine impoſante Leiſtung — daß man ja fahren könne, wenn das Gehen nicht möglich ſei. Wir machten alſo eine Ausfahrt; aber das Vergnügen war zweifelhafter Natur. Wenn man vor ſich die Gäule ſah, wie ſie ſtunden-

Digitized by Google

lang durch den Sonnenbrand bergan stapften und unaufhörlich mit den Schwänzen, die die Bestie Mensch ihnen verstümmelt, vergeblich nach ihren zahllosen Peinigern schlugen, wenn man auf Äckern und Weinbergen die Menschen rackern sah in der flimmernden Glut des Mittags, dann schämte man sich, den Herrn zu spielen. Ja — es ist lächerlich zu sagen; aber es ist wahr — ich hatte Mitleid mit einem Schleppdampfer, der sieben vollgeladene Riesenkähne ziehen mußte, und dachte in einem fort: Den muß ja der Hitzschlag treffen.

Den Tag darauf ging das Thermometer zu 35 Grad und unser stilles Duldertum zum Galgenhumor über. Wir setzten uns wieder um den Tisch und sangen:

O, wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd und leer;
Rauhe Winde wehn von Norden
Und die Sonne scheint nicht mehr;

und

E, e, e,
Nun gibt es Eis und Schnee;

ich verschaffte mir eine Laute, schlich mich am Abend hinter das Fenster

Digitized by Google

meiner Frau und brachte ihr ein Ständchen:

Starrend vor Frost,
Steh' ich vor deinem Fenster.

Und sehr à propos traf in diesen Tagen mit ungeheuren Frachtspesen ein großes Paket ein: der Petroleumofen. Damit er nicht umsonst dastehe, setzte ich ihn in Brand und machte mir Wasser darauf heiß. Denn von nun an trank ich Grog.

Das alles wäre ja nun soweit ganz amüsant gewesen, wenn man des Nachts hätte schlafen können. Man erwachte früh um viere vom Schwitzen, und man war spät um zwölfe noch nicht eingeschlafen vor Schwitzen. Außerdem hatte dieses Hotel Jalousien. Diese Jalousien konnte man, wenn man wollte, ganz langsam und fast geräuschlos herunterlassen; aber die Hotelgäste wollten offenbar nicht; sie ließen sie wie Lawinen herabstürzen.

Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert —

genau so war es, wenn solch eine Jalousie herabsauste. Ein Verein zur geräuschlosen oder wenigstens gleichzeitigen Herablassung der Rolläden war nicht zustande zu bringen. Um halb zehn donnerte die erste, um halb eins die letzte. Wenn man Glück hatte, schlief man dann ein. Dann träumte man, oben vom Kölner Dom würden auf einmal 5000 Bretter heruntergeworfen; entsetzt fuhr man empor — es war doch noch eine Jalousie übrig gewesen.

Nicht zu verwundern, daß an einem Morgen nach solcher Nacht die Symptome des vierten Stadiums bei mir zum Ausbruch kamen. In der Wetterprognose des vorhergehenden Tages hatte es schon wie seit langem geheißen: Neigung zur Gewitterbildung. Diese Neigung war auch bei den Menschen offenbar vorhanden, bei der Sonne aber nicht. Diesen Morgen wie alle Morgen lachte sie von ihrem stahlblauen Himmelbett herab wie eine herzlose Kokette, die sich freut, wenn ihre Opfer im Staube vor ihr verschmachten. Ich stieg zu den Frühstücksräumen hinab und kam dabei an einem Abreißkalender vorbei. Der Spruch des Tages lautete:

Digitized by Google

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von guten Tagen.

Goethe.

Ingrimmig lächelnd nickte ich Zuſtimmung und dachte: Ein immer noch moderner Dichter. Dann ſchritt ich weiter und kam zu einem Barometer. Ich blieb davor ſtehen: der Zeiger wies auf „Schön Wetter".

„Was heißt „ſchön"?!" ſchrie ich. „Wieſo „ſchön"! Eine Frechheit iſt das! Jawohl: eine Frechheit!"

Erſchrocken ſah ich mich um: hinter mir ſtand der hypertrophiſche Stadtrat und grinſte:

„Ja, ja — man ſitzt und ſchwitzt, hähä."

Außer mir, erhob ich die Rechte und — verwandelte ihren Schwung noch rechtzeitig in eine wohlgerundete Bewegung nach der Tür, unter Hinzufügung der Worte: „Bitte, nach Ihnen."

Ich begriff jetzt, warum die Bewohner der warmen Länder ein ſo anderes Temperament haben als wir; ich war Südländer geworden, Sizilianer ſozuſagen.

Als Sizilianer ging ich nächſten Tages nach dem Bahnhof, wo ich eine not-

Digitized by Google

wendige Erkundigung einzuziehen hatte. „Nach dem Bahnhof", das bedeutete 600 Schritt durch erbarmungslosen Sonnenschein. Bevor ich diesen Weg antrat, bestellte ich mein Haus, versammelte ich noch einmal meine Lieben um mich und nahm von ihnen Abschied. Die übrigen Kurgäste betrachteten mich wie einen Rekognoszierungsposten, der ein langes, deckungsloses Gelände unter dem Hagel feindlicher Geschosse abschreiten soll. Ein Hagel von feindlichen Geschossen war dieser Sonnenschein. Auf dem Bahnhofe sah ich einen Buchhändler, und auf seinem Büchergestell sah ich ein Buch mit dem Titel: „Laßt Sonne herein!" Dieses Buch ist von mir.

„Um Gottes willen, verstecken Sie das Buch," rief ich, „oder Sie und ich werden ein Opfer der Volkswut."

Der Mann sah mich ganz irrsinnig an und machte keine Miene, mir zu gehorsamen. Ich kaufte also das Buch und verbarg es in meiner tiefsten Tasche. Dann stürzte ich auf das gegenüberliegende Telegraphenamt und gab folgende dringende Depesche an den Verleger auf:

Digitized by Google

„Erwarte umgehend bestimmte Zusicherung, daß mein Buch aus dem Handel zurückgezogen und eingestampft wird."

Die bezahlte Antwort lief zwei Stunden später ein und lautete:

„Sie sind woll verrückt?"

Vielleicht hatte der Mann recht. Vielleicht war ich wirklich verrückt. Meine Reizbarkeit grenzte an Tobsucht: Als der Kellner mir Gerolsteiner statt Rhenser Wasser brachte, bedrohte ich ihn mit dem Messer, und als am Abend mein Zimmernachbar seine Jalousien wieder herabstürzen ließ, ließ ich die meinigen 15 mal hintereinander herniederdonnern, so daß am andern Morgen im Hotel das Gerücht von einem nächtlichen Gewitter verbreitet war. Einige wollten deutlich die infolgedessen eingetretene Abkühlung bemerken; es waren aber jetzt 37 Grad im Schatten, und nun trat bei mir Verblödung ein. Als der Wirt mich fragte: „Wie steht's mit dem werten Befinden?" versetzte ich:

„Nu ja — man sitzt — und schwitzt, hähähä!" und lachte lange und herzlich. Ich fand den Witz jetzt einfach glänzend, und als eine große Zeitung mich um

Digitized by Google

eine Novelle bat, ſchrieb ich ihr, eine Novelle hätt' ich augenblicklich nicht, aber ein geiſtſprühendes ſatiriſches Gedicht, das ich hier bei einem vielverſprechenden Talent entdeckt hätte. Ich fügte das Werk des Stadtrats meinem Schreiben bei und erhielt zur Antwort:

„Wir wollen doch lieber die kühlere Jahreszeit abwarten."

An einem Nachmittag in dieſer Periode des Kretinismus ſaßen wir wieder um den Tiſch bei einem Glaſe Sauerbrunnen und ſpielten „Schwarzer Peter" — bis 66 konnte keiner mehr zählen — und ſangen zur Abwechſlung das Lied vom Stumpfſinn mit ſeinen 68 Strophen.

Da plötzlich ſprang alles von den Stühlen: der Himmel verfinſterte ſich, vielleicht infolge unſeres Geſanges. Wie wenn's Haus brennte, ſtürzten wir die Treppen hinunter; da fanden wir ſchon alles vor der Tür ſtehen und rufen: „Ein Gewitter! Es wird immer dunkler! Es zieht ſich zuſammen!" Und da — ein Blitz, ein diskreter Blitz nur, aber doch ein Blitz, und ein Donner, ein reſervierter, höflicher Donner, aber doch ein Donner, und alles rief und ſtaunte und frohlockte: ein Blitz, ein Blitz, es

Digitized by Google

donnert, es donnert! Und dann wurden die Blitze breiter und greller und die Donner wurden lang und brüllend, und alles starrte selig in den offenen Himmel, und niemand schien sich zu fürchten. Und da mußte ich denken, wie sehr doch unsere Stellung zu den Erscheinungen des Lebens von den Voraussetzungen und von der Verknüpfung der Umstände abhängt. Ein Jahr vorher war ich in Thüringen gewesen, und dort hatte es vier Tage lang täglich vier bis fünf Stunden gewittert. „Gewittern" war eigentlich kein Wort für diesen unaufhörlichen Universalradau: die Blitze bissen einander in den Schwanz; jeder Donnerschlag schien seinen Vorgängern zuzubrüllen: Ihr flüstert ja, Kinderchen; boller, boller, boller, das ist ja rein gar nichts! Und dann kamen Schläge, daß alle Fenster des Himmels klirrten, Schläge, als wenn das ganze himmlische Porzellan auf einmal zerschmissen würde. Und was war die Folge? Die Sache wurde ennuyant. Gibt es eine kühnere contradictio in adjecto als „der langweilige Blitz?" Und doch erlebte man's hier: auch Blitze können langweilig werden. Man sah und hörte

Digitized by Google

nicht mehr hin; man behandelte den guten Jupiter tonans als komiſchen alten Griesgram, von dem man ſchon weiß, daß er den ganzen Tag auf ſeinem Throne ſitzt und übelnimmt.

Heuer jedoch war die Sache à la Reinhardt inſzeniert. Man hatte drei Monate gewartet und nichts als Beleuchtung genoſſen und war nun tief ergriffen, als ſchließlich doch noch etwas kam. Und zuletzt kamen ſogar Tropfen, richtig flüſſige, naſſe Waſſertropfen. Die Menſchen richteten ihr Angeſicht nach oben und lächelten wie Kinder, wenn ſie den feuchten Segen auf Stirn und Wangen fühlten. Und dann praſſelte ein Wolkenbruch hernieder, und alles rief: „Aaaaaaaah!“ und ſtarrte in die ſtrömende Goſſe wie in einen Niagara, und Damen in Chiffon- und Voilekleidern ſtanden im Platzregen und ſeufzten: „Ah — ah — ah!“ Und da fiel mir wieder etwas anderes ein: eine ehemalige Schülerin, eine kleine Mexikanerin, die der Wind des Schickſals nach Hamburg getrieben hatte und die eines Novembertages mitten in der Stunde mit einem jauchzenden Aufſchrei ans Fenſter ſprang, als es ſchneite. Sie war 14 Jahre alt

Digitized by Google

und hatte niemals Schnee gesehen. Das große Kinderglück eines ersten Schauens lag auf ihren Zügen. Und etwas Ähnliches sah ich hier auf blasierten Gesichtern.

Aber wie gesagt: die Regie verfuhr in diesem Jahre sparsam und nach dem Grundsatze: „Bist du wo gut aufgenommen, mußt du nicht gleich wiederkommen.“ Die Wasser verliefen sich und kamen nicht wieder; die Hitze stieg auf 40 Grad, und ich trat in mein letztes Stadium. In sinnloser Verwirrung tat ich einen verzweifelten Schritt: ich setzte mich an den Schreibtisch und arbeitete. Arbeitete täglich acht Stunden und schrieb u. a. auch diesen wahrheitsgetreuen Wetterbericht aus der Sommerfrische. „Die Liebe wird entschuldigen,“ schreibt Fritz Triddelfitz in einem seiner berühmten Liebesbriefe an Luise, „daß ich dies in Hemdärmeln schreibe; es ist eine hanebüchene Hitze.“ Ich wage nicht zu sagen, was ich bei Abfassung der vorliegenden Arbeit nicht anhatte; da ich in der Nähe sehr gut sehe, hatte ich auch den Kneifer abgelegt. Natürlich lief mir trotz alledem bei der Arbeit der Schweiß in Strömen vom Leibe; aber er kam mir nicht mehr

Digitized by Google

zum Bewußtſein. So lange ich arbeitete, war ich heiter, ſtark und zufrieden; der feurige Drache lag beſiegt am Boden; Nichtachtung hatte ihn getötet.

Endlich ſchien denn auch der Rachedurſt des Petrus geſtillt; eine merkliche Abkühlung trat ein und dauerte fort; wir fuhren nach Hauſe in die Sommerfriſche, und dann kam eigentlich das Schlimmſte: die Geſpräche über den heißen Sommer. Börſenleute, die ſonſt nichts anderes ſprechen als: „Wie geben Sie South African Territories?“ ſprachen von der Hitze; Virtuoſen, die ſonſt kein anderes Geſprächsthema kannten als ihre Erfolge, redeten von der Hitze; Skatſpieler ſprachen zwiſchen der 30. und 31. Runde von der Hitze; Damenkränzchen unterhielten ſich — zunächſt freilich von Toiletten — dann aber von der Hitze und hiernach erſt über die Abweſenden. Ich half mir endlich, indem ich auf die Frage: „Haben Sie auch unter der Hitze gelitten?“ mit kalter Stirn erwiderte: „Nicht die Spur. Ich fand die Temperatur normal.“

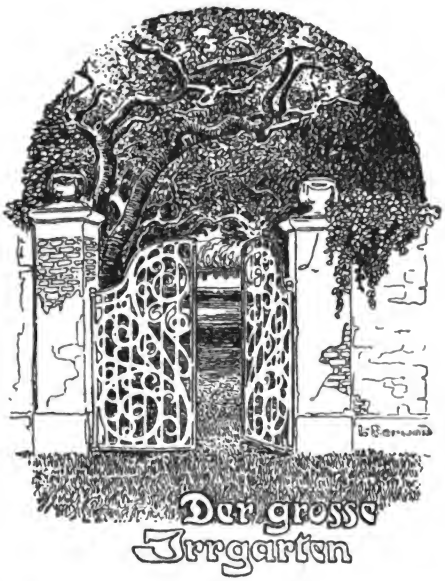
Übrigens: als ich einen Tag nach meiner Rückkehr durch die Straßen ging, trat ſolch ein Menſch aus ſeiner Tür.

Digitized by Google

Es regnete mäßig; der Mann ſpannte mit einer wütenden Bogerbewegung ſeinen Schirm auf und murmelte: „Verdammtes Schweinewetter!“

Wie geſagt: Im Grunde kann ich's dem Alten von der Wetterwarte nicht verdenken. Wundert Euch nicht, meine Freunde, wenn wir einen harten Winter bekommen. Wenn Ihr durchaus kein Gedächtnis für empfangene Wohltaten habt, ſo ſchreibt Eure guten und ſchlimmen Tage in ein Buch und lernt die Gaben des Himmels würdigen, wie ſie kommen.

Digitized by Google



Kommt mit in meinen Blumen-, Irr- und Wundergarten!

Er iſt nicht größer als meine Handfläche; aber ihr werdet euch wundern. Ein Leben könnt ihr damit verbringen, durch ſeine Gänge, Lauben, Grotten und Gebüſche zu wandeln. Tretet ein!

— — — — — — —

Als unſere Älteſte eben zu ſprechen begonnen hatte und meine Frau ſie eines

Digitized by Google

Tages fragte: „Wo iſt Papa?“ da antwortete ſie mit unvergleichlicher Gemütsruhe: „Papa puttriſſen,“ d. h. Papa iſt kaputtgeriſſen.

Meiner Frau und mir ſelbſt war von dieſem jähen Ende nichts bekannt; wir fragten uns alſo: Was kann das heißen ſollen? Ich war verreiſt geweſen; das Kind hatte gehört, Papa iſt verreiſt; reiſen war ihm dasſelbe wie reißen, verreiſen ſoviel wie zerreißen; in ſeinem Kopfe hatte der Satz alſo geklungen wie „Papa iſt zerreißt“, und wie die papiernen Bilder und Puppen, mit denen ſie gelegentlich ſpielte, immer ſehr bald „puttriſſen“ waren, ſo war es jetzt ihr Vater. Sie nahm ſein grauſes Schickſal mit der denkar größten „Wurſchtigkeit“ hin.

Als ihr Brüderchen noch am Boden kroch und ſpielte, hörten wir ihn wiederholt den Ruf „Hammelſchitte!“ ausſtoßen. Lange ſuchten wir vergeblich nach der Überſetzung dieſes ſeltſamen Wortes.

Endlich beobachteten wir, daß der Junge dieſen Ruf jedesmal dann ausſtieß, wenn eines ſeiner Stein- oder Holzgebäude zuſammenſtürzte oder wenn ſich ſonſt eine Kataſtrophe ähnlicher Art ereignete.

Digitized by Google

Und mit einem Male ging uns ein Licht auf. Wenn wir mit ihm gespielt hatten, so hatten wir wohl bei gleichem Anlaß gerufen: „Da ha'm wir die Geschichte!" Dieser Satz war ihm zu einem Wort und einem Begriff zusammengeschmolzen und bedeutete soviel wie Zusammenbruch, Einsturz, Umsturz, und da ein möglichst geräuschvoller Einsturz für die Kinder ein Hauptvergnügen beim Bauen, ja, sozusagen der Sinn des Bauens ist, so stieß er das Wort „Hammelschitte" jedesmal mit sichtlicher Befriedigung hervor.

Ebenfalls nicht ohne weiteres, wenn auch immerhin leichter verständlich war mir die Nachricht unserer Jüngsten, sie habe bei den Nachbarn ein Bild gesehen, auf dem wäre „Jesus mit zwölf Posteljungens" gewesen. Sie hatte offenbar von „Aposteln" und von „Postillons" gehört und die beiden Berufsklassen zusammengeworfen. Vielleicht hatte auch noch das Wort „Jünger" hineingespielt.

Als dasselbe Kind uns versicherte, es habe „solche Notbremse im Hals", schenkten wir ihm keinen Glauben. Erst als wir erkannten, daß es sich um ein „Sodbrennen" handle, fanden wir seine Be-

Digitized by Google

ſchwerden verſtändlich. Auch als es uns erzählte, unſer Wirt in der Sommerfriſche füttere ſeine Schweine „mit Schleie", fanden wir dieſes koſtſpielige Verfahren nicht wahrſcheinlich; mit „Kleie": das war zu glauben.

In einer Warteſchule hörte ich die Kinder ſingen „Es regnet ohne Unterſatz" ſtatt „Unterlaß". Sie wußten, daß man Gefäßen, die eine Flüſſigkeit enthalten, wie Biergläſern, Blumentöpfen und dergleichen einen Unterſatz gibt, und machten wahrſcheinlich mit Befremden die Beobachtung, daß die Natur beim Regnen dieſe Reinlichkeitsmaßregel verſäume.

Ihr werdet jetzt ſchon wiſſen, was ich mit meinem Irrgarten meine; wenn ich von ſeinen Schönheiten, Wunderlichkeiten und Wundern nicht immer die letzte Erklärung gebe, ſo gebt ſie euch ſelbſt; es iſt das anmutigſte und fruchtbarſte Rätſelraten, das ich kenne.

Ein krauſes und reiches Gärtlein für ſich bilden allein ſchon die lautlichen Irrwege der ſuchenden, taſtenden Kinderzunge, die doch nach verborgenen Geſetzen taſtet und ſucht. Das Kind erfindet ſich ein geniales Erleichterungsverfahren; es aſſimiliert Zahn- und

Lippenlaut und macht zwei Lippenlaute daraus; es hat „epwas" gefunden und möchte noch „epwas" von der Torte, die ihm ſchmeckt; es löſt einen ſchwierigen Hiatus auf, indem es einen leichten Konſonanten einſchiebt, auf den die Zunge ſchon eingeſtellt war, erſetzt eine ſchwierige Konſonantenhäufung durch eine leichte Konſonantenfolge, und zwar durch eine, die es ſoeben erſt geübt hat; darum wollte eins unſerer Kinder nichts von der „Serviſette" wiſſen; darum ſprach es, als es ſchon ſtark herangewachſen war, noch immer ahnungslos von einer „Klopdopſtraße" ſtatt von einer Klopſtockſtraße.

Das Kind verkehrt die Reihenfolge der Anlaute in ſchwierigen Wörtern und erzählt uns ſtrahlenden Auges von der „Muckerlative", die ſo laut geſchrieen und geſchnauft, und von dem „Wufflabomm", den es am Himmel geſehen habe. Mit entſchloſſener Abkürzung macht es aus einem Delikateſſenhändler einen „Deliteſſenhändler"; ein völlig fremdes Wort modelt es um nach einem, das es ſchon gehört hat: ſo verbreitete eines unſerer Kinder die ſenſationelle Nachricht, daß ſeine Eltern in „Salz-

Digitized by Google

kamerun" wären, während wir nur bis zum Salzkammergut gekommen waren.

Ebenso erquicklich ungeniert behandelt es die Etymologie; wo ihm die Vergangenheitsformen fehlen, gebraucht es den Infinitiv oder wenigstens seinen Vokal; es hat ein heillos verknotetes Stiefelband „einfach durchgeschneiden" und fragt die Mutter, ob sie die Ernte vom Stachelbeerbusch schon „gewiegt" habe. Die unregelmäßigen Verben und ihre Ablautung sind ja bekanntlich überall und überhaupt ein lustiges Kapitel; die rote Grütze, die in der Küche bereitet wurde, „raach" so wunderschön, als Roswitha im Garten „ging, nein: gang, nein: gung"; sie möchte sich „epwas" davon „nimmen". Und wenn es eine „Faulheit" gibt, warum soll es keine „Fleißheit" geben; wenn man von Emsigkeit spricht, warum soll sich Irene nicht über die „Faulkeit" ihrer Puppe entrüsten? Ist man nicht souverän und kann man nicht einfach Plurale und Wörter schaffen, die es bis dahin nicht gegeben? Wenn Rosenkohl auf den Tisch kam, verzichtete Erasmus; er mochte „die kleinen Köhler" nicht; die Peitsche war ihm ein „Knallstock" und

Digitized by Google

die Kiemendeckel der Fische waren „Fischklappen". Die Frauen, die im Kloster leben, heißen Nonnen, die Männer, die im Kloster leben, demgemäß natürlich „Nonnenmänner", und wenn man die Lampe angezündet hat, so muß man sie beim Zubettgehen wieder „auszünden".

Muß sich der deutsche Sprachverein nicht freuen, wenn aus dem welschen „Vestibül" ein deutsches „Westerbül" wird? Wenn es nach Süden liegt, sagt man natürlich „Süderbül".

Wurzelecht ist dieser Purismus Roswithens freilich nicht; als ich verschiedentlich scherzender Weise das Wort „naturellement" gebraucht hatte, sagte sie statt „natürlich" nur noch „natürlichrallemang."

Dagegen verfuhr sie wiederum höchst selbständig, ja tyrannisch bei der Transition des Tätigkeitsbegriffes auf Subjekt oder Objekt. Sie dichtete eines Tages bei einem ihrer Spiele, daß es regne, und spannte ihr Schirmchen auf. „Warum spannst du denn den Schirm auf?" fragte ich. „Ich beschütz den Regen," versetzte sie.

Aber dieser Irrgarten der Wörter und Laute ist nur ein kleines Vorgärtchen

Digitized by Google

zum großen Labyrinth der Begriffe. Denkt euch, ihr blicktet von erhabenem Standort auf ein rieſiges Manöverfeld, in dem eine Armee nach allen Richtungen zerſtreut durcheinandergewirrt wäre. Da ertönt das Signal zum Sammeln, und plötzlich entſteht ein ſo heilloſes Ameiſengewimmel, daß ihr glaubt, es könne ſich nie und nimmer entwirren. Aber mehr und mehr kommt Ordnung in den Haufen; immer deutlicher formen ſich die Gruppen, und endlich ſteht jede Diviſion und jede Kompanie an ihrem Platze und jeder Mann in ſeinem Zuge an rechter Stelle.

Daran muß ich immer denken, wenn ich das Gekribbel und Gewibbel und Gewuſel der Vorſtellungen und Begriffe in einem Kinderkopf beobachte, und kein Schauſpiel dünkt mich wunderbarer und entzückender als, wie dieſe Begriffe und Vorſtellungen ſich nach und nach von ſelbſt zurechtlaufen.

Intereſſant iſt ſchon die Chronologie der kleinen Köpfe. „Einmal", ſo erzählte unſere Roswitha ihrer Mutter und mir, „einmal hab ich in Eppendorferweg 'n ganz großen Löwe geſehen!" und als wir an der Wahrheit dieſer Erzählung

Digitized by Google

zweifelten, fügte ſie hinzu: „Ganz gewiß, da wart ihr noch gar nicht geboren.“

Als ſie eines Tages hörte, daß Männe, ihr geliebter Dackel, auch einmal ſterben werde, da meinte ſie nach längerem Nachſinnen: „Na ja, wenn er denn ſtirbt un wenn Kurti denn mein Mann is, denn laſſen wir ihn ausſtopfen un denn ſtellen wir ihn aufs Buffet.“ Männe wird eben nicht eher ſterben, als bis ſie verheiratet iſt und ein Buffet hat. Kinder ſind Götter und arrangieren den Weltlauf höchſtſelbſt. Und der Gedanke, daß etwas Geliebtes ganz aus ihrer Nähe verſchwinden könnte, beſteht für ſie nicht.

Die Kinder, die Roswitha einmal haben wird, haben ſofort ein gewiſſes vorgeſchritteneres Alter; die früheren Kinderjahre überſpringen ſie. Ihre Mutter wünſcht das ſo, weil ſich dann intereſſanter mit ihnen ſpielen läßt als mit Säuglingen und Babies.

Roswithens ältere Schweſter Hertha kennt keinen Unterſchied der Zeiten nach Sitten und Gebräuchen; ihre Geſchichtsbilder ſind ein einziger Anachronismus. „Mutter,“ fragte ſie, „wie hieß noch der Herr, der über die Volsker ſiegte?“

Coriolan iſt eben ein „Herr" wie der Nachbar Müller mit der karrierten Hoſe und dem Zylinder. Geſchichtslehrer ſollten das bedenken.

Und alle ſollten wir bedenken, daß Kinder von dem, was wir ihnen ſagen, viel weniger verſtehen, als wir ahnen, wenigſtens von dem, was ſie verſtehen ſollen. Was ſie erleben, verſtehen ſie weit beſſer als, was wir ihnen ſagen. Dieſelbe Hertha kam mit der Theſeusſage nach Haus und erzählte friſch und munter: „Theſeus hatte aus Verſehen auf Kreta getreten." Was mag ſie ſich unter Kreta vorgeſtellt haben! Nie haben wir's herausgebracht.

Was mag ſich unſere Jüngſte jahrelang unter dem Wort „Dienstag" vorgeſtellt haben! Eines Tages ſagte ſie nämlich mit größter Entſchiedenheit: „In mein ganzes Leben is noch nie Dienstag geweſen!" Und ein anderes Mal fragte ſie: „Nich, Pappi, Eis is doch kälter als Winter, nich?" Wie ſah der Winter aus in dieſem Köpfchen? Nicht wahr, das iſt ein Helldunkel, ſo geheimnisvoll, wie es keinem Rembrandt je gelungen iſt, nicht wahr, da tun ſich zauberdunkle Höhlen voll flimmernder Nächte auf?

Digitized by Google

Zuweilen gemahnt das kindliche Taſten an den blinden Glücksgriff des Genies. „Was iſt denn ein ‚Paradies?‘ fragte ich einſt ein kleines Mädchen. ‚Ein Friedhof‘, antwortete es ohne Beſinnen. Der Friede mochte das tertium comparationis ſein, das die beiden Gärten in der Seele des Kindes zu einem gemacht hatte. Und auf der Straße hörte ich einſt, wie hinter mir ein Büblein zum andern ſagte: „Geſtern iſt meine Großmutter eingepflanzt worden.“ Das iſt eigentlich noch ſchöner als Schillers Verſe:

Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß ...

Wir verbinden die Vorſtellungen zu Begriffen, wenn ſie in den weſentlichen Merkmalen übereinſtimmen; das Kind ſtellt ſolche Verbindungen nach einzelnen, oft nach einem einzigen und dazu noch zufälligen Merkmal her. Das ergibt dann Ausſprüche von merkwürdigem Tiefſinn und von überraſchender Komik. Ein Sechsjähriger kam an ſeinem erſten Schultage mit der verwunderten Bemerkung heim: „Sie ſagen in der Schule gar nicht ‚Sie‘ zu mir.“ Daß ſeine Verwandten und ſeine Spielkameraden

Digitized by Google

und die Freunde des Hauses ihn duzten, war begreiflich; sie waren ja Bekannte; aber fremde Leute sagen doch „Sie" zu einander.

Ein anderer ABC-Schütze berichtete mit gleicher Verwunderung: „Die Schulbänke sind gar nicht gepolstert." Man sollte glauben, es sei ein verwöhntes Seidenpüppchen gewesen; aber das Gegenteil war der Fall; es war ein einfach gewöhnter, derber Junge; aber mit dem Begriff eines Sitzgeräts war ihm das Merkmal der Polsterung verbunden.

Einer meiner Freunde ging mit seinem neunjährigen Neffen in einen Juwelierladen, dessen Inhaber ihm u. a. auch einen hübschen Ring für den Buben anstellte. Er steckte dem Knaben den Ring an den Finger und meinte, ob er solch einen Ring nicht haben möchte; der Junge aber lehnte entschieden ab. Wieder auf der Straße, sprach er mit einer gewissen Entrüstung zu seinem Onkel: „Ich weiß garnicht, was der Mann mit seinem Ring wollte! Ich denke garnicht ans Heiraten."

Natürlich sind es vor allem die sinnlichen Merkmale der Dinge, die in den

Digitized by Google

Kindern haften und nach denen sie diese Dinge erkennen und bestimmen. Roswitha hatte mit großen, vor Teilnahme ganz dunklen Augen das Lied von den zwei Königskindern gehört, für die das Wasser viel zu tief war. „Warum schwamm denn der Königssohn hinüber?" fragte ich sie. „Er konnte doch nicht so weit hinüberlieben," war ihre Antwort. Lieben heißt die Arme um den Hals des andern schlingen, ihn drücken und küssen.

Selbst die Geister denkt sich Roswitha in einer nicht zu überbietenden Konkretheit. Sie hatte sich im Dunkel ihres Schlafzimmers vor „Geistern" gefürchtet (wie sie darauf verfallen war, weiß ich nicht); in einer dunklen Zimmerecke argwöhnte sie solch einen Störenfried. Wir hatten ihr versichert, daß es Geister von der Art, die die Leute bei Nacht belästigen, nicht gebe (in solchem Alter gibt's die ja wirklich nicht) und hatten sie genau in alle Winkel schauen lassen, um sie von der Gespensterreinheit des Zimmers zu überzeugen. Das hatte sie denn auch beruhigt. Aber einige Wochen später mußten ihr doch wieder Zweifel aufgestiegen sein; sie rief noch spät ihre

Mutter ans Bett und vertraute ihr ihre Befürchtungen an:

„Ich weiß ja, daß es keine Geister gibt; du hast es mir ja gesagt; aber ich muß immer daran denken: vielleicht is doch noch einer nachgeblieben, un der hat sich vielleicht vermehrt.“

Kann man sich Geister sinnlicher vorstellen?

Und wie sie allem Geistigen einen Körper geben, so — das ist bekannt — beseelen sie alles Körperliche. Weil ihnen Körper und Geist überhaupt noch ungetrennt sind, weil ihnen die Welt überhaupt noch als ein einheitliches Ganze, nicht als eine Vielheit erscheint! Sie besitzen durch die Gnade der Natur noch die Synthese, die der Philosoph, wenn er die Welt analytisch zerbröckelt hat, vergeblich wieder zu erringen sucht; sie sehen die Welt noch in größeren Komplexen als wir. Das zeigt sich höchst charakteristisch in ihrer Orthographie; sie hören nicht Wörter, sondern ganze Wortkomplexe, ganze Sätze als Eines. Als Roswitha Briefe zu schreiben begann, da schrieb sie an ihre Freundin nicht nur: „Dann kristu (kriegst Du) meine Puppe,“ sie lud sie auch

„aufnganſentag"

d. i. auf einen ganzen Tag zu ſich und berichtete ihr, daß Männe

„gansauſerſich"

d. h. ganz außer ſich vor Freude geweſen ſei.

Und ſo wenig ſie die Worte und Dinge von einander trennen, ſo wenig trennen ſie ſich ſelbſt von den Dingen des Alls. „Seid umſchlungen, Millionen," dieſes Wort im grenzenloſeſten Sinne iſt ihre Weltanſchauung. Da kann es nicht wunder nehmen, daß Hertha fürchtete, ihre Puppe werde Heimweh bekommen, und daß Roswitha von ihrem Kaninchen „Swatti" erzählte:

„Als ich Swatti fragte: „Haſt du dir wehgetan?" da ſagte es: „Was geht dich das an!"

„Wie", fragte ein ungeſchickter Mann, „hat Swatti denn geſprochen?"

Überraſcht ſah ihn Roswitha an. „Er hat ſo gemacht," ſagte ſie und verzog blitzſchnell das Schnäuzchen, wie es die Kaninchen tun und wie es die Kinder machen, wenn ſie maulen und trotzen. War das nicht Sprache genug?

Digitized by Google

Alles Leben ist eins, und in einem einzigen Strome durchzieht es alle. Darum sprang Roswitha heftig auf, als in einer häuslichen Aufführung die Königin über den Tod Sneewittchens triumphierte, und rief mit Tränen in den Augen:

„Du freche Deern, du sollts man tüchtig Haue haben!"

Und darum erlebt' ich eines Tages, als ich zum 100. Male den „Tell" sah, etwas ganz Neues. Als die Rütlimänner auseinandergingen und die Urner wieder die Felsen hinanstiegen, da winkten sie ihren Genossen zum Abschied, und diese winkten zurück. Und wer winkte mit? Mein Töchterchen Hertha, das an meiner Seite saß. Sie lebte zu Beginn des 14. Jahrhunderts in der Schweiz; sie hatte mitgeschworen und kehrte nun heim „zu ihrer Freundschaft und Genoßsame."

Und wie sie alles *sind*, was sie erblicken, so *können* sie alles, was sie sehen. Daß Rudi „Seemann oder Dichter" wird, steht fest, daß er dabei auf Schwierigkeiten stoßen könnte, ist ausgeschlossen; daß er als Seemann den Nordpol finden wird, leidet keinen

Digitized by Google

Zweifel. Aber das alles ist mit menschlicher Kraft zu erreichen. Kinder haben überdies noch Wunderkräfte. Wenn Roswitha mit fanatischer Gebärde ausruft:

„Ich verzauber dich als Tier!"

dann ist Rudi ein Tier, da gibt es keine Berufung.

Und wie die Kraft, so der Glaube. Als ich einst mit Hertha spazieren ging und wir an einem Wagen mit einem Schimmel vorbeikamen, sagte sie: „Das ist der siebenunddreißigste Schimmel, den ich seh."

„Zählst du denn die Schimmel?" fragte ich höchlichst überrascht.

„Ja, ich zähl alle Schimmel, die ich seh, und wenn man neunundneunzig gesehen hat, dann kann man sich was wünschen." Sie machte dabei dieselben Augen wie damals, als sie den Urnern zum Abschied winkte.

Die größten Magier und Wundertäter aber sind Vater und Mutter. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit einer Zeit, da ich glaubte, daß meine Eltern alle meine Gedanken wüßten, wie der liebe Gott. So haben meine Frau und ich bei Roswithen unbegrenzten Kredit. Als sie ihre erste, rührend einfache Weih-

nachtshandarbeit machte, beriet sie eifrigst und eingehendst mit ihrer Mutter darüber, wie sie dies Geschenk am besten vor ihr verbergen könne. Vieles wurde erwogen, vieles wieder verworfen. Endlich rief sie: „Ach was, ich leg es einfach in meine Puppenkommode; ich weiß ja, daß du nich darangehst!"

Und ein andermal sagte sie: „Ja, ich steck ja noch immer den Daum'n in Mund, wenn ich einschlaf; aber du wirst mir das wohl schon abgewöhnen." Dies felsenfeste Vertrauen zur Mutter beruhigte ihr Gewissen vollkommen.

Wenn ich aber Roswithens Meinung von mir darstelle, so muß ich mich eigentlich schamroter Tinte bedienen. Als ein Bildhauer eine Büste von mir angefertigt hatte, da fragte ihr Bruder sie, auf die Inschrift im Sockel zeigend: „Was steht denn wohl drunter?"

„Pappi!" versetzte sie wie etwas Selbstverständliches. Die Welt hatte doch nur einen Pappi, und das war ich. Dumme Frage.

Als aber später einmal von Frankfurt a. M. die Rede war und ihre lehrfreudige Schwester Irene sagte: „Da ist der größte deutsche Dichter geboren. Wer

Digitized by Google

iſt das?" da rief Roswitha mit derſelben Selbſtverſtändlichkeit:

„Vater!"

Sie ſoll einmal meine Biographie ſchreiben.

Die nächſten im Range nach Vater und Mutter ſind die Könige und Prinzen. Daher Roswithens tiefes Erſtaunen, als ſie in der bibliſchen Geſchichte vernahm, daß die jüdiſchen Könige mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit und Gründlichkeit ſündigten.

„Merkwürdig", ſprach ſie eines Tages ſinnend zu meiner Frau, „jeder König tut eine große Sünde; aber auch jeder!"

Von den Prinzen hatte ſie dagegen infolge von Chokolade eine andauernd gute Meinung. Ein Prinz nämlich hatte uns gelegentlich eines Beſuches Chokolade für die Kinder gegeben, und als Roswitha ihr Teil empfing, fragte ſie ſtrahlenden Blicks: „Handelt der Prinz mit Chokolade?"

Man muß nämlich nicht glauben, daß ſie wie ein Kriegsminiſter denkt und in ſolchem Handel etwas Deklaſſierendes erblickt; im Gegenteil: ein Prinz, mit Degen, Barett und ſpaniſchem Mantel

Digitized by Google

in einem Laden voll Chokolade stehend, wäre ihr ein besonders herrlicher Prinz gewesen. Hatte sie doch eines Tages, als ihre Geschwister ins Theater kamen und sie dafür durch Chokolade entschädigt wurde, triumphierend ausgerufen:

„Chokolade ist besser als Theater!" eine Wertung, der ich in manchen Fällen entschieden zustimme.

Unmittelbar auf Könige und Prinzen folgt dann, was Hoheit und Macht anlangt — hier zeigt sich Roswithens deutsche Natur — der Schutzmann oder Konstabler.

„Wo ist denn Rudi?" fragte ich sie einmal, als sie etwa vier Jahre alt sein mochte. Rudi war der nachbarliche Spielgefährte.

„Och," versetzte sie, „wir ha'm uns doch 'n Herd gebaut, aus Sand, nich? un nu woll'n wir Suppe mit Reis zu Mittag kochen, nich? un nu fragt Rudi den Konstabler, ob wir das auch dürfen."

So weit muß es kommen mit der Loyalität. Nur sollten dergleichen Gesuche schriftlich abgefaßt und auf einem längeren Instanzenwege erledigt werden.

Eine unbegrenzte Macht ist auch das Fünfpfennigstück. Ein köstliches Kerlchen

Digitized by Google

von drei Jahren hatte ſolch ein Fünfpfennigſtück bekommen und wollte damit ſtracks Laufs auf den Markt, um ſich „ßwei Simmels" (zwei Schimmel) zu kaufen.

Gelegentlich ſind wir bereits aus dem intellektuellen in den moraliſchen Irrgarten getreten. Hier beſteht die Verwirrung oft in der verblüffenden Einfachheit. So überwindet Roswitha die Illoyalitäten des erſten Napoleon auf eine höchſt ſummariſche Art. Als man ihr erzählte, daß dieſer Mann Ägypten, Italien, Spanien, Deutſchland, Öſterreich uſw. erobert und mit Krieg überzogen hatte und nun auch noch Rußland erobern wollte, da rief ſie empört: „Der is woll wahnſinnig! Der muß mal tüchtig was auf die Jacke haben!"

So iſt es denn ja auch am letzten Ende gekommen, wenn ſich die Sache auch nicht ſo einfach gemacht hat, wie es Roswitha meinte.

Kinder glauben an die unbedingte Wirkſamkeit von Strafe und Ermahnung; ſie beſeitigen die moraliſchen Übel wie der Bader einen Leichdorn. Wie Roswitha feſt davon überzeugt war, daß ihre Mutter ihr das Lutſchen auf dem Daumen „ſchon abgewöhnen" werde, ſo

Digitized by Google

ist sie tief davon durchdrungen, daß ihre Kaninchen die Unart des Erdwühlens ablegen werden, wenn sie ihnen ermahnend zuruft: „Ihr dürft aber nicht wühlen!“

Daß Roswitha bei aller Einfachheit ihrer sittlichen Begriffe in gehobenen Stunden gemeinsam mit Rudi das Räuberhandwerk betreibt und alles, was durch den Garten kommt, „überfällt“, „fesselt“ und „beraubt“, mit besonderer Vorliebe mich, weil ich so viel in den Taschen trage, das kann in einem Irrgarten nicht wundernehmen. Verwunderlicher ist schon, daß an der Innenwand der Räuberhütte, in der ich schon viele Jahre als Gefangener geschmachtet habe, ein Abreißkalender, ein Thermometer und ein Telephonbuch hangen.

Daß der Garten der Liebe für Roswitha noch im tiefsten Dunkel liegt, ist selbstverständlich; aber selbst dieser kimmerischen Finsternis entwachsen anmutige Blumen. Sie hatte öfters ein Kind in Begleitung einer Bonne durch unsere Straße spazieren sehen. „Das Kind gehört Dr. Melchers,“ sagte Hertha bei Gelegenheit.

„Nein, das Kind gehört dem Fräulein!“ rief Roswitha energisch.

Digitized by Google

„Unſinn, Melchers gehört es," wiederholte Hertha, „ich weiß es doch!"

„Ach, was du ſchnackſt!" rief Roswitha. „Dem Fräulein gehört es! Das Fräulein ſpielt doch immer mit ihm, nich? Un Melchers ſpielen nie mit ihm."

So verteidigte ſie fanatiſch das Mutterrecht des Fräuleins, worauf dieſes wahrſcheinlich gar kein Gewicht legte.

So viel immerhin ſcheint Roswitha von der Liebe ſchon zu ahnen: daß es nicht gut ſei, wenn der Menſch allein iſt. Man hatte ihr erzählt, daß die Nonnen niemals einen Mann nehmen dürften. Das verſetzte ſie in tiefes, trauerndes Nachſinnen. Dann aber fuhr ſie plötzlich auf und rief: „Dürfen ſie denn nicht wenigſtens die Mönche heiraten?"

Was die Mönche zu dieſem „wenigſtens" ſagen werden, bleibt abzuwarten.

Nicht weſentlich anders ſtand es mit der zwölfjährigen Irene, als ſie uns erzählte: „Georg hat mir geſagt, er ſieht kein andres Mädchen an als mich."

Das war von Georg deutlich genug; aber da Irene uns die Angelegenheit ohne Umſchweife und freiwillig mitteilte, ſo waren wir beruhigt.

Digitized by Google

Als sie einmal unversehens in die Küche geraten war und eines der Dienstmädchen bei dieser Gelegenheit mit viel Empfindung Liebesbriefe von seinem Sergeanten vorgelesen hatte, da waren wir beunruhigt. Aber als sie uns dann erzählte: „Anna hat Liebesbriefe vorgelesen, das war sooo langweilig!" da waren wir wieder beruhigt.

Georg wurde übrigens zum Kaffee eingeladen, erschien ohne jegliche Befangenheit, aß mit derselben Unbefangenheit unglaublich viel Kuchen und spielte dann mit Erasmus und den Mädchen Indianer in einem sehr komischen Kostüm. Er dachte offenbar noch nicht ans Heiraten, sonst hätte er kein komisches Kostüm angelegt. Er war in dem Alter, da man raucht, spielt und liebt, weil es die Erwachsenen tun; er war Toggenburg aus Nachahmung. Nachahmung ist fast alles kindliche Tun und Treiben; aber von einem gewissen Alter ab ahmt man nur nach oben nach. Bei Erasmus und seinen Genossen ging das so weit, daß sie nicht nur Theater spielten (den „Faust" natürlich) sondern sich auch in einer handschriftlichen Zeitung gegenseitig rezensierten. Da hieß es

Digitized by Google

denn: „Der junge Künſtler erſchöpfte ſeine Aufgabe leider nicht reſtlos“ oder „Der fleißige Darſteller möge ſich nur nicht durch den wohlfeilen Beifall der Galerie zu Unnatürlichkeiten verleiten laſſen uſw.“

Wir laſen dieſe Blätter mit ernſter Anteilnahme und lachten nicht; denn es iſt etwas Heiliges an ſolcher Kindheit, daß ſie keine Ahnung von ihrer Komik hat. Und doch waren dieſe „Künſtler“ ſo komiſch wie Roswitha, als ſie Maurer ſpielte und ſich dazu eine Kelle geben ließ und eine Blechflaſche, über die Schulter zu hängen, und eine Doſe mit Kautabak, und fleißig in Lehm und Schlamm arbeitete und dabei doch ein roſa Kleidchen mit Spitzenmanſchetten trug.

Ja, ſie wollen es gar zu gern den Erwachſenen gleichtun, freilich weniger in dem, was unangenehm und ſchwierig als in dem, was angenehm und lieblich iſt. Ein kleines Mädel aus befreundeter Familie fragte ſeine Mutter: „Mama, wann kann ich eigentlich tun, was ich will?“

„Ja,“ lachte die Mutter, „damit hat's noch gute Weile. Warum willſt du's denn wiſſen?“

Digitized by Google

„Ach, dann will ich mir die Haare brennen," verſetzte das kleine Weib.

Aber ſie *wollen* nicht nur erwachſen ſein, ſie *werden* es allmählich auch. Sie werden klüger, ſie erwachen; Strahl um Strahl bringt Licht in den großen Irrgarten, und das zu beobachten iſt ein fürſtliches Gaudium, wenn auch oft ein wehmütiges. Der erwachende Intellekt zeigt ſich gewöhnlich zuerſt als Schlauheit, und wenn er ſich bei jenem kleinen Mädel auf die Haare warf, ſo wirft er ſich bei andern Kindern — und öfter — auf den Gaumen.

„Mama, *zählt* ihr eigentlich das Konfekt, wenn ihr es in den Tannenbaum hängt?" fragte ein kleines Mädchen ſeine Mutter. Das war ja nun noch eine ziemlich ungenügende Leiſtung in der Schlauheit; aber ſie bringen es mit der Zeit ſchon weiter.

Bei Roswitha — das muß ich ihr nachſagen — beleuchtet das eindringende Licht gewöhnlich größere Flächen und verbreitert ſich zur Philoſophie.

„Leibweh is eignlich ſehr ſchön," meinte ſie ſchon mit ſechs Jahren, „denn beſpart man ſich ſeine Chokolade auf, un denn hat man nachher noch welche."

Digitized by Google

Das sind die Anfänge einer optimistischen Weltanschauung, die doch eigentlich darauf hinausläuft, daß man auch an Leib-, Kopf- und Zahnweh das „Schöne" herausfindet. (Bei Zahnweh hält es schwer; aber es geht auch.)

„Teufel, komm un hol sie!" rief sie einmal, als sie über eine streitsüchtige Spielgefährtin heftig erbost war, und dann setzte sie resignierten Tones hinzu: „Schade, daß es keinen Teufel gibt."

Ihre Philosophie ist also freilich noch die Tochter der Wünsche; aber immerhin philosophiert sie schon wie Voltaire, der behauptete, wenn es keinen Gott gäbe, so müßte man ihn erfinden, und, wenn man's genau nimmt, auch wie Kant, der den lieben Gott absetzte, um ihn wieder einzusetzen.

Ja, sie hatte schon verhältnismäßig früh sozusagen ethische Anfälle. An einem schönen Ostermorgen hatte sie mit bemerkenswerter Findigkeit die meisten Ostereier, selbst in raffinierten Verstecken, gefunden; aber statt sich nun wild in den Genuß zu stürzen, sagte sie: „Bitte, Mammi, bitte Pappi, versteckt sie noch einmal; ich mag sie so gern suchen." Hier überwog also schon die Lust des

Digitized by Google

Erringens das Gelüste des Gaumens. Natürlich nicht für den ganzen Tag.

Ihr Gehirn war damals überhaupt schon mächtig an der Arbeit. „Ich möcht', daß ich mal recht viel Zeit hätte!" seufzte sie eines Tages.

„Nanu?" rief ich verwundert. Mehr als 24 Stunden am Tage kann man doch nicht gut Zeit haben. „Wozu denn?" fragte ich.

„Denn möcht' ich mal so recht über alles nachdenken!" Sie sagte es langsam, nachdrücklich und sehnsuchtsvoll. Die Welt, das Leben drang in allzu reicher Fülle auf sie ein; sie konnte nicht alles bewältigen; da war so viel, das sie nicht begriff. Es schien eine richtige Sorge in ihr zu sein. O ja, Kinder haben auch manchmal Sorgen, und sie nagen genau so scharf an ihnen wie an uns. Roswitha drängte einmal ihre Mutter, sie möchte ihr doch Unterricht geben.

„Oh, das hat noch Zeit," meinte die Mutter.

„Aber wie soll ich denn durch die Welt kommen!" rief die Kleine bekümmert.

Sie tanzen sorglos über Abgründe dahin und machen sich Sorgen um den

Digitized by Google

Schatten eines Halmes. Aber es sind Sorgen. Kindereien sind für sie nicht Kindereien. Ich überraschte einmal einen vortrefflichen Mann und berühmten Gelehrten dabei, wie er den Tannenbaum für die Seinen putzte und dabei fortwährend hockend und knieend um den Baum herumrutschte.

„Warum machen Sie denn das?" rief ich erstaunt.

„Ja," sagte er, „man muß bedenken, daß die Kleinen den Tannenbaum von unten sehen; man muß ihn aus der Perspektive der Kinder schmücken."

So müssen wir Sorgen und Freuden, Tränen und Lachen der Kleinen aus der Kinderperspektive betrachten.

Wenn man das tut, wird man freilich zu Zeiten heftig überrascht von einem wahrhaft hellseherischen Blick der Kinder in das Leben der Erwachsenen. Roswitha will später einen gewissen „Kurt" heiraten, das steht fest. Sie werden dann in unserm Hause wohnen, und zwar hat die junge Frau die besseren, unteren Zimmer — das muß man ihr lassen — ihren Eltern, die oberen, geringeren sich und ihrem Manne zugedacht.

Digitized by Google

„Aber weißt du denn ſchon, ob dein Mann ſeine Schwiegereltern bei ſich haben will?“ fragte meine Frau.

„Hach!“ rief Roswitha mit unbekümmertem Lachen, „das werd ich ihm ſchon ſo lange vorpredigen, bis er ja ſagt.“

Iſt dieſe Kenntnis von der Macht der weiblichen Rede nicht verblüffend? Oder iſt das nichts als weiblicher Inſtinkt?

Und voll, gepfropft voll von rührenden und komiſchen Wundern iſt dann die Zeit, da die Klarheit ſo weit vorgeſchritten iſt, daß Bewußtheit und Unbewußtheit das Gleichgewicht ſuchen und das Zünglein an der Wage unaufhörlich ſchwankt, die Zeit, da Leib und Seele die Stimme wechſeln. Dann wollen ſie beides ſein, Kind und Weib, Junge und Mann. Dann ſind zwei Seelen, ach, in ihrer Bruſt:

„Die eine hält mit derber Liebesluſt
Sich noch ans Spiel mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher —

ach, so zweifelhaft „hoher" Ahnen. Dann will die vierzehnjährige Roswitha noch in einem höchst primitiven Indianerkostüm als Chingachgook im Garten umherspringen („Das kann ich doch noch ruhig spielen, nicht, Mutter?") um zwei Minuten später mit Entrüstung zu rufen: „Ich bin doch kein Kind mehr!" Dann benimmt sich der Faustdarsteller und Hamburger Dramaturg Erasmus noch wie ein rechter Tertianer. Nicht im Wachen, o nein, da hält er die Ohren steif als Grand Seigneur, aber im Schlaf. Er redet nämlich aus dem Traum und führt den Dialog weiter, wenn man ihm antwortet. Die Tür zu seinem Schlafzimmer stand offen, als ich vorüberging, und ich hörte ihn laut rufen. „Nanu!" rief er.

„Was ist denn?" fragte ich.

Er: (noch lauter und schwer entrüstet) Nanu!!

Ich: Was gibt's denn?

Er: Es läutet ja gar nicht!!

Ich: Warum soll es denn läuten?

Er: Ist doch schon elf!!!

Aha! Jetzt begriff ich. Er saß in der Schule, und die Lateinstunde wollte nicht rechtzeitig schließen. Daß so eine

Lateinstunde anfängt, ist schon eine Gemeinheit von ihr; aber nicht rechtzeitig zu schließen — da kocht die Jünglingsseele. Im Schlafe war Lessing-Faust eben noch Pennäler.

In solcher Dämmerung der Seele, in solch ambrosischer Nacht war's, daß Irene, die Selektanerin, die Fast-schon-Seminaristin, mit seltsamen Augen auf das Wunderknäul starrte, das ihre jüngste Schwester zum Geburtstage erhielt. Meine Frau sah diesen Blick, und als sie Irenen bald darauf ebenfalls ein Wunderknäul schenkte, da lag Irenen nichts ferner als Würde und Entrüstung und nichts näher als Freude und Lachen.

Solch ein Wunderknäul ist ein Garnknäul, das einen ganzen Nibelungenhort von Ringen, Ketten, Seidenbändern, Chokolade usw. usw. in sich birgt. Wenn die Mädel nun bei fortschreitender Arbeit das Garn abwickeln, so kommen nacheinander alle diese Kostbarkeiten zutage. Da gibt es viele Ahs! und Ohs! viel Staunen und Lachen.

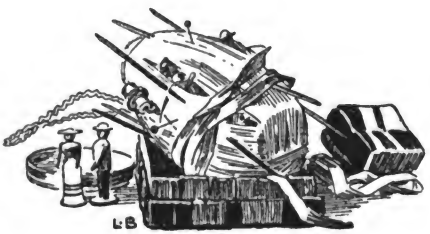
Die Kindheit ist solch ein Wunderknäul. Eigentlich ist das ganze Leben solch ein Wunderknäul; aber dann sind auch andere Sachen darin. Und ein

Digitized by Google

Glück ist es, der Abwicklung solch eines kindlichen Wunderknäuls mit offnen Augen zuzuschauen.

Das unsere ist für diesmal zu Ende; an seinem Faden sind wir an einen Ausgang des großen flimmerdunklen Irrgartens gelangt —

— und treten nun wieder hinaus ins helle Licht, ins grelle Licht des Tages.



Digitized by Google

Meine jüngste Begrüssungsrede

Als Stadtvater hatte ich in letzter Woche mehrere Kongresse zu begrüßen, am Montag die Jahresversammlung der Fondsmakler, am Dienstag den Kongreß der Ziegenliebhaber, am Mittwoch den Produktenhändlertag, am Donnerstag den Coleopterologentag, am Freitag den Kongreß der Wurmkuchenfabrikanten und am Sonnabend zwei: die Tagung der Robbendresseure und den Pessimistenkongreß. Die andern Kongresse hatten meine Kollegen übernommen.

Digitized by Google

Die ersten sechs Versammlungen begrüßte ich alle mit derselben Ansprache; die letzte meiner Reden aber unterschied sich so sehr von den bei dergleichen Gelegenheiten üblichen, daß ich sie einer weiteren Öffentlichkeit nicht vorenthalten möchte. Sie lautete:

Hoch- und sehr ansehnliche Versammlung! Ein geistreicher Mann hat einmal gesagt, er verstehe nicht, warum man den Regierenden in Staat und Gemeinde ihren Platz beneide und ihnen durch Widerspruch und Angriffe aller Art das Leben schwer mache; man solle doch froh sein, wenn sich Männer fänden, die das mühsame, aufreibende, langweilige und undankbare Geschäft des Regierens auf ihre Schultern nähmen und es den anderen ersparten, sich damit zu befassen. Meine hochverehrten Damen und Herren, wenn ich dieser Meinung auch nicht unbedingt zustimme, so falle ich ihr doch jedesmal aus brünstigem Herzen bei, wenn ich einen Kongreß zu begrüßen habe, dessen Sinn und Zweck mir beim besten Willen nicht einleuchten will, und das ist gewöhnlich der Fall. Versetzen Sie sich in die Lage solch eines armen Regierungsteufels, dem Be-

Digitized by Google

ruf und Intereſſen der Kongreßteilnehmer gewöhnlich genau ſo intereſſant und genau ſo ſchnuppe ſind wie die meiſten anderen und der doch einmal über das andere Mal verſichern muß, daß es eine „hohe und edle Aufgabe" ſei, an der ſie arbeiten, und daß Staat und Stadt an dieſen Arbeiten das lebhafteſte Intereſſe nähmen. Stellen Sie ſich das Quantum von Allgemeinheiten vor, das ein ſonſt mitunter ganz geſchmackvoller Menſch bei ſolchen Gelegenheiten ausſchwitzen muß. Stellen Sie ſich vor, daß er dann dieſes Intereſſe bekunden muß, indem er ſtundenlang mit verſtändnisinnigem Nicken und diplomatiſchem Lächeln Vorträge und Reden anhört, von denen er kein Wort verſteht oder die ihm gleichgültiger ſind als die politiſchen Anſchauungen eines Schabrackentapirs. Malen Sie ſich aus, daß er auf jedem Kongreß bei der üblichen Speiſung der 5000 den liebenswürdigen Wirt ſpielen muß. Miteſſen und -trinken kann er unmöglich, das würde ihn in acht Tagen umbringen, und nun vergegenwärtigen Sie ſich das ausſchweifende Vergnügen, drei Stunden lang zuzuſchauen, wie andere eſſen. Wenn

Digitized by Google

man ihn wenigstens schlafen ließe, so möchte es angehen; aber man toastet ihn an oder die Stadt oder das Land und seinen Fürsten, und dafür muß er danken. Wohlverstanden: danken! Und muß wieder von der „hohen und edlen Aufgabe" und von dem „Interesse der Menschheit" reden. Und muß immer auf der Hut sein, daß er die Ziegenliebhaber und die Pessimisten nicht durcheinanderwerfe!

Meine Damen und Herren! Da mein Bruder den Vornamen Arthur trägt, genau wie Schopenhauer, so bin ich von meinen Kollegen ausersehen worden, den Kongreß der Pessimisten zu begrüßen. Und da erlauben Sie mir vielleicht die Frage: Was wollen Sie hier eigentlich? Fragen der Philosophie sind Fragen des Verstandes, der Vernunft, vielleicht auch Fragen des Gemüts und des Naturells — wollen Sie die hier durch Majoritätsbeschlüsse erledigen? Gehören Fragen der Wissenschaft, der Forschung, des konzentrierten Denkens, Fragen, die zu ihrer Lösung der innersten Sammlung bedürfen, in eine Versammlung von Tausenden? Ich glaube, sie gehören so wenig dahin wie Fragen der Kunst, die

Digitized by Google

auch immer nur durch einzelne, niemals durch Mehrheiten entschieden werden können. Sie haben doch das viele schöne Papier und die viele schöne Druckerschwärze und die gefällige und findige Post — genügen die nicht zur Mitteilung und Erörterung Ihrer Angelegenheiten und Meinungen? Sie werden mir entgegenhalten: „Das lebendige Wort ist eine besondere Kraft.“ Nun gut, ich kann es verstehen, wenn Sie die Massen zusammenrufen, um sie zu einer großen, machtvollen Willenskundgebung zu überreden, obwohl — das kann ich Ihnen als Geschäftsgeheimnis anvertrauen — Kongreßbeschlüsse auf die Regierungen, trotz des bekannten „lebhaftesten Interesses“, nur flaue Eindrücke hervorrufen und eine wohlerwogene schriftliche Kundgebung der 20 Besten eines Standes oder Berufes mehr verschlägt als eine Kongreßresolution derer, die zufällig Geld und Zeit haben, das Volksfest eines solchen Kongresses mitzumachen. Sie werden, wie ich annehmen zu dürfen glaube, beschließen, daß der Pessimismus zur einzig zulässigen Staatsreligion erhoben und jeder Nichtpessimist in Bann und Reichsacht getan werde. Die Fonds-

Digitized by Google

makler, die Produktenhändler und die Robbendreſſeure haben auf ihren Tagungen für ihre Gebiete Ähnliches beſchloſſen. Das Alles wird weiter keine ſchlimmen Folgen haben; aber es ſteht Ihnen natürlich frei, es zu beſchließen, und wenn Sie die richtigen Redner gefunden haben, wird es an Einſtimmigkeiten nicht mangeln. Was aber würde es vollends bedeuten, wenn ein Bakteriologen-Kongreß nach einem lichtvollen Vortrage einſtimmig erklärte, Braunſchweiger Wurſt ſei das Beſte gegen Lungenentzündung? Wenn der Diplococcus pneumoniae die Wurſt nicht wirklich fürchtet, iſt der Beſchluß wertlos, weil er dem Kokkus nicht mitgeteilt wird. Sie werden einwenden: „Wenn aber ein beſonders geſchickter Chirurg ſeinen Kollegen eine ſchwierige Operation vormacht, ſo können ſie viel daraus lernen, und das läßt ſich vielleicht nicht durch Druckerſchwärze erzielen.“ Nun, meine Herrſchaften, ich bin auch nicht voreilig und anmaßend genug, um alle Kongreſſe in Bauſch und Bogen zu verdammen. Wenn wirkliches Können und Wiſſen und wirkliche Lernbegier zuſammenkommen, ſo kann ſicherlich auch

Digitized by Google

aus solchen Versammlungen Gutes entsprießen. Aber, meine Verehrten, aber.

Unter den 1483 Besuchern des Coleopterologenkongresses waren die 83 wirkliche Käferforscher; die Tagung der Robbendresseure ist von 5678 Personen besucht, weil jeder Abonnent eines Zoologischen Gartens zur Teilnahme berechtigt ist, und wenn mich nicht alles täuscht, meine Damen und Herren, dann sind die Pessimisten, ich meine, die konsequenten Lebensverneiner, unter Ihnen bedenklich in der Minderheit. Wenigstens habe ich mir sagen lassen, daß der Empfangskommers, die zwei Diners, die drei Frühstücke, das Konzert, die Vorstellung im Lustspielhaus, das Feuerwerk und der Ausflug nach Schloß Monplaisir, alles zusammen für zehn Mark, die Hauptanziehungspunkte des Pessimistentages bildeten und daß diese Darbietungen die ungeheure Zahl der Anmeldungen mit Erlaubnis zu sagen verschuldet hätten.

Nun werden Sie mir einwerfen: „Warum soll sich der Mensch nicht amüsieren?" Gewiß, meine Herrschaften, sa'n ma lustig, sa'n ma fidöll; auch die Zürcher waren fidel, als sie auf ihrem glückhaften Schiff so schnell nach Straß-

Digitized by Google

burg fuhren, daß der daheim gekochte Hirsebrei in Straßburg noch warm zur Tafel kam, und vergnügt sind alle Liedertafeln und Feuerwehren, wenn sie von Käsenau nach Würschtelburg zum Bundesfeste wallen. Aber dann, meine Verehrten, sollten wir auch stilvoll vergnügt sein und das große wandernde Schützenfest nicht mit dem tristen Namen „Kongreß" bezeichnen. Oder wir sollten wenigstens so anzeigen:

Große Kirmes in Ypsilonshausen.

(Im Badezimmer des Herrn Professor Lehmann findet gleichzeitig ein Neuphilologenkongreß statt.)

Sie werden mir weiter einwenden, solche Völkerwanderungen mit Freibier hätten doch auch ihren nationalen und internationalen Erziehungswert, insofern, als sie die Stämme eines Volkes und die Nationen der Erde einander näherbrächten und kennen lehrten. Aber die Stämme und Nationen haben das Eigentümliche, daß sie bei Festessen und Feuerwerken ziemlich gleich aussehen und daß man dann nicht viel von ihnen sieht. Ein deutscher Literaturprofessor hat ge-

Digitized by Google

ſagt, der Roman müſſe das Volk bei ſeiner Arbeit aufſuchen. Das müſſen die Kongreſſe eigentlich auch, wenn ſie völkerkundliche Aufſchlüſſe geben und gegenſeitige Achtung erwecken ſollen, und dann muß hinwiederum das Schützenfeſt in den Hintergrund treten. Die Zürcher mit ihrem „glückhaften Schiff" wollten — ſo erzählt wenigſtens Fiſchart — den Straßburgern zeigen, daß ſie ihnen, wenn Not am Mann ſei, in einem Tage beiſpringen könnten und daß ſie verteufelt tüchtige Schiffer ſeien. Da hat dann auch der Hirſebrei ſeine Berechtigung.

Hochanſehnliche und ſehr anſehnliche Verſammlung! Sie dürfen nicht glauben, daß Ungaſtlichkeit aus meinen Worten ſpräche und daß es die Koſten Ihres Beſuches wären, die uns drückten. Sie laſſen ja auch Geld hier, und wenn das nicht reicht, ſo erhöhen wir eben die Steuern, wie es Ihre Stadtväter in gleichem Falle tun. Überdies machen wir Ihnen ja — ſchon durch die Höflichkeit erforderte — Gegenbeſuche und halten uns bei ſolcher Gelegenheit ſchadlos. Aber vielleicht bedenken Sie ein anderes. Solche ungeheuren Stippviſiten wollen

Digitized by Google

monate-, mitunter jahrelang vorher gründlich und umsichtig organisiert sein, und da wäre die Frage, ob die Zeit und die Kraft, die bei dieser sit venia verbo Viechsarbeit draufgehen, nicht im nationalen und internationalen Interesse nutzbringender anzuwenden wären. Arbeitende Kongresse, meine Damen und Herren, machen natürlich keine erwähnenswerten Umstände; denn die Zahl der Leute, die arbeiten wollen, ist immer nur sehr klein; selbst in den größten Vereinen ist es gewöhnlich nur Einer. Kongresse aber, die vorwiegend oder ausschließlich den Zweck haben, unsere Rehrücken und Poularden und unsere Vergnügungslokale kennen zu lernen, haben zuweilen für ein Gemeinwesen etwas Katastrophales, und da ziehen Sie es, wenn Sie in Ihre Heimat zurückgekehrt sind und sich für den nächsten „Verbandstag" rüsten, vielleicht einmal in gütige Erwägung, ob Sie dieselben Gedanken über den Pessimismus und dieselben Poularden nicht in gleicher Güte, aber mit viel geringerem Aufwand an Geld, Zeit und Nervenkraft bei sich zu Hause genießen können. Im Namen der Stadtverwaltung, meine Damen und

Digitized by Google

Herren, heiße ich Sie nochmals herzlichſt willkommen.“ — — —

Natürlich habe ich dieſe Rede nicht gehalten. Natürlich bin ich auch kein Stadtvater. Wie käm ich dazu. Aber wenn ich Stadtvater wäre, dann würde ich ſie vielleicht einmal halten. Und wenn ein Miniſter oder Bürgermeiſter oder Stadtrat ſie halten will — er ſoll ſich nur nicht genieren; ich trete ſie ihm gern ab. Bittebitte.

Wundert euch nicht, daß ich schon im Herbst von Weihnachten rede; für die Kinder beginnt die Vorfreude auf die nächste Weihnacht am Tage nach Weihnachten und die Erwartung des nächsten Geburtstages am Tage nach dem Geburtstag. Wie klug sie sind, die Kinder, daß sie die Blüte der Dinge, den Duft der Dinge genießen und nicht erst auf die Frucht warten, die sie nicht selten — uns Erwachsene fast immer — enttäuscht.

Digitized by Google

Bei solchen Gelegenheiten freilich wie beim Weihnachtsfeste sind wir Großen besser daran als sonst, weil wir nicht empfangen, sondern geben wollen. Auch der Geber kann wohl enttäuscht werden, aber nicht so oft wie der Empfänger. Und da ich auch die Freude des Gebens gern so lange wie möglich genieße, so fordere ich selbst die Kinder zu einem Weihnachtsvorbereitungsgespräch heraus, wenn sie nicht selbst davon anfangen, und frage spätestens Anfang Oktober kühlgeschäftsmäßig: „Wie lange haben wir eigentlich noch bis Weihnachten?" Und spätestens Anfang November sagt meine Frau: „Jetzt laß uns nur nicht wieder so spät mit den Weihnachtseinkäufen beginnen!" Sie schützt dabei allerlei praktische Gründe vor; aber der Sinn des Ganzen ist: sie kann sich auch nicht mehr halten. Überdies ist es wirklich ökonomisch, so früh einzukaufen: man freut sich acht oder zehn Wochen lang für dasselbe Geld, für das man sich sonst nur drei Tage freuen würde.

Ich bin sonst, wenn ich meine Frau bei Einkäufen begleite, ein nichtswürdiger Drückeberger; viertelstunden-, halbestundenlang dabeistehen und sachunverständige

Urteile abgeben, das erscheint mir überflüssig; ich habe dann immer irgendetwas in der Stadt zu tun, was ich „bei der Gelegenheit großartig erledigen kann" — „Wir treffen uns Punkt drei Uhr in der Weinstube!" — und wenn meine Frau dann hinkommt, bin ich immer schon da. Aber Weihnachtseinkäufe — ah, monsieur le paysan, c'est tout autre chose! Da untersuch ich jedes Schaukelpferd auf Race, Gangart, Zaum- und Sattelzeug. Da prüfe ich jeden Hampelmann eigenhändig, erprobe ich jedes Lärminstrument selbst auf seine Dauerhaftigkeit. Am besten macht man solche Einkaufswanderungen am Abend, und dann muß das festliche Licht der Kaufläden auf frischen Schnee fallen, und mit blaugefrorenen Nasen und Ohren muß man in jedes Ladenfenster gaffen und endlich muß man sich in einer molligen Wein- oder Grog- oder Teestube erwärmen, und wenn man nach Mitternacht heimkommt und alles Unmündige in den Betten liegt, dann muß man sämtliche Pakete aus- und wieder einpacken und abermals auspacken und mit dem Inhalt eine Stunde lang spielen, und dann muß man zu seiner Frau

Digitized by Google

ſagen: „Du biſt doch noch das reine Göhr!“ worauf unfehlbar die Antwort folgt: „Na, und du?!“

Überhaupt will ich mich durchaus nicht mit dem Duſte beräuchern, als wenn ich beim Geben nur an die andern, z. B. nur an die Kinder dächte. Egoismus und Altruismus vereinigen ſich hier wie gewöhnlich zu einer unkenntlichen Maſſe. Als mein Junge vier Jahre alt war, da war ich tief davon überzeugt, daß er jetzt endlich ein Puppentheater haben müſſe. „Jawohl, du mußt endlich ein Puppentheater haben,“ ſagte meine Frau und lachte. Ich ſchalt ſie Butterhexe oder ſo ähnlich; aber recht hatte ſie. Und unrecht hatte ſie auch. Ich wollte kein Puppentheater *haben*, ich wollte eins *bauen*. Das iſt nämlich keine ſo kurze Freude wie die Errichtung eines wirklichen Theaters. Da erledigen ſich Gründung, Première und Pleite nicht ſelten in drei Monaten. An meinem Puppentheater, ich meine: an dem meines Sohnes gründete und baute ich ein volles Jahr. Spät am Abend, wenn die Bürde des Tages abgeworfen war, berauſchte ich mich am Klang der Schere und am Dufte des Kleiſters. Aus dem Kleiſtertopfe wuchſen alle Blumen

Digitized by Google

der Kindheit, und in der Schere klangen alle Lieder der Kindheit. Das wollte ich. Ich mußte so schrecklich viel „ein Mann" sein; zwischen Mitternacht und Eins, in der Gespensterstunde, war ich wieder ein Kind. Ich habe in meinem Leben auf viele gute Dinge warten und verzichten müssen und können und muß und kann es noch. Kinder aber sind keine Künstler im Warten und Verzichten, und in Dingen des Puppentheaters war ich ein Kind.

Kinder sind keine Künstler im Warten, und da sie vom 27. Dezember an auf das nächste Weihnachtsfest warten und die Kraft der Spannung sich von Tage zu Tage „akkumuliert", wie die Mediziner sagen, so leiden sie in den letzten Tagen vor dem Feste Pein. „Der letzte Tag ist der schlimmste," sagte meine Jüngste mit Seufzen. Man nennt ja auch den ganzen Tag Weihnachtsabend, weil er ganz nur Erwartung eines neuen Morgens ist. Seit Jahren mach ich denn auch am Vormittage dieses „Abends" mit den Kindern einen Spaziergang, um sie zu zerstreuen. Und dieser Spaziergang ist alsbald eine köstliche Vorfeier geworden.

Digitized by Google

Seltsam: an diesem Morgen ist das Wetter immer schön; Schnee und Hagel und Sturm sind schön, das versteht sich von selbst; aber selbst Nebel und Regen, das gewöhnliche Weihnachtswetter unserer Heimat, ist wunderschönes Wetter. Ein fromm gestimmtes Herz sieht nichts an; die Welt ist ein Fest, wenn die Seele festlich ist. Und schön vor allem sind die Menschen dieses Morgens; alle hasten und eilen sie; aber sie hasten so anders als sonst. Die Freude unseres Herzens fällt wie ein Glanz auf ihre Gesichter, und das Lachen ihrer Augen fällt wie ein Glanz in unser Herz. Und selbst sie, die bis zur letzten Stunde arbeiten müssen, verrichten heute ihr Werk mit freundlicherem Sinn.

Und gekrönt wird dieser Spaziergang regelmäßig durch eine furchtbare pädagogische Torheit; ich führe die Kinder in ein Lokal und lasse ihnen Apfeltorte mit Schlagsahne geben. Einen brausenden Chor von Gouvernanten und Gouverneuren hör ich rufen: „Welch ein Unfug, die Kinder so mit Genüssen zu überhäufen und zu verwöhnen!“ Und für 364 Tage im Jahre gebe ich den Herrschaften recht. Aber einmal im Jahre sollen den Kindern

Digitized by Google

die Augen übergehen; einmal im Jahre türm ich den Pelion des Apfelkuchens auf den Olymp der Weihnacht und den Ossa der Schlagsahne auf den Pelion des Apfelkuchens, damit meine Kinder nicht auf den entsetzlichen Gedanken kommen, die Welt sei eine Rechnungskammer. Sie ist es ja wahrhaftig nicht.

Die Stunde am Nachmittag, da ich den Kaffee zu nehmen pflege, bin ich dann gern mit mir allein. Es ist eine Stunde der Erinnerung. Ich muß dann an die Weihnachtsfeste meiner letzten Knabenjahre denken, da man mir, mir ganz allein den Schmuck des Christbaums übertrug. Meine Eltern hätten ihn wohl gern selber geschmückt; aber sie mußten bis in die letzte Stunde arbeiten. Auch ich mußte sonst arbeiten; ich hatte nicht Muße, mich wochen-, monatelang auf Weihnachten zu freuen; nur ein paar Stunden des letzten Nachmittags blieben dafür übrig. Aber das waren dann auch Stunden innerlichsten Glückes. Das war eigentlich *mein* Weihnachtsfest. Allein mit der duftenden Tanne, mit den goldenen Nüssen und Äpfeln, dem bunten Zuckerwerk und den weißen Kerzen! Der Priester allein im Allerheiligsten! Ich

war nicht enthaltſamer, war wohl eher naſchhafter als manches andere Kind, und die Küchenvorräte meiner Mutter unterzog ich wohl gelegentlich einer Zollreviſion; aber von dieſen Schätzen hätte ich nichts genommen, und wenn man es mir zehnmal erlaubt hätte. Sie waren mir geweiht wie dem frommen Chriſten die Hoſtie. Und ſonderlich geweiht waren die ehrwürdigen Zuckerfiguren, die wegen ihrer beſonderen Schönheit ſeit vielen Jahren von einem Feſte zum andern aufgehoben und immer wieder in den Baum gehängt und immer wieder vom Weihrauch der Kerzen umſchwält wurden. Wenn mir ſolch ein Stück unter den Händen zerbrach, dann war ich beſtürzt wie über einen Frevel; wenn aber eines der friſchen Stücke entzwei ging, dann war der Bann der Weihe gebrochen und ich verzehrt' es mit gutem Gewiſſen oder gab es meinen Brüdern. Auch heute noch, wenn ich den Tannenbaum ſchmücke, geht regelmäßig — merkwürdig regelmäßig — das eine oder andere Stück in Brocken; ich reiche es durch die ſchmale Türſpalte hinaus, wo immer einige Lauſcher ſtehen, und ſage: „Der Weihnachtsmann hat was zerbrochen"; es wird mir

Digitized by Google

mit warmen Lippen abgenommen und mit Andacht verzehrt und schmeckt überaus heilig.

Solcher Kindheitszeiten gedenke ich in jener einsamen Nachmittagsstunde des Vierundzwanzigsten, und dann ist mein ganzes Innere ein einziger Dank dafür, daß sich in meinem Leben so vieles zum Besseren und Schöneren gewendet hat und daß ich mir den Tannenbaum — und zwar mit den Wurzeln — aus meinem eigenen, meinem eigensten Garten holen kann. Dem gläubigen Leser bereite ich vielleicht einen Schmerz, wenn ich ihm sage, daß ich mir einen persönlichen Gott nicht denken kann und daß ich keine Gebete kenne wie er. Ich habe den Urheber der Welt in allzu erschütternden Gefühls- und Gedankenschauern erlebt, als daß ich ihn mir wie einen Menschen — auch nicht wie einen vollkommensten Menschen — vorstellen möchte. Aber Dank ist dennoch alles in mir in solcher Stunde, ein sehr schmerzlicher, brennender Dank, weil ich eine Welt nicht begreife, in der es mir so viel wohler ist als vielen, die sicherlich nicht schlechter sind als ich.

Aber heute schmücke ich noch den Tan-

Digitized by Google

nenbaum, wenn auch die meiſten meiner Kinder — unter ſtrengſter Innehaltung der hierarchiſchen Stufen — zu Helfern aufgerückt ſind. Früher ſchmückte ich den Baum allein und war auch dann noch gern mit ihm allein und ſang während der Freudenarbeit wie ein gereizter Kanarienvogel von früh bis Abend, mein ganzes Repertoire von Bach bis Brahms, und dachte dabei nach, was mir das Jahr gebracht und was ich dem Jahre gebracht hätte. Und immer ſchloß die Bilanz mit einem großen Gewinn, weil ich immer zufrieden ſein konnte mit dem, was ich empfangen, und nie zufrieden mit dem, was ich dafür geleiſtet hatte.

In einem frommen Zirkel hab ich's erlebt, daß der ganze Tannenbaum mit allem, was daran hing, dogmatiſch gedeutet wurde; jeder Zweig und jedes Licht bedeutete eine Heilswahrheit, eine göttliche Gnadentat oder dergleichen. Da dünkte ſich der Prieſter göttlicher als die Natur. Und dasſelbe tat ein Protz, der ſeinen Chriſtbaum mit Glühbirnen verſehen hatte und ihn durch eine einzige Drehung des Schalters entzündete. So ſpart man Zeit und Gefühle. Beinah ſo greulich war es mir, als jemand an

Digitized by Google

einer Tannenbaumkerze seine Zigarre entzündete. Der Kerl fraß sicherlich auch Singvögel.

Nur das Jüngste spricht jetzt noch ein Gedicht, bevor der Weihnachtsberg sich auftut; früher sprachen alle eins. Das war immer ein großer Genuß, nur — versteht mich recht — kein Kunstgenuß. Es war ein hochinteressantes psychologisches Experiment: Wie rezitiert man ein Gedicht mit möglichster Geistesabwesenheit? Wie trägt der Leib eine Dichtung vor, wenn die Seele im anderen Zimmer ist? So muß es jener Konzertsänger gemacht haben, der da sang:

„Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
Wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
Hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden,
Hast mich in eine bessre Welt entrückt!"

und dabei die Zuhörer zählte und die Einnahme überschlug.

„Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein.
So!!!"

Digitized by Google

hörte ich einmal einen ehrlichen kleinen Kerl deklamieren, das hieß soviel wie: „So! Die Geschichte hätten wir glücklich hinter uns!“

Früher, wenn die Kinder zur Weihnachtsstube hereinfielen — sie fielen nämlich herein wie Besenstiele, die man gegen die Tür gelehnt hat — dann waren alle Geschenke schon enthüllt, und alle zugleich, fünf eigene und mehrere Freundeskinder, stürmten in den Glanz des blendenden Augenblicks. Das war dann, wie wenn hunderttausend Lerchen zugleich mit Tirili in den Himmel steigen. Aber es schien uns nicht das Richtige. Man sah vor lauter Freude keine Freude und vor lauter Kindern keine Kinder; es war sozusagen ein Orkan in einer Ragoutschüssel oder ein futuristisches Gemälde. Auch war es sehr anstrengend, von acht oder neun begeisterten und dankbaren Wilden nach ebenso vielen Seiten hin gedrückt, gezerrt, geküßt und zerrissen zu werden. Neuerdings sind darum alle Geschenke zugedeckt, wenn die Bescherung beginnt, und nacheinander finden die acht oder mehr Enthüllungsfeierlichkeiten statt. So kommen wir erwachsenen Genüßlinge besser auf unsere Rechnung. Vielleicht

Digitized by Google

äußern ſich die Kinder nicht ganz ſo unumwunden, wenn ringsum das Schweigen der Beobachtung herrſcht; aber wenn das Geſchenk ins Herz getroffen hat und wenn man das Auge ins Auge faßt, dann hört man auch den ſtummſten Jubel. Gleichwohl bin ich im Zweifel, ob ich beim nächſten Mal nicht wieder den Geſang der hunderttauſend Lerchen entfeſſele.

Ich beſitze eine Uhr, eine Zigarrentaſche, eine Brieftaſche, ein Taſchenmeſſer, mit einem Wort: alles. Ich trage keine Siegelringe, keine Buſennadel, keine Armbänder, keine geſtickten Morgenſchuhe. Ich bin alſo leider gottlob ein ſchwer zu beſchenkender Menſch. „Nichts bedürfen iſt göttlich; wer am wenigſten bedarf, kommt der Gottheit am nächſten," ſoll Antiſthenes geſagt haben. Ich bin göttlich. Das iſt meinen Kindern ſehr unangenehm. Einer Frau und einem Freunde kann man ſagen, daß man ſich in ihrem Beſitze täglich beſchenkt fühle; aber Kinder verſtehen das nicht. So entdecke ich denn regelmäßig vier Wochen vor Weihnacht, daß ich ohne einen Bleiſtift, ohne eine Zigarrenſpitze, ohne ein Benzinfeuerzeug einfach nicht mehr leben

Digitized by Google

kann, und am Weihnachtsabend atme ich erlöst auf, wenn das Schicksal mich strahlenden Auges mit diesen Gaben überrascht.

Wenn sich dann die Kleinen an ihrem Glück — nicht ersättigt, das ist an diesem Abend unmöglich — aber weiblich genährt haben — die körperliche Nahrung tritt zurück; selbst Marzipan wird ohne die gebührende Feierlichkeit wie Schwarzbrot „gefuttert" — und wenn man ihnen unter Schwierigkeiten wiederholt den Lehrsatz vorgetragen hat, daß gewisse Leute zu einer gewissen Zeit schon längst im Bette sein sollten, eine Meinung, die ihnen stets als greisenhaftes Vorurteil erscheint und der man unter Umständen Nachdruck verleihen muß durch die Drohung, daß das Christkind oder der Knecht Ruprecht über Nacht alle Geschenke wieder abholen werde — dann, ja dann tritt eine wohltuende Ruhe ein, und meine Freunde, die nun seit 20 Jahren mit uns die Weihnacht feiern, und ich, wir treten zu dem längst gewohnten Spaziergang hinaus in den sternenklaren — Verzeihung, ich vergaß, daß wir bei Hamburg wohnen — in den naßkalten Winterabend. Das Wetter ist noch immer

neblig, regneriſch, klitſchig und wundervoll. Wir durchqueren und umwandern Dorf und Villenkolonie, ſuchen durch Gardinen und Ladenritzen die Augen der Tannenbäume und ſchlendern durch eine Allee von Chriſtbäumen. Ich habe immer gefunden, daß ein Chriſtbaum, der durchs Fenſter in die Nacht der Straße leuchtet, beſonders ſchön ſei. Das ganze Jahr hindurch ſind alle Häuſer ſtumm, und niemand, der ihnen vorüberwandelt, weiß, ob der Hauswirt Frohſinn oder Kummer heißt. Als armer Junge hab ich manchmal — nicht einmal mit Neid — aber mit Verlangen in prangende Gärten und hohe Palaſtfenſter geſtarrt — das hab ich mir ſeit langem abgewöhnt. Am Weihnachtsabend bekommen die toten Häuſer Augen, ſtrahlende Augen. Gewiß: auch die Augen des Tannenbaums können durch Tränen leuchten; jeder Chriſtbaum lächelt durch die Tränen eines gekreuzigten Propheten; aber dieſe Augen ſind doch Licht; wo ſie aufgehen, iſt doch noch anderes als Nacht.

Des Menſchen Sohn hatte nicht, da er ſein Haupt hinlege; aber wenn es der Augenblick gewährte, genoß er das Fleiſch der Fiſche und des Lammes und trank er

Digitized by Google

mit hochzeitlichen Wirten hochzeitlichen Wein. So halt ich es für recht und richtig, an dieſem Abend gute Dinge zu genießen; aber raffinierte Leckereien paſſen nicht zu dieſem Feſte. Sie paſſen zu fürſtlichen Prunktafeleien und Aufſichtsratsſitzungen, aber nicht zur Weihnacht. In meinem Elternhauſe aß man am Weihnachtsabend Apfelkuchen und ſonſt nichts. Einmal, als wir ſehr reich waren, gab es Beefſteak und Apfelkuchen. Aber es ging uns wie jenem Milliardär, der da ſagte: „Geld macht nicht glücklich; früher hatte ich eine Milliarde und jetzt hab ich zwei Milliarden und bin auch nicht glücklicher als zuvor"; wir waren bei Beefſteak und Apfelkuchen nicht froher als bei den Apfelkuchen allein. Seit vielen Jahren kommt nun ſchon das eigentliche Feſtgericht unſerer Gegend, der Karpfen, auf meinen Weihnachtsabendtiſch. Er iſt mir nicht das liebſte von allen Gerichten und nicht der köſtlichſte von allen Fiſchen; aber an dieſem Abend möcht' ich den Ritter im blauen Schuppenpanzer ſo wenig miſſen wie grüne Maien am Pfingſtfeſt. Alles muß an dieſem Abend vom Allerbeſten ſein und der Wein wenigſtens ſo gut, wie ich

Digitized by Google

ihn erschwingen kann; aber Austern und Trüffeln möcht' ich auf diesem mit Tannenreisern und Vogelbeeren geschmückten Tische so wenig sehen wie Glühbirnen am Tannenbaum. Ein Kleinsichtiger, will sagen: ein Mann mit Augen, die nur das Kleine sehen, hat einmal gemeint, wir Freunde gingen nur deshalb in jedem Weihnachtswetter spazieren, um uns mit verschärftem Hunger vor den Karpfen zu setzen. Das ist natürlich niedrige Verdächtigung; aber das Eine daran ist richtig: der Appetit ist vorhanden. Möchte der Kleinsichtige immer den gleichen haben!

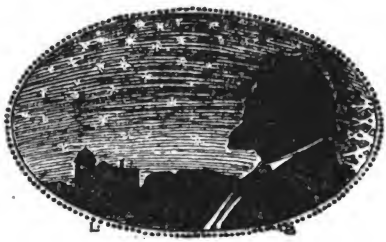
Und wenn dann spät, nach Mitternacht unsere Gäste gegangen sind, dann lieb ich es, noch einmal hinauszutreten in die winterstille Nacht meines Gartens, in die fromme Nacht dieses Festes und hinaufzublicken zu den lebendig blickenden Sternen oder ins ahnungsreiche Grau der Wolken. Und ohne, daß ich es wollte, bricht wieder der Dank hervor wie eine singende, sausende Flamme. Der Dank für alles Glück dieses Abends und — für ein anderes Glück. So schön der Abend gewesen sein mag — fast immer muß ich mir sagen: Noch

ſchöner war die Zeit der Erwartung. Und ich danke dem, der die Welt gewollt, für den tiefen Gedanken, daß die Erwartung ſchöner iſt als die Erfüllung, daß kein erreichtes Glück uns voll befriedigt, daß die menſchliche Sehnſucht jedes genoſſene Glück überfliegt. Nicht, daß er mehr Glück verlangt, ſondern daß er ein immer reineres, edleres, vollkommeneres Glück erſehnt, das iſt des Menſchen Flugkraft. Mit ſeinem Begriff vom Glück erhöht er ſich; mit ihm erhöht ſich ſein Begriff vom Glück. Ich danke ihm, der die Welt gewollt hat, daß die Blüte ſchöner iſt als die Frucht; ich danke ihm, daß er mich immer wieder enttäuſcht; ich danke ihm, daß ich nie zufrieden bin. Das iſt der Auftrieb, durch den ich fliege und mich freue auf alles Künftige.

Als ich noch ein Kind war, da war es mir das größte Wunder am Weihnachtsfeſte, daß am Morgen des erſten Feſttages, wenn ich erwachte, alles noch geblieben war: der Tannenbaum und die Geſchenke. Ein Wunder, das blieb! Ein Wunder, das eine Nacht überdauerte und ſelbſt vor der Morgenſonne nicht erblich! Und das iſt noch immer mein Gedanke,

Digitized by Google

wenn ich mich am Weihnachtsabend zur Ruhe lege: Möchte mir morgen früh der Knecht Ruprecht nicht alles genommen haben, was er mir heute geſchenkt!



Digitized by Google

Von **Otto Ernst** erschienen ferner im gleichen Verlage:

Asmus Sempers Jugendland

Der Roman einer Kindheit

86.—99. Tausend. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50

Jubiläums-Ausgabe: 100. Tausend.
In Leder geb. M. 10.—

Semper der Jüngling

Ein Bildungsroman

51.—55. Tausend. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Gesamtausgabe der Semper-Romane

enthaltend Asmus Sempers Jugendland und Semper der Jüngling. Schmiegsam geb. in Karton M. 9.50

„Dem herrlichen englischen Humoristen Dickens dürfen wir Otto Ernst vergleichen." Berner Bund.

Appelschnut

Neues und Altes von ihren Taten, Abenteuern und Meinungen. — Mit 100 großenteils mehrfarbigen Bildern von Richard Scholz

26.—30. Tausend. In Prachtband M. 6.—

„Dies Buch wird sich als ein Lebensschatz der deutschen Familie bewähren." Leipziger Illustrierte Zeitung.

Humoristische Plaudereien:

Ein frohes Farbenspiel 26. Tausend
Vom geruhigen Leben 31. Tausend
Vom grüngoldnen Baum 26. Tausend

Jeder Band brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Gesamtausgabe:
3 Bände, schmiegsam gebunden in Karton M. 10.50

„Otto Ernst hat die feuilletonistische Plauderei zur vollen Höhe des Kunstwerkes erhoben und ist dabei in jeder Zeile amüsant geblieben." Grazer Zeitung.

Digitized by Google

Gesamtübersicht der von Otto Ernst im gleichen Verlage erschienenen Schriften.

Appelschnut. Altes und Neues von ihren Taten, Abenteuern und Meinungen. Mit Bildern von Richard Scholz. 26.—30. Tausend. Geb. M. 6.—

Asmus Sempers Jugendland. Der Roman einer Kindheit. 86.—99. T. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50
Jubiläums-Ausgabe: 100. Tausend.
In Leder geb. M. 10.—

Bannermann. Schauspiel in 3 Akten.
3. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Besiegte Sieger. Novellen und Skizzen.
6. Tausend. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Blühender Lorbeer. Plaudereien und Andachten über deutsche Dichter.
10. Tausend. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Der süße Willy. Die Geschichte einer netten Erziehung. 22. Tausend. Pappband M. 1.—

Die Gerechtigkeit. Eine Komödie in 5 Akten.
6. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Die größte Sünde. Neubearbeitung. Drama in 5 Akten. 8. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Die Liebe höret nimmer auf. Eine Tragikomödie aus der Bohème.
5. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Ein frohes Farbenspiel. Humoristische Plaudereien.
26. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in 3 Aufzügen. 30. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Gedichte. Der neuen Gedichte 3., der Gedichte 4., gesichtete und revidierte Auflage.
Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Digitized by Google

Geſund und frohen Mutes. Eine Auswahl. Im Auftrage der Hamburger Lehrervereinigung zur Pflege der künſtleriſchen Bildung herausgegeben von Guido Höller. 20. Tauſend. Geb. M. 1.80

Humoriſtiſche Plaudereien. 3 Bände. Schmiegſam gebunden in Karton (enthaltend: „Ein frohes Farbenſpiel", „Vom geruhigen Leben", „Vom grüngoldnen Baum") M. 10.50

Jugend von heute. Eine deutſche Komödie in 4 Akten. 12. Tauſend. Broſch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Kartäuſergeſchichten. Novellen und Skizzen. 7. Tauſend. Broſch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Laßt uns unſern Kindern leben. Ein Buch für Eltern und Erzieher. 10. Tauſend. Broſch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Ortrun und Ilſebill. Eine Märchenkomödie in 5 Akten. 2. Tauſend. Broſch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Semper der Jüngling. Ein Bildungsroman. 51.—55. Tauſend. Broſch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Semper-Romane. 2 Bände, ſchmiegſam gebunden in Karton (enthaltend: „Asmus Sempers Jugendland" und „Semper der Jüngling") M. 9.50

Siebzig Gedichte. Neue und alte Verſe. 25. Tauſend. Kartoniert M. 1.—

Stimmen des Mittags. Neue Dichtungen. 4. Tauſend. Broſch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Tartüff der Patriot. Ein ſatiriſches Komödienſpiel in 3 Akten. 2. Tauſ. Broſch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Vom geruhigen Leben. Humoriſtiſche Plaudereien. Neue durchgeſehene und vermehrte Ausgabe. 31. Tauſend. Broſch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Vom grüngoldnen Baum. Humoriſtiſche Plaudereien. 26. Tauſend. Broſch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Digitized by Google

Gleichzeitig gelangt zur Ausgabe:

Otto Ernst
und sein Schaffen

Zu seinem 50. Geburtstage
von Ottomar Enking

Mit vielen Abbildungen

In eleganter Ausstattung
Preis: kartoniert M. 2.—

Ottomar Enking, selbst ein anerkannter und hochgeschätzter Poet, hat es hier unternommen, über einen zeitgenössischen Dichter zu schreiben, und schon deshalb wird diese kleine Monographie bei allen Literaturfreunden größtes Interesse erregen. Die zahllosen Verehrer und Freunde von Otto Ernst aber werden dieses Werkchen umso freudiger begrüßen, als hier in künstlerischer Form zum ersten Male eine ebenso feinsinnige, wie objektive Würdigung der Schriften des Hamburger Dichters geboten wird. Die Bildbeilagen sind von großem persönlichem Reiz.

Verlag L. Staackmann in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06443 0815

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

Böttcher & Bangartz.
Leipzig.